2000

Klaus Müller
Tabaluga hat Feuertaufe bestanden / Das phantastische Rock-Märchen 31

Dietrich Behrends
Verwaltungschef klagte: Leidensgrenze ist erreicht / September 1985 fiel die Entscheidung für München 39

Helmut Kawohl
Ein Schrei der Farben / 390.000 sahen im Gasometer „The Wall“ von Christo und Jeanne-Claude 51

Marco Etienne Seng
„Aus dem Bunker, über dem Bunker“/ Auf „Jacobi“ entsteht die erste öffentliche Golfanlage des Ruhrgebiets 57

Heinz Ingensiep
Von Hoechst zur Celanse AG / Die Ruhrchemie unter einem nagelneuen Dach 63

Lars Henrik Gass und Michael Schmitz
Pole Position bei den Shorties / Die Internationalen Kurzfilmtage auf dem Weg ins nächste Jahrtausend 71

Astrid Knümann
Nach der Kohle kommt die Natur / „Haus Ripshorst“ ist Mittelpunkt des Emscher Landschaftsparkes 81

Hans-Walter Scheffler
Das Regieren wird schwieriger / Erste Direktwahl des Oberbürgermeisters 87

Michael Schmitz
Narretei in Weiß und Rot / Die „Alte Oberhausener“ wird 111 93

Dietrich Behrends
Wie vor 65 Jahren ein „Wunder der Verwandlung“ / Im schönsten Revierbahnhof heißt die Toilette „Reisefrische“ 101

Michael Schmitz
Einszweiundneunzig / Oberbürgermeister Burkhard Drescher hat das soziale Gardemaß 109

Klaus Müller
„Dicke Fische“ sind an Land / Anfang 2000 beginnt der Bau des Meerwasser-Aquariums 119

Michael Grundmann
Ein halbes Leben in Hallen / Hans Wecks: Pionier des Karatesports in Oberhausen 125

Carsten Dilly
Nach dem Konzert ist vor dem Konzert / Susanne Fünderich und Hajo Sommers führen das Ebertbad ins neue Jahrtausend 131

Carsten Oberste-Kleinbeck
Kräftig in die Riemen legen / Arno und Ulf Siemes vom RV Oberhausen, zwei Ausnahme-Ruderer 137

Hans-Walter Scheffler
Zum Aufbruch 2000 beitragen / Was Oberhausener am Jahresende bewegt 143

Gustav Wentz
Kleeblatt keine Glücks-Garantie / Rot-Weiß rüstet für 2000 und mehr 157

Thomas Finkemeier
An den Himmel klopfen… / Mohammad-Ali Behboudis „Welt-Theater“ 161

Margitta Ulbricht
„Bienchen, Bienchen – gib mir Honig“ / Olga: Von der Industriebrache zum blühenden Park 165

Friedel Kaufhold
50 Jahre und kein bisschen leise / Pfingstradrennen um den Großen Preis der Möbelstadt Rück 171

Michael Schmitz
Ein Star ohne Alter / Die Sterkrader Fronleichnamskirmes dreht sich um das Jahr 2000 175

Rüdiger Schumann
Gemeinsam handeln, Verantwortung tragen 181

Helmut Kawohl
Blick zurück auf 1999 / Oberhausener Schlagzeilen 184

OBERHAUSEN 2000

Ein Jahrbuch

TITELBILD
Im neunen TheatrO an der Osterfelder Straße wird seit September 1999 das phantastische Rockmärchen „Tabaluga & Lilli" - die Geschichte um den kleinen grünen Drachen Tabaluga und seine große Liebe Lilli - auf die Bühne gebracht.

RÜCKSEITE
Einem Drachenkopf nachempfunden: Das grüne Membrandach des TheatrO CentrO., das von dem Oberhausener Unternehmen Heine gebaut wurde.

HERAUSGEBER
Plitt Druck- und Verlag GmbH, Oberhausen
in Zusammenarbeit mit der Stadt Oberhausen - Bereich Öffentlichkeitsarbeit -
und mit freundlicher Unterstützung
der Stadtsparkasse
© Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages

KONZEPTION UND REDAKTION
Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Michael Schmitz

GESTALTUNG
Claus Schneider

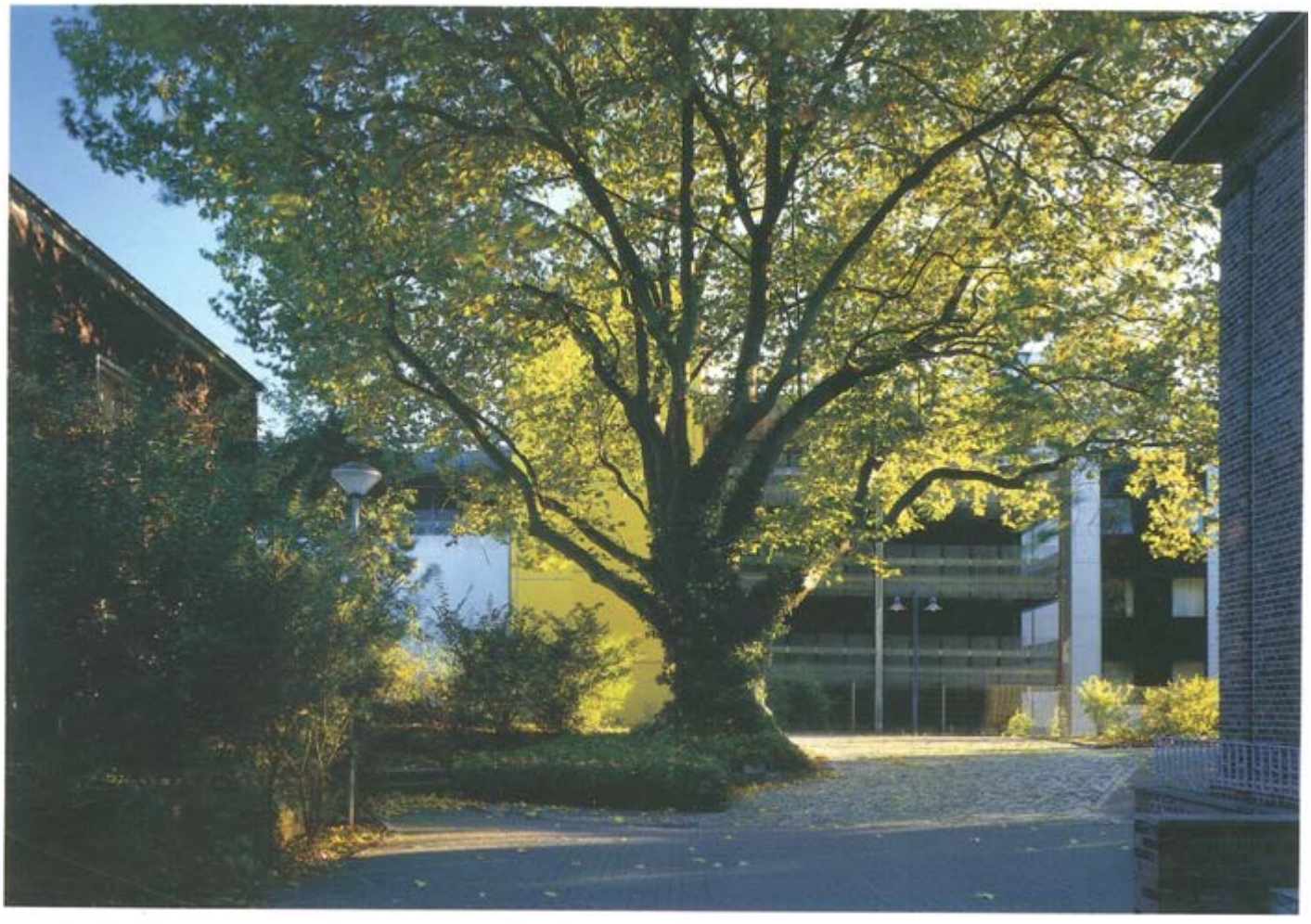
FOTOS
Archiv Dietrich Behrends · Frank Elschner
Ruth Gläser · Volker Martin · Privatarchive
Stadtarchiv Oberhausen · Stadt Oberhausen - Jochen Emde
Marco Stepniak · Thomas Thöne · Wolfgang Volz · WAZ-Archiv

HERSTELLUNG
Reproduktionen, Satz und Druck
Plitt Druck- und Verlag GmbH, Oberhausen
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 65 69 70

Dezember 1999

Lebende Bauten

Schon bei seiner ersten fotografischen Entdeckungsreise durch Oberhausen kann Tomas Riehle seine Herkunft nicht verleugnen: Der Vater des 50-jährigen, gebürtigen Schwarzwälders war Architekt in Freiburg. So erweckt Riehle dann auch Zeugen der verschiedenen Baukunst-Epochen in unserer Stadt zu ureigenem Leben. Tomas Riehle studierte Industrie-Design an der Folkwangschule für Gestaltung in Essen und später Kunst an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Seit 1977 ist er mit seinen Arbeiten in Ausstellungen im In- und Ausland vertreten. 1995 gründete Tomas Riehle die Contur/artur in Hamburg/Köln, eine Agentur für Architekturbilder, 1996 wurde er in die Deutsche Fotografische Akademie, 1998 in den Deutschen Werkbund berufen.



Zwischen ehrwürdigen Gemäuern lugt gebauter Luxus für Gäste unserer Stadt hervor.

70 Jahre und kein bisschen Greise zeigt der Verwaltungstempel sein steinernes Antlitz…

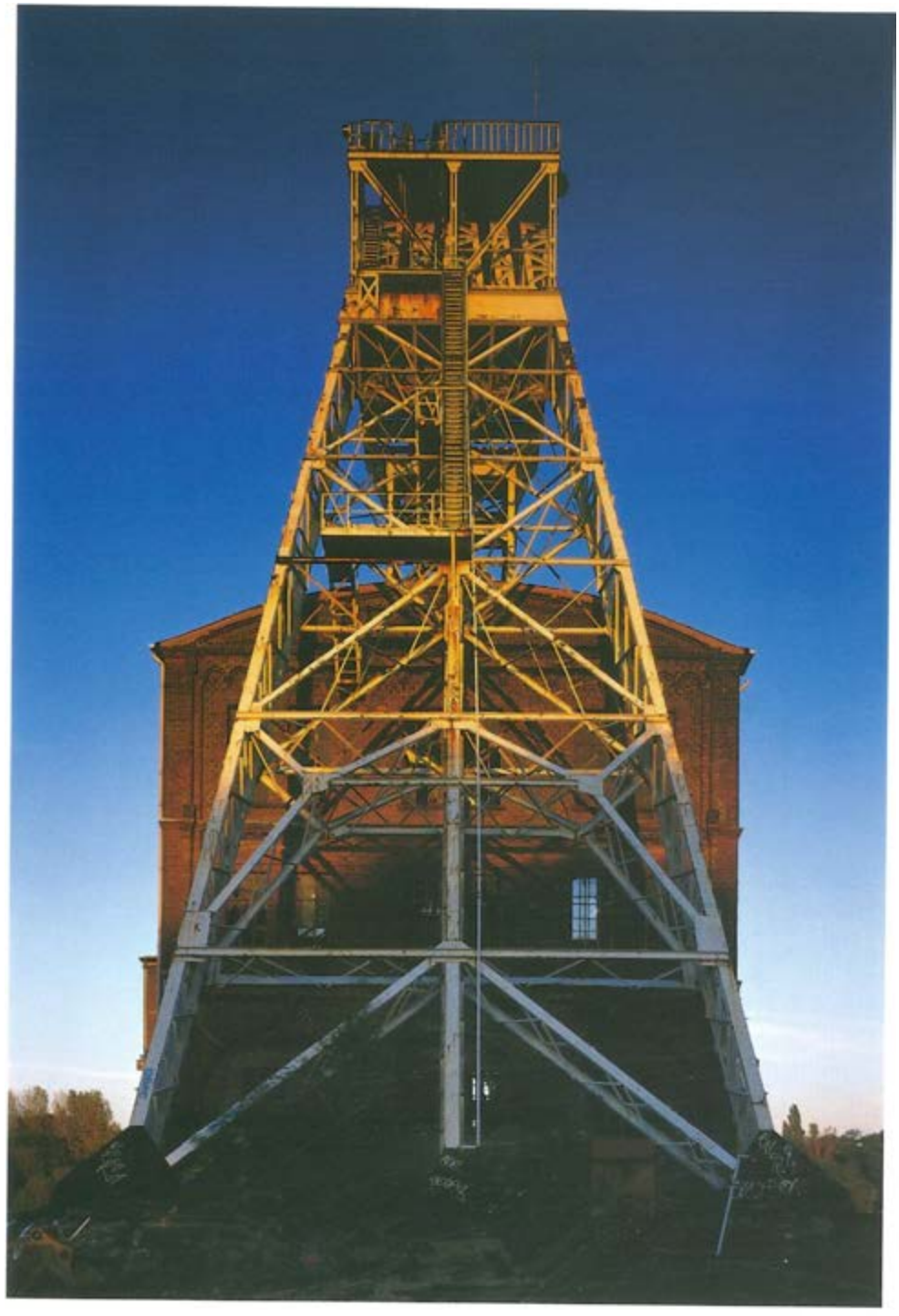
...und präsentiert sich hier in selten zu geniessender Ruhe.

Ein geradezu zierliches Accessoire lebt in der mächtigen Aussenstelle des Rheinischen Industriemuseums,...

...die, als GHH-Hauptlagerhaus von Peter Behrens entworfen, jetzt Hauptdarstellerin ist im Ensemble auf der Bühne der Industriekultur.

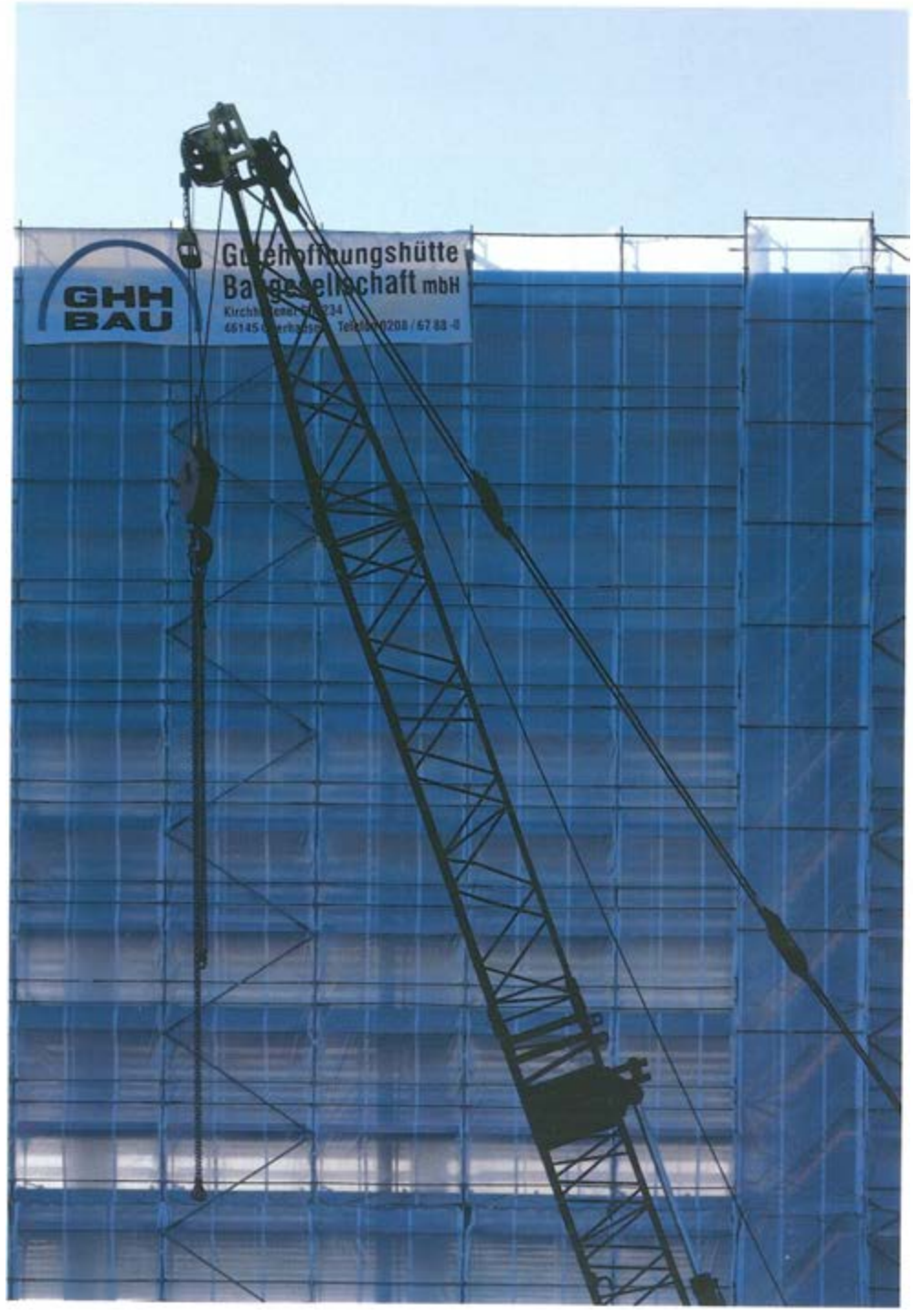
Für die Zukunft auf der gleichen Bühne gebaut ist das gläserne Hochhaus als Herberge für des Deutschen liebstes Kleinkind.

Leben und Vergänglichkeit spiegeln sich in einem Koloss, der den Wohlstandsmüll als Rauchzeichen in den Liricher Himmel entlässt.

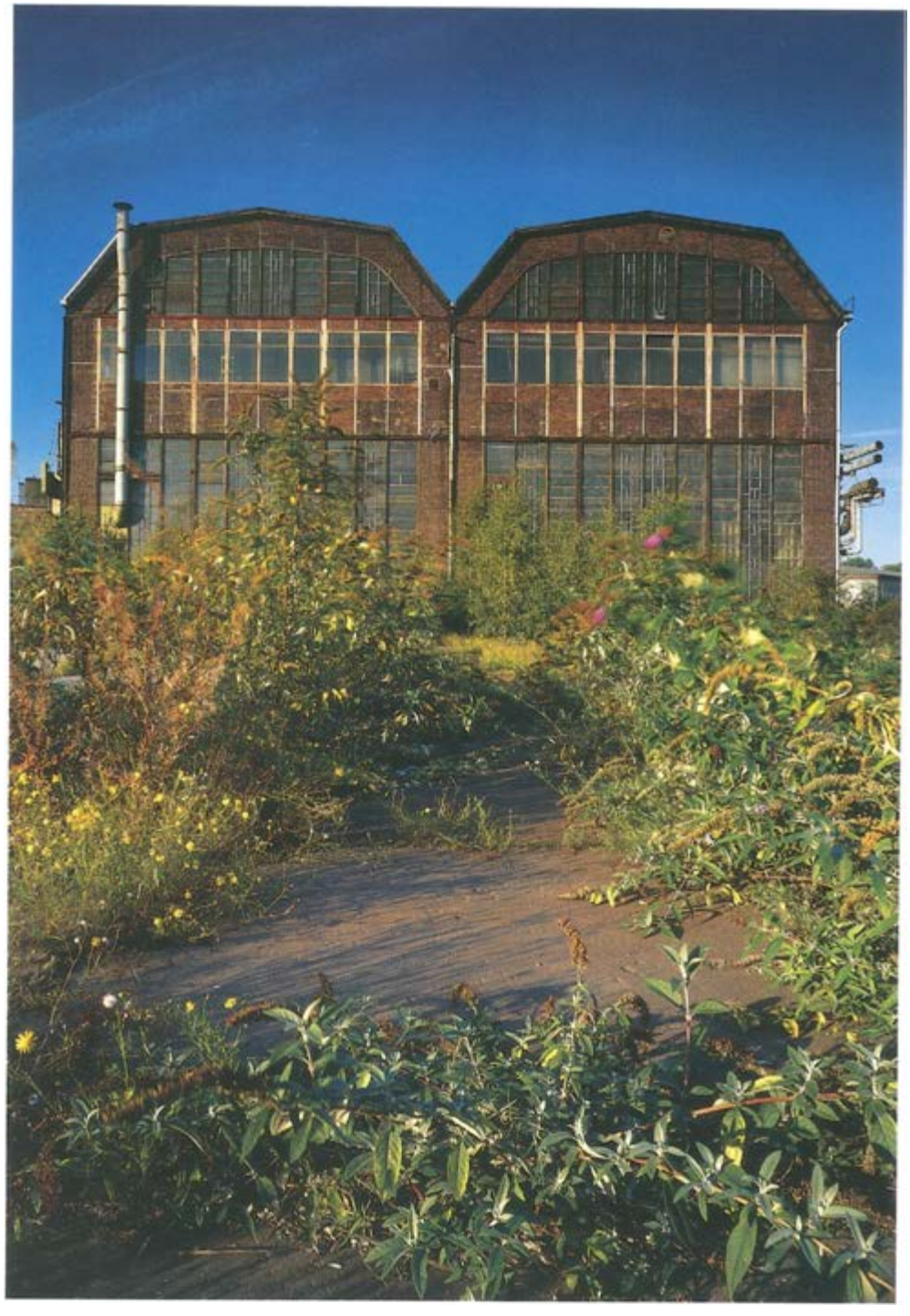


Schatten haben sich gelegt über eine klassische Säule des Industriezeitalters,...

…an deren Fuss aber der Boden bereitet wird für neues Leben.

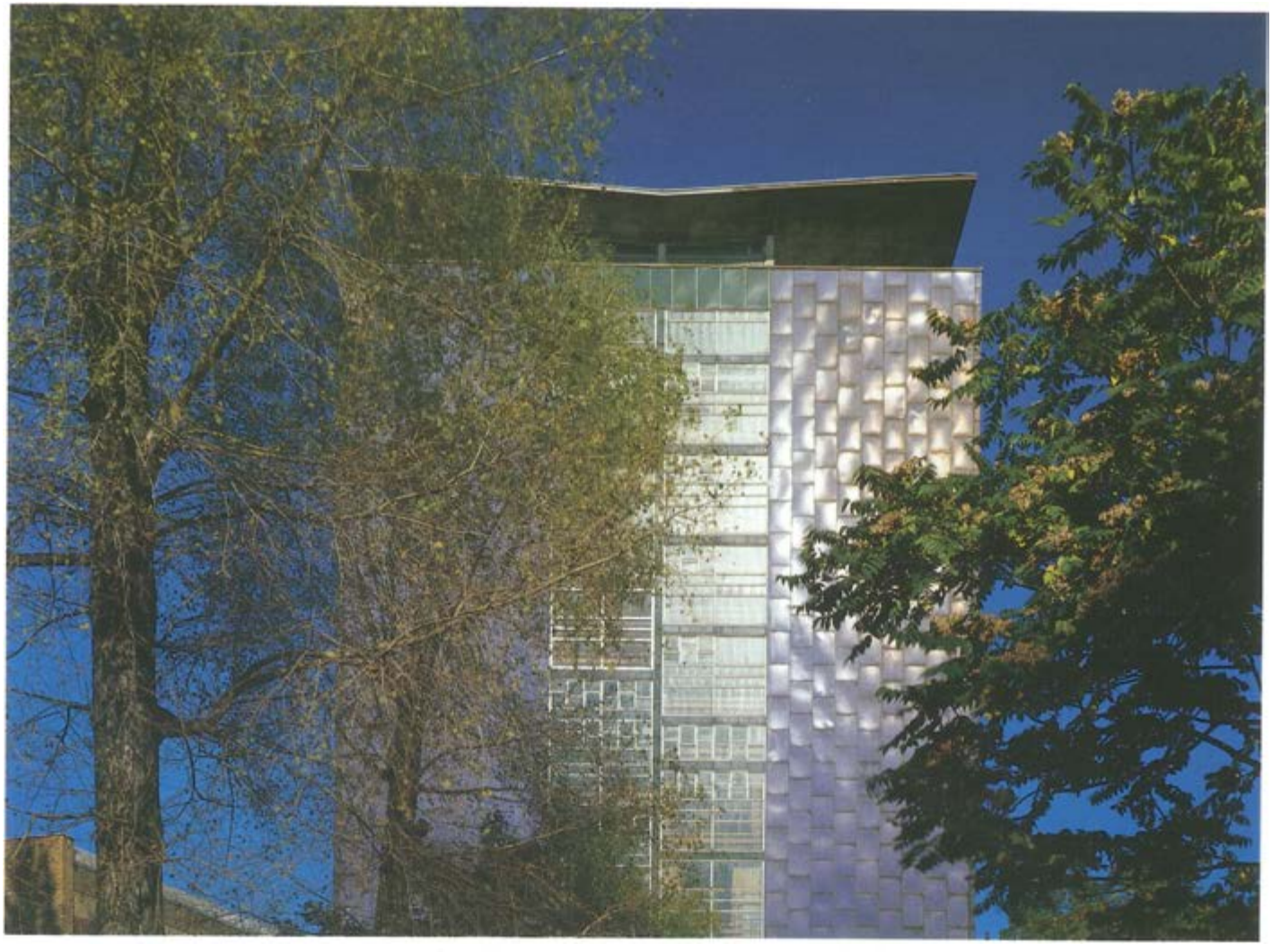


Gebaute Sachlichkeit beschreitet in Sterkrade den Pfad des Strukturwandels vom Verwaltungstrakt der Grossindustrie hin zum Technischen Rathaus.

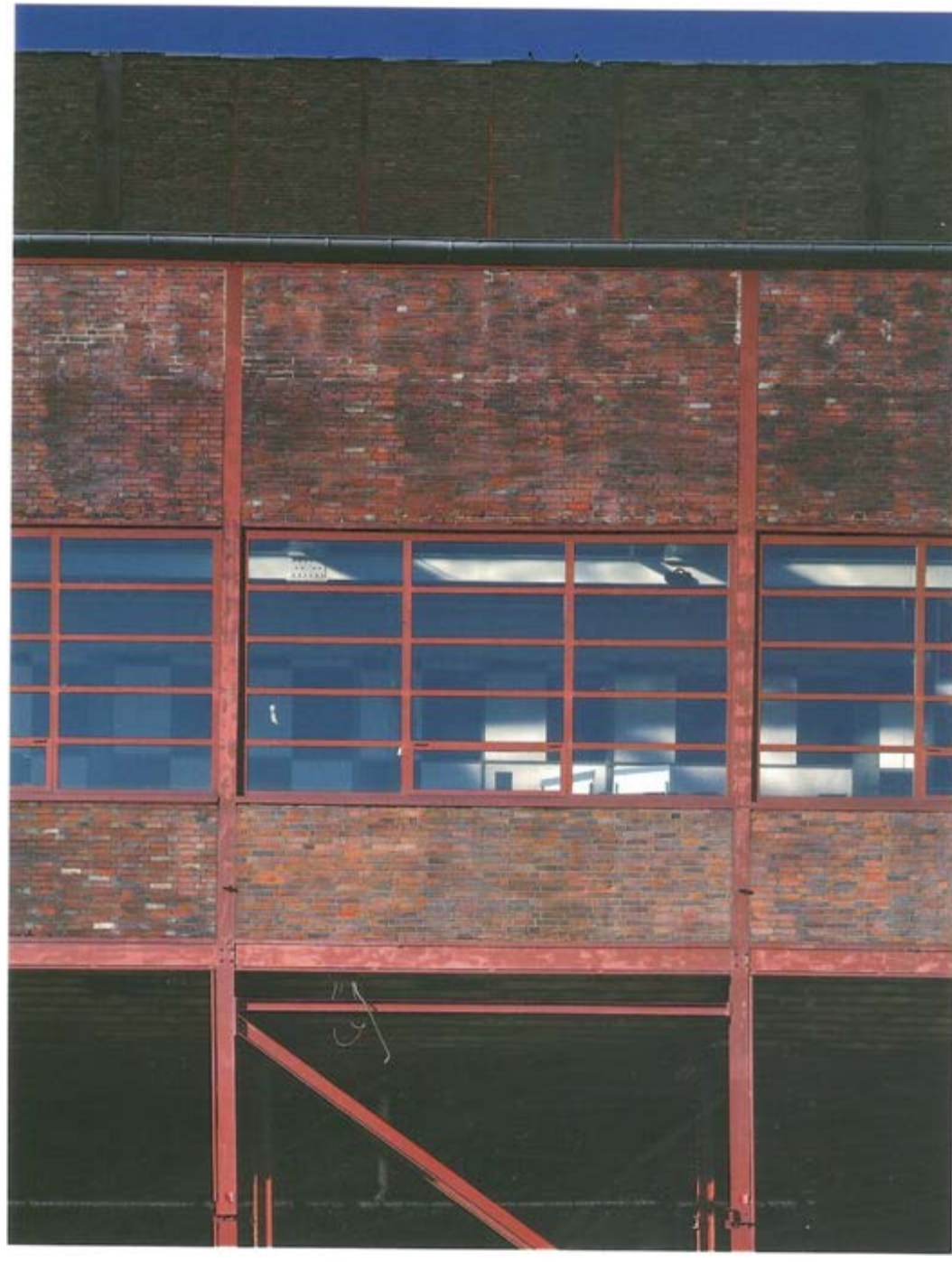


Ein Monument verblichener industrieller Revolution, umrankt von natürlichem Wildwuchs.

Als hässlich beschimpft, als Highlight der 50-er Jahre-Architektur gefeiert,...

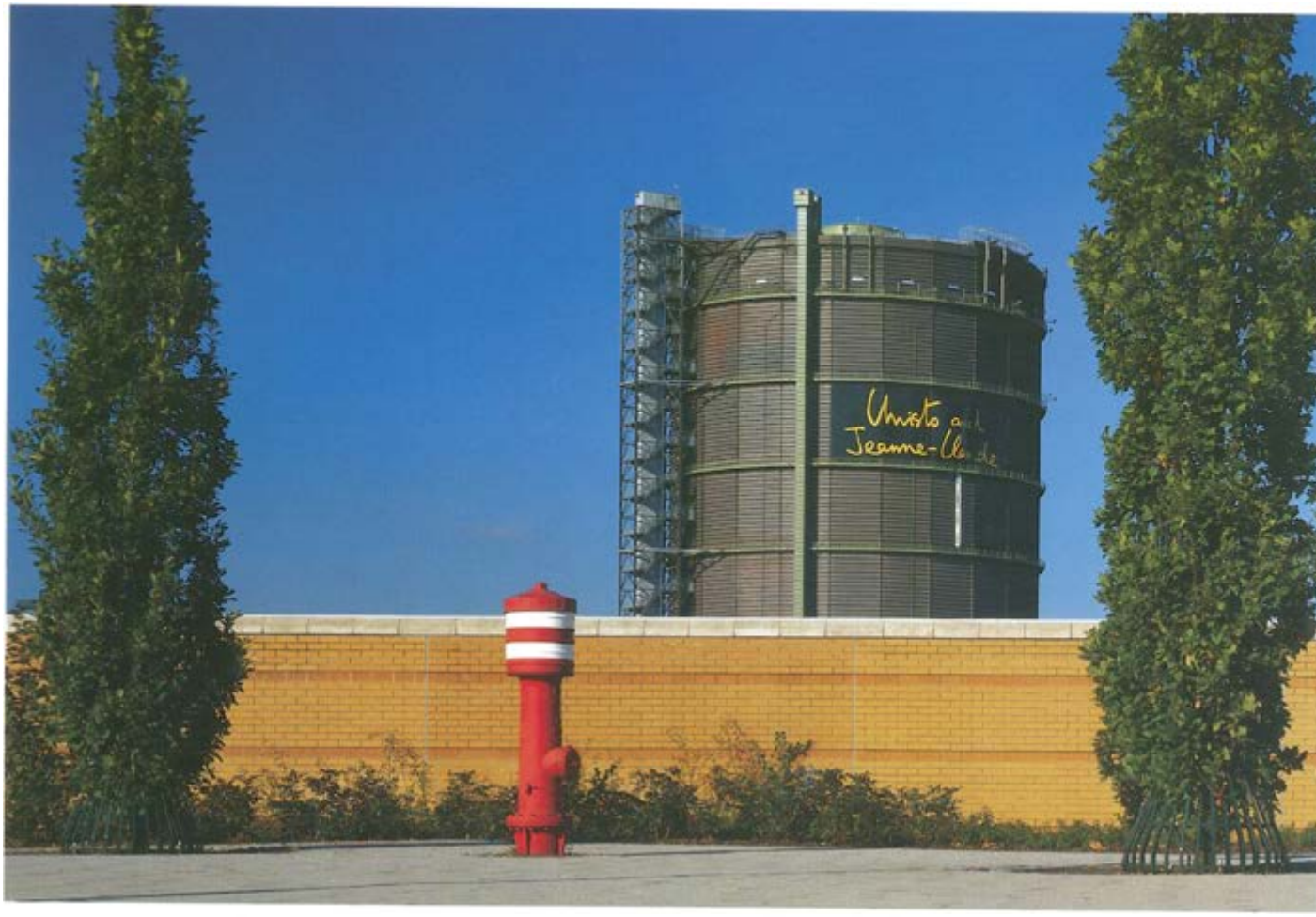


...HARRT DIE VIELGESCHOSSIGE LEHRANSTALT IM HERZEN DES ALTEN OBERHAUSEN EINER DRINGENDEN RENOVIERUNG ENTGEGEN.

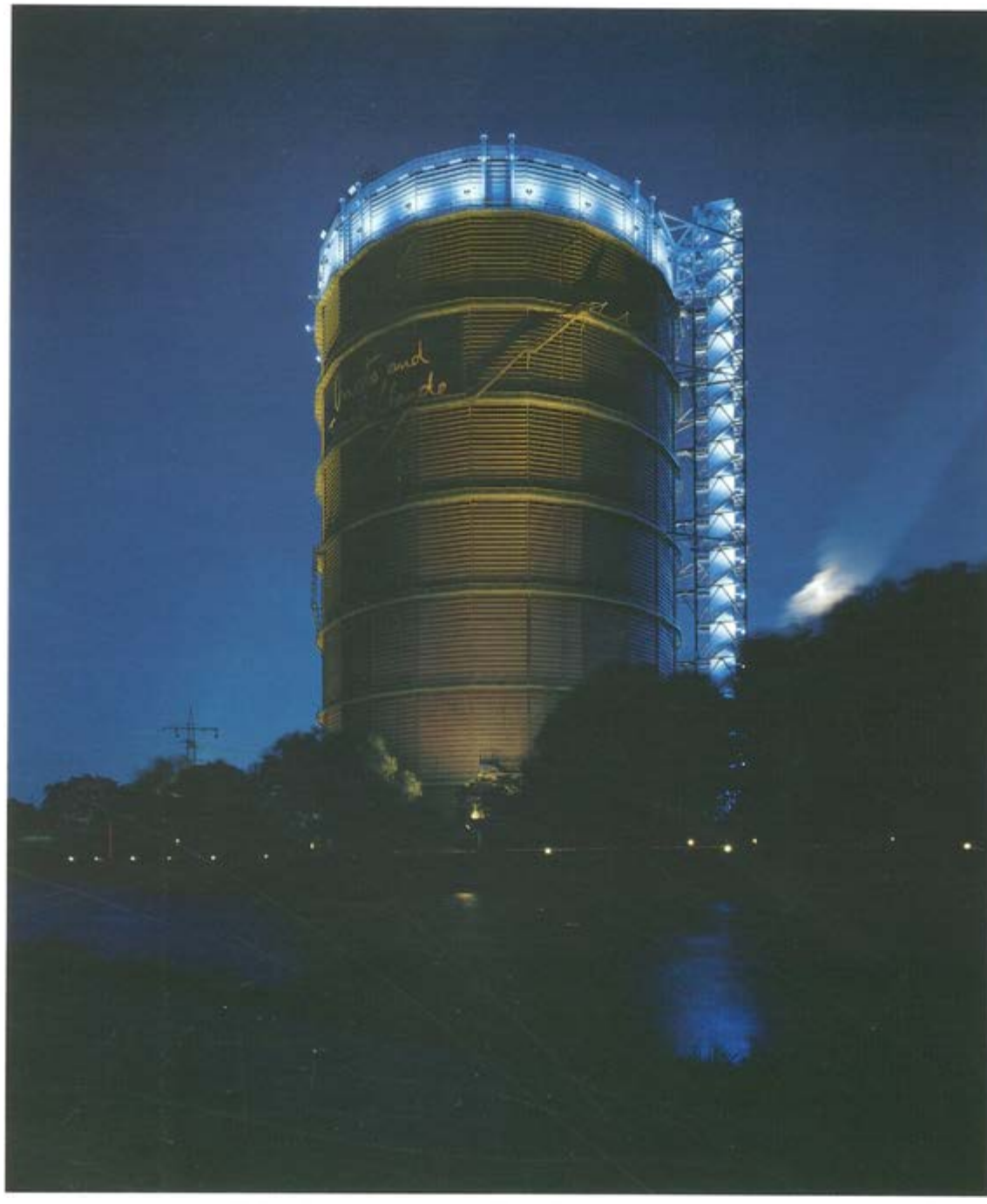


...hinter Glas, Ziegel und Stahl schäumt nachts die Party, röhrt der Hardrock, trifft sich die vieltausendköpfige Jugendszene.

Das Wohnhaus der Zukunft strotzt vor Selbstbewusstsein dort, wo einst die Hüttenbarone residierten.



Einst Diener der Grossindustrie, heute ein Megastar auf der europäischen Tourismusbühne,…

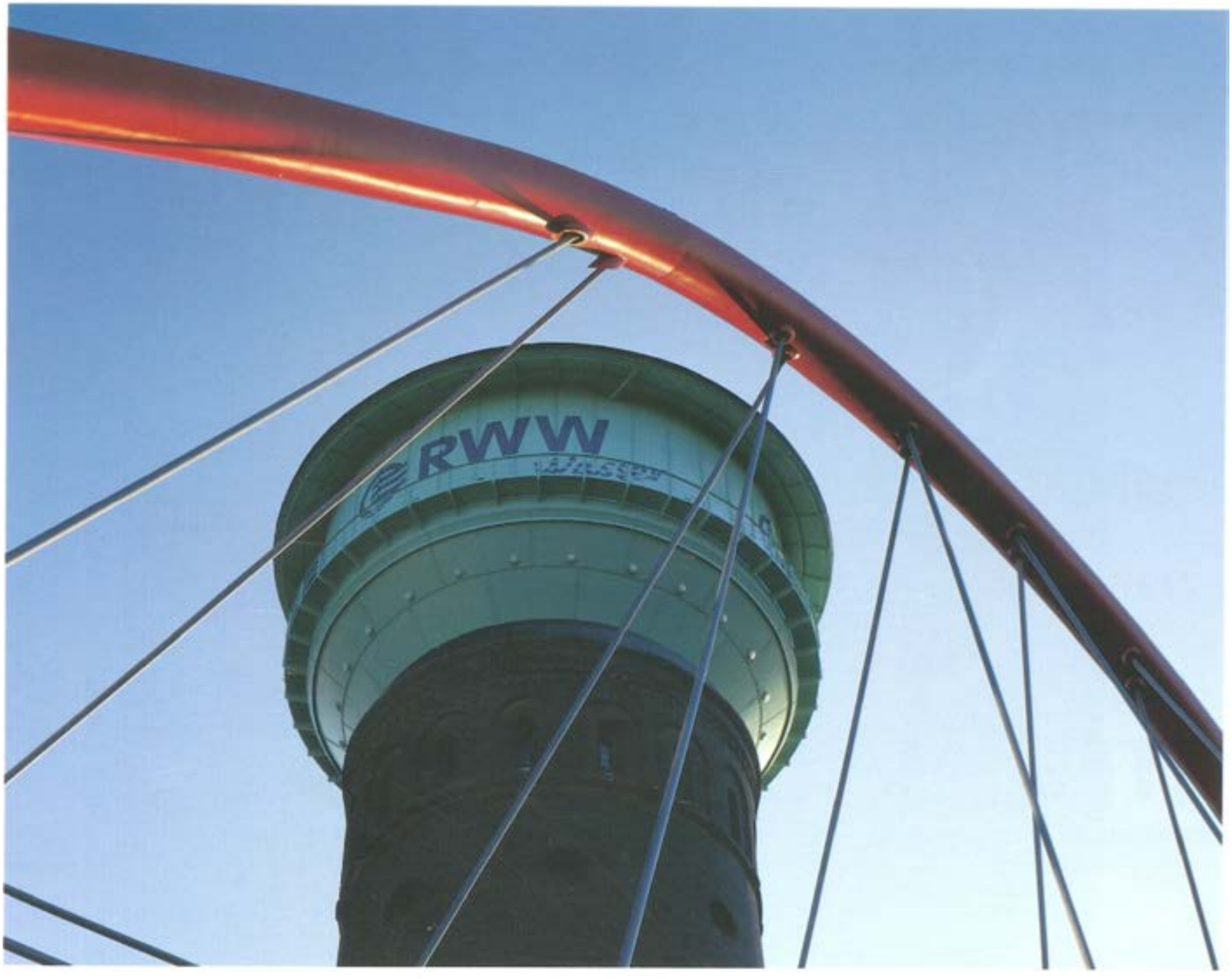


...VERBREITET DER GASOMETER DEN GLANZ EINER NEUEN KULTURELLEN ÄRA.

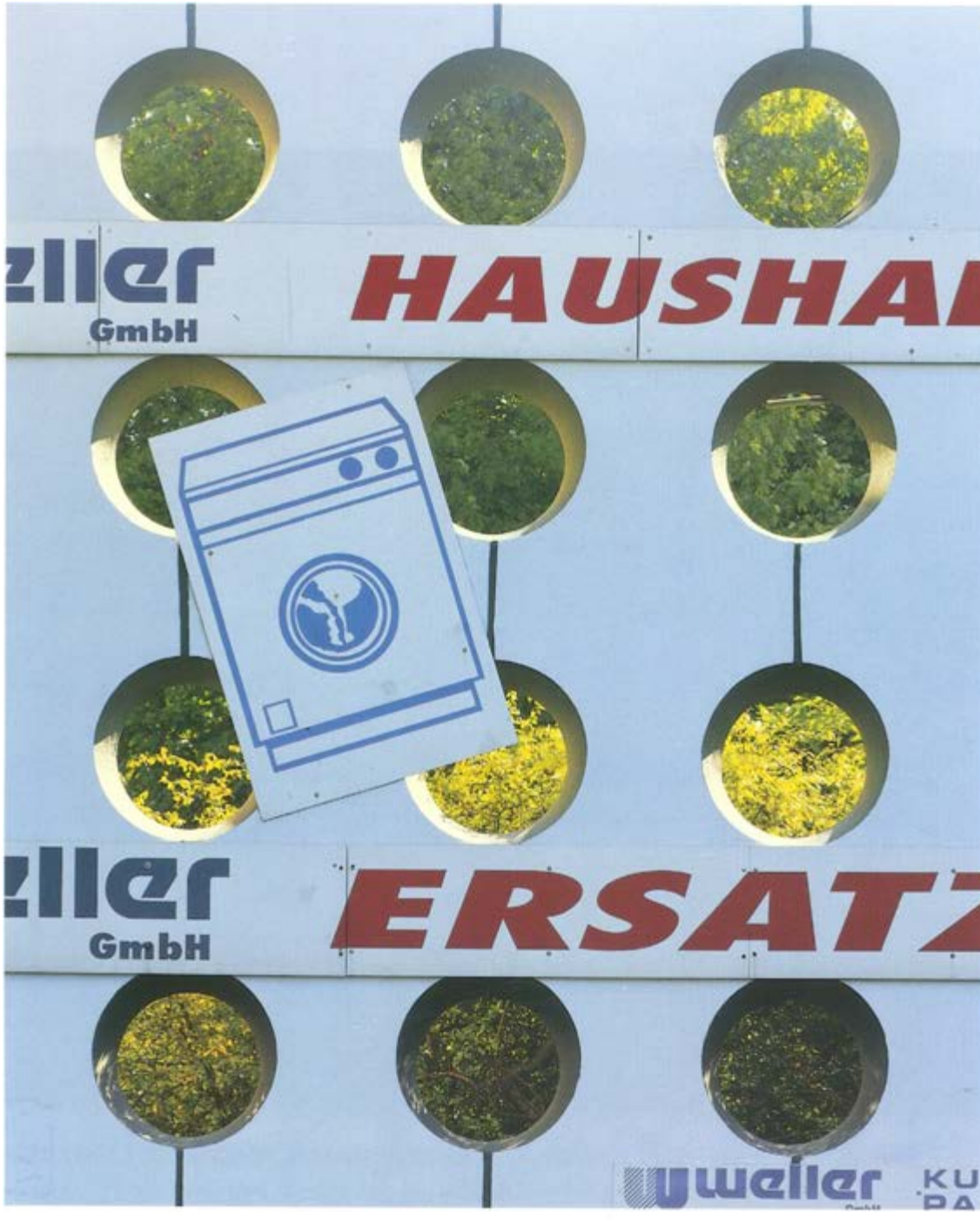
Ein Prachtexemplar der Baukunst zu Beginn des Jahrhunderts aus dem Blickwinkel der Postler…

...und auf der anderen Seite aus der Perspektive der Elsa-Eleven, denen der Hort der Gerichtsbarkeit gebaute Mahnung zur Gesetzestreue ist.

Ein neuer grossstädtebaulicher Blickfang erstrahlt am Bahnhofsvorplatz.



Den Brückenschlag von tradierter Kunst des Bauhandwerkes zu neuen Pfaden des Wandels symbolisiert dieses Zusammenspiel an der Mülheimer Strasse.



Die Werbefläche für weisse Ware gibt an der Friedrich-Karl-Strasse Blicke frei auf eine grüne Hinterhofidylle.

Tabalugas Drachenhöhle bei Nacht: Gleich neben dem CentrO. entstand ein eindrucksvolles Theater.

FREIZEIT

Tabaluga hat Feuertaufe bestanden

Das phantastische Rock-Märchen

VON KLAUS MÜLLER

Stehende Ovationen und nicht enden wollende Beifallsstürme im Innern des neu erbauten „Theatr*O* Centr*O*", Party-Stimmung unter den 1800 geladenen Gästen gleich nebenan im Festzelt, das die letzten am nächsten Morgen um 8 Uhr verlassen: Eine grandiose Premiere feierte am Freitag, 24. September, das nicht nur vom Untertitel her, sondern tatsächlich in jeder Hinsicht wirklich „phantastische" Rock-Märchen „Tabaluga & Lilli".

Am Abend vor dem offiziellen Start waren Hunderte von Journalisten und etliche Fernseh-Teams aus dem ganzen Bundesgebiet nach Oberhausen gekommen, um sich „vor Ort" von der Qualität der Produktion zu überzeugen. Schließlich ist die gesamte Musical-Branche in jüngster Zeit in die Schlagzeilen geraten: Gleich nebenan, in Duisburg, ging es „Les Misérables" zuletzt so elend, dass der Gigant „Stella" Ende '99 die Bühne mit den Barrikaden endgültig verbarrikadierte. Und in einer weiteren Nachbarstadt, nämlich in Essen, gingen die Lichter vorzeitig aus: Andreas Bieber in seiner Rolle als alttestamentarischer „Joseph" musste im Colosseum seinen buntfarbenen Umhang weit eher als gedacht in den Schrank hängen.

Aller Anfang ist schwer:
Drachenvater Tyrion (links) hilft seinem Spross Tabaluga auf die Beine.

Längst von der Spielplanliste gestrichen waren da bereits „Gambler" und „Gaudi" in Mönchengladbach und Köln, und mit „Sunset Boulevard", abermals von Stella realisiert, fand eine weitere Produktion nur geringes, zu geringes Zuschauer-Interesse. Der endgültige Sonnenuntergang im Frankfurter Rhein-Main-Theater kam schon nach nur einem Jahr.

Alles andere als günstige Rahmenbedingungen also, unter denen - derweil die Arbeiten an Tabalugas Zuhause in der Neuen Mitte schon auf Hochtouren liefen - fieberhaft nach Investoren gesucht wurde, um für das Oberhausener Projekt auch ein solides finanzielles Fundament zu gießen. Ende Februar '99 war es dann soweit: Mit 36 Prozent stieg die an der Börse hervorragend notierte Münche-

Was soll ich tun?
Der kleine grüne Drache befragt den Magier.

ner EM.TV & Merchandising AG als Mehrheitsgesellschafter ein, gleichzeitig zeigte auch Rockstar Peter Maffay, Tabalugas künstlerischer Vater, Flagge, indem er seine persönliche Beteiligung von 15 auf 28,5 Prozent fast verdoppelte. Mit 24,5 Prozent ist die städtische Technologiezentrum Umweltschutz GmbH (TZU) drittgrößter Gesellschafter, die restlichen 11 Prozent hält Sabine Coch, die Witwe des völlig unerwartet am Abend des 15. Juni im Alter von nur 57 Jahren verstorbenen Kölner Musical-Produzenten Friedrich-Carl Coch.

Wie auch das spätere Produkt teilweise auf mehreren Bühnen parallel für 135-minütige Unterhaltung sorgt, liefen die Vorbereitungen für das phantastische Rock-Märchen auf mehreren „Baustellen" gleichzeitig ab. Mit dem charismatischen Regisseur Andras Fricsay Kali Son, der „Tabaluga & Lilli" bereits 1994 (damals noch mit Peter Maffay in der Hauptrolle) zum Leben erweckt und mit 32 restlos ausverkauften Konzerten in der Dortmunder Westfalenhalle und der Münchener Olympiahalle eindrucksvoll auf sich aufmerksam gemacht hatte, stand ein Mann an der Spitze des hochmotivierten Produktionsteams, der - von Perfektion besessen - keinerlei Kompromisse kennt. Derweil sich nach der gefeierten Premiere im September alle Beteiligten in den Armen lagen, badete Fricsay, der übrigens von 1966 bis 1968 in Cole Porters „Kiss Me Kate" schon auf den Bühnenbrettern des Oberhausener Stadttheaters stand, eher in sich zurückgezogen im Beifall. Und nur wenige Minuten später warf er schon wieder den Blick nach vorn: „Ich überlege, wo wir noch besser werden können..."

Nun, die künstlerische Ebene konnte der gebürtige Ungar damit kaum meinen. Denn: Die monatelangen Casting-Rundreisen im In- und Ausland machten sich bezahlt. Gemeinsam mit Dramaturg Jürgen Oliver Nees, der aus Brasilien stammenden Choreographin Cristina Perera und dem musikalischen Leiter Carl Carlton wurden Hunderte von Sängerinnen und Sängern, von Tänzerinnen und Tänzern gehört und gesichtet, getröstet und gelobt, gefeuert und gekauft. „Wir wollen die Besten haben", hatte Fricsay von Anfang an die Devise gegeben. Und er hat sie - daran ließ die Premiere keinen Zweifel - bekommen.

Ohne Mantel geht es bei Andreas Bieber wohl wirklich nicht mehr: Bis Ende '98 noch die bunt umhängte Titelfigur bei „Joseph", wirft er sich bei „Tabaluga & Lilli" den weit fallenden Talar in der Rolle eines Magiers um. Als Erzähler und guter Geist in einer Person genießt der Blondschopf Bieber enorme künstlerische

Fauchen gehört zum Handwerk eines Drachens. Auch bei Tabaluga.

Freiheiten, die er großzügig ausnutzt und dabei vor allem die jungen Besucher des Rock-Märchens in seinen Bann zieht. Steht er selbst gerade nicht auf einer der vier Bühnen des TheatrO CentrO, mischt er sich einfach unters Publikum, scherzt und schäkert nach Herzenslust mit den Kindern - und ist später natürlich der Held, indem er dem kleinen grünen Drachen Tabaluga zum Happy-End verhilft.

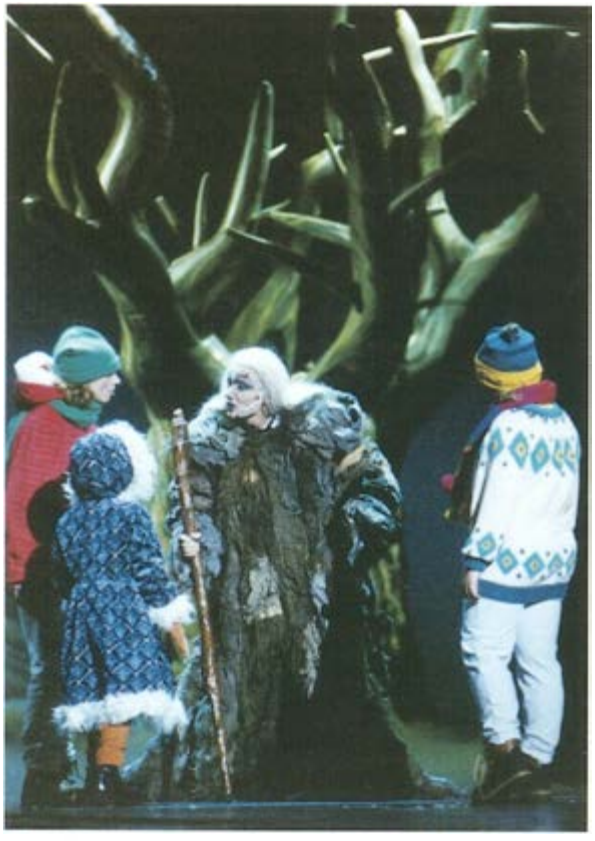
Ein Glücksgriff ist auch die Verpflichtung des Amerikaners Bernie Blanks, der als wieselflinker Wirbelwind die Titelrolle des fauchenden Feuerspuckers nicht nur verkörpert, sondern sie in jeder Sekunde lebt. Und was der Mantel für Bieber, scheint das Fauchen für Blanks zu sein: Viele Jahre spielte er nämlich im Bochumer „Starlight Express" die vor sich hin schnaufende Dampflokomotive „Rusty".

Vor allem von ihrer Stimme her ist Alexandra Wilcke, Tochter des legendären „Percy Stuart"-Darstellers Claus Wilcke, ein Begriff. In Disney-Verfil-

Die Spinnenfrau versucht vergeblich, Tabaluga zu umgarnen. Er geht seinen eigenen Weg.

mungen hat sie das „Schneewittchen", die „Pocahontas" und die Nala im „König der Löwen" gesungen und gesprochen. Ihr Part beim Oberhausener Musical als „Lilli" ist kurz und gut: Feenhaft, beinahe zerbrechlich tritt sie erst nach der Pause wie eine Spieluhren-Figur auf - um letztendlich ihren Schöpfer „Arktos", den Herrscher im Reich der Kälte, in die Knie zu zwingen. Der wird gesanglich von der wirklich gewaltigen Röhre des Dänen Kristian Vetter in all seiner Bedrohlichkeit und Boshaftigkeit prächtig untermauert.

Auch in den weiteren Rollen glänzen Musical-erfahrene Darsteller: Der Österreicher Ferdinand Hlebayna als Drachenvater „Tyrion" stand zuletzt als



Das Anfangsbild: Der Magier kraxelt aus einem Baum heraus und erwacht zum Leben

Factory Foreman in „Les Misérables" auf der Bühne, die „Spinnenfrau" Yamil Borges gab 1985 an der Seite des Weltstars Michael Douglas die Diana Morales im Kinofilm „A Chorus Line", eine Doppelrolle als „Mond" und „Baum" interpretiert Paul Kribbe aus den Niederlanden, der sowohl in „Cats" als auch „Starlight Express" mit von der Partie war. Die Niederländerin Nicole Berendsen verwandelt als „Bienenkönigin" bei ihrer turbulenten Samba-Nummer das Theatr*O* Centr*O* in einen echten Hexenkessel. Ja, und dann ist da noch der „Kratermann" Kader Kesek, der - durchaus positiv gesehen - völlig aus dem Rahmen fällt: Im Vergleich zur '94-er Tournee wurde eine ganze Reihe von Liedern dem modernen Musik-Trend angeglichen; und so trifft KK voll den Nerv des jugendlichen Publikums, wenn er bei „Fass das nicht an !" wie um sein Leben rappt.

An der von Peter Maffay, Rolf Zuckowski und Gregor Rottschalk vor 17 Jahren geschriebenen und nun erstmalig in einem eigenen Theater als Dauerproduktion laufenden Geschichte um den Drachen Tabaluga und seine große Liebe Lilli freilich hat sich nichts geändert:

Es war einmal... - da bevölkerten Drachen die Welt. Mit der Wärme ihres Feuers verteidigten sie alles Leben gegen die tödliche Erstarrung in der Kälte. Doch es kam die Zeit, da drohte die ewige Stille des Eises alles Lebendige zu vernichten. In jenen Tagen setzt Tyrion, der alte Drachenvater, alle Hoffnung auf seinen Sohn Tabaluga, den somit letzten Bewahrer des Feuers. Als sorgender Vater stellt er dem kleinen Drachen den Magier als weisen und beschützenden Ratgeber zur Seite. Früh schon muss Tabaluga erfahren, mit welch eiskalter Entschlossenheit Arktos, der Herrscher im Reich der Kälte, seine Macht auszudehnen versucht. Tabaluga versteht: Nur wenn es ihm gelingt, das wahre Feuer zu finden, kann er Arktos aufhalten.

Auf seiner Suche erfährt er die Schönheit fahlen Mondlichts und die Lebensfreude der Bienen; neugierig unterliegt er der Verlockung des Kratermanns, einen bestimmten Knopf zu drücken; mit Kühnheit und Unschuld überrascht er die Spinnenfrau, die von ihrem vampirhaften Handwerk ablässt, weil Tabaluga in ihr die schmerzliche Erinnerung an ein längst verlorengegangenes Gefühl auflodern lässt.

Derweil fasst Artkos den Plan, Tabaluga für immer auszuschalten. Er erschafft ein wunderschönes Wesen aus Eis, Lilli. Ihrem Bann soll Tabaluga erliegen. Doch der erste Versuch misslingt, da die Ameisen ihn mit ihrem Ordnungssinn dem Kälteschlaf entreißen und zum Baum des Lebens bringen. Tabaluga jedoch weiß diese Tat nicht zu schätzen, denn fern von Lilli erscheint ihm nun sein Leben sinnlos. Forsch erscheint er im Eispalast von Arktos. Jetzt schnappt dessen Falle zu: Als Gebieter über die vier Winde hetzt er sie gegen Tabaluga auf.

In höchster Not erscheint Tyrion, um seinen Sohn zu beschützen. Er bezahlt seine Vaterliebe mit dem Leben. Nur mit Mühe gelingt es dem Magier, den trauernden Sohn zu trösten. Erst die ermutigenden Worte von Tyrions Geist, niemals aufzugeben, verleihen Tabaluga die Kraft, einem letzten Angriff von

In nur zehn Monaten baute die Oberhausener Firma Heine Tabalugas Theater

Arktos zu trotzen und mit der Macht des wahren Feuers, seiner Liebe zu Lilli, zu kämpfen...

Hat der letztendliche Erfolg des kleinen grünen Drachen Tabaluga mit Tyrion einen Vater, so sind es gleich viele „Väter", die der in jeder Hinsicht eindrucksvollen Inszenierung des Rock-Märchens „Tabaluga & Lilli" zu einem langfristigen Überleben in der hart umkämpften Musical-Szene verhelfen sollten: Fricsay & Co. haben es nämlich brillant verstanden, die Vorteile eines eigenen Theaters spektakulär umzusetzen. Die aufwendige Bühnentechnik sorgt vor allem im ersten Teil für permanent neue Überraschungen. So sind auf - oder besser gesagt: unter - den vier Bühnen überall rasend schnelle Aufzüge installiert, die einen permanenten und nahtlosen Wechsel zwischen den rein figürlichen und den musikalischen Parts der Hauptdarsteller ermöglichen. Tapst eben noch der kleine grüne Drache tolpatschig durch die Gegend, positioniert er sich plötzlich an einer ganz gewissen Stelle auf den Brettern, die die Welt bedeuten, verschwindet von Nebelschwaden begleitet in der Versenkung - und, schwupps, wird hinter ihm Bernie Blanks aus den unergründlichen Tiefen des in nur zehn Monaten vom Oberhausener Bauunternehmen Heine realisierten TheatrO CentrO nach oben katapultiert, um beispielsweise seine Lilli mit dem Lied „Ich fühl wie Du" anzuhimmeln.

Die diversen Bühnen, die die 1800 Besucher des einem Amphitheater nachempfundenen Auditoriums ganz nah am Geschehen teilhaben lassen, bieten zudem die Möglichkeit, fast unbemerkt Umbauten vorzunehmen, ohne dass lästige Füller das mit 135 Minuten eh schon abendfüllende Werk in die Länge ziehen müssten. Szenenapplaus ist zum einen der Drachenfigur, zum anderen Bernie Blanks und Alexandra Wilcke sicher, wenn sie sich zunächst auf der Sichel eines Halbmondes, später in der Mitte eines herzförmigen Blumenkranzes komplett der komplizierten Bühnentechnik anvertrauen und in luftiger Höhe über den Zuschauern schweben.

Auch nicht ohne: Dass Drachen fliegen können, stellen Tabaluga und sein Vater Tyrion eindrucksvoll unter Beweis, und die akrobatischen Fähigkeiten der Spinnenfraufigur, die sich kopfüber in ihrem Netz abseilt, grenzen an Magie. Apropos: Andreas Bieber als Magier steht ob des Leichtsinns seines Schützlings Tabaluga plötzlich buchstäblich Kopf, und dann rückt Arktos als gigantischer, in Windeseile aufgeblasener Schneemann noch mit seinem spätestens vom Krieg der Sterne her bekannten Laser-Lichtschwert an, um seine Widersacher schockzugefrieren...

Gepaart mit zwar reichlich und aufwendiger, aber nicht überfrachteter Pyrotechnik, großartigem Licht und glänzendem Sound, für den in erster Linie auch die perfekte, fünfköpfige Band sorgt, ist das ohne Einschränkung phantastische Musical „Tabaluga & Lilli" ein echtes Erlebnis für die ganze Familie, die spätestens beim großen Finale mit der Hymne „Ich wollte nie erwachsen sein" ausgelassen mitklatscht.

Und selbst die zur Premiere angereiste Prominenz zeigte sich bei der Feier im Festzelt restlos begeistert: Udo Lindenberg, stilecht mit Krempenhut und Sonnenbrille ausstaffiert, nuschelte in unnachahmlicher Manier: „Der Sound ist gut, es spielen ja auch Jungs von meinem Panik-Orchester mit." Und philosophierte: „Märchen und Realität: Wie dicht steht das zusammen." Claus Wilcke war bei zarten Kalbssteaks und gedünsteten Bambussprossen „mächtig stolz" auf Tochter Alexandra. Ex-Hitparaden-Chef Viktor Worms - heute beim ZDF unter anderem mit Thomas

Eindrucksvolles Happy-End: Tabaluga und Lilli haben sich gesucht und gefunden

Gottschalks „Wetten, dass...?!" Spezialist in Sachen Unterhaltung - war mit seinen Kindern Marie (6), Robin (10) und Julian (12) nach Oberhausen gekommen - und jubelte: „Für eine rein deutsche Produktion ist das Ergebnis sensationell." Ein dickes Lob zollte er Regisseur Andras Fricsay Kali Son: „Kein anderer als dieser Tausendsassa hätte dieses Niveau erreicht."

Peter Maffay betonte: „Mein Wunsch war es, dass jeder Besucher etwas mitnehmen kann, wenn er aus diesem Sandkasten 'rauskommt. Und dieses Ziel haben wir, glaube ich, erreicht."

Im Vergleich zur '94er Tournee fügte er hinzu: „Die Westfalenhalle ist ein bisschen größer gewesen, im Theatr*O* Centr*O* ist es dafür ein bisschen schöner!" Irgendwann, schloss Maffay nicht aus, „werde ich vielleicht mal selbst hier in einer kleinen Rolle auf der Bühne stehen". Doch zunächst solle und werde das fertige Produkt ohne ihn über die Runden kommen. Konzertmogul Fritz Rau schwärmte: „Ich habe schon sehr früh dazu geraten, die Geschichte von ‚Tabaluga & Lilli' zum eigenständigen Musical zu entwickeln. Das jetzt vorliegende Ergebnis ist faszinierend. Ich freue mich wie ein kleines Kind über die großartige Produktion." Die „Übereinstimmung von Musik, Tanz, Technik und Stimmen" überzeugte Ex-„Bericht aus Bonn"-Chef Ernst-Dieter Lueg. Er wünschte „als altes Kind des Reviers" der Produktion einen lang anhaltenden Erfolg. „Oberhausen hat es nun wirklich verdient."

Das letzte Statement soll aber dem Mann gehören, der - selbst ab und an zur Rock-Gitarre greifend - maßgeblich mit dafür gekämpft hat, „Tabaluga & Lilli" trotz aller widrigen Umstände tatsächlich nach Oberhausen zu holen. Das jüngste Kapitel in der Musical-Geschichte gebe es, so Oberbürgermeister Burkhard Drescher, in dieser Perfektion in ganz Europa wohl kein zweites Mal. „Die Produktion hat technisch wie künstlerisch eine einmalige Qualität. Und da sich Qualität ja bekanntlich auf Dauer auch durchsetzt, haben wir wohl einen guten Griff getan !"

„Tabaluga & Lilli", das phantastische Musical, soll pro Jahr rund eine halbe Million Besucher nach Oberhausen locken - und damit die Stadt (neben Centr*O*., Gasometer, Rheinischem Industriemuseum & Co.) auch für den mehrtägigen Tourismus attraktiv machen. Vorstellungen finden statt: dienstags, mittwochs und donnerstags am Abend, freitags, samstags und sonntags sowohl nachmittags als auch abends. Die Preise - aufgeschlüsselt in vier Kategorien - liegen zwischen 66 Mark (ermäßigt: 33) und 155 Mark (111). Speziell für Familien gibt es ein „Paket", bestehend aus fünf Eintrittskarten der zweiten Preiskategorie und Gutscheinen für Essen und Getränke. Hier liegen die Preise zwischen 299 und 355 Mark. Für die Buchung von Tickets ist übrigens rund um die Uhr eine telefonische Hotline eingerichtet: 0 18 05 / 11 30 11.

Wo Eberhard Pfandhöfer 1782 in der von ihm „Neue Hoffnung" genannten Eisenschmelze die Produktion aufgenommen hatte: Das Werk I der GHH Sterkrade vor dem Abbruch der ersten Hallen (links) und der Anfang der 80-er Jahre in Angriff genommenen städtebaulichen Neuordnung des Bereiches Kleiner Markt aus der Vogelschau. Am Kleinen Markt stehen noch die Altbauten u. a. der früheren Mühle Sonderfeld und des Bettengeschäfts Ortmann. Über das Werksgelände führt heute der Sterkrader Verkehrsring, das 1956 um den achtgeschossigen Stahlskelettbau erweiterte GHH-Verwaltungsgebäude wird zum Technischen Rathaus umgebaut.

GHH-Geschichte II

Verwaltungschef klagte: Leidensgrenze ist erreicht

September 1985 fiel die Entscheidung für München

Von Dietrich Behrends

GHH – diese drei Buchstaben leuchteten einst in hellem Neonlicht auf dem Bahnhofsturm und auf dem Hochhaus der Handelslehranstalt: Für den Fremden ein nicht zu übersehender Hinweis darauf, dass er in der Stadt der guten Hoffnung angekommen war, am Sitz eines Weltkonzerns, der in seinen Tochtergesellschaften fast 90000 Menschen beschäftigte. Das ist Vergangenheit, der Konzern, mit dem die Stadt Oberhausen gewachsen ist, heißt heute MAN, seine Spitze sitzt in München-Schwabing. Im zweiten Teil der GHH-Geschichte wird versucht, den Weg nachzuzeichnen, den das Unternehmen von 1945 bis heute genommen hat.

Der Start des GHH-Konzerns in die Nachkriegszeit war - von den verheerenden Kriegszerstörungen in den Werksanlagen abgesehen - überschattet von den strengen Maßnahmen der Siegermächte zur „Neuordnung" der deutschen Industrie. „In den Augen der Sieger galt das Ruhrrevier als Zentrum der deutschen Rüstungsmacht, als geballte Kraft aus Kohle und Stahl zum Antrieb der Kriegsmaschinerie", schreibt Hans-Josef Joest in seinem Buch „Pionier im Ruhrrevier". Dr.-Ing. Hermann Kellermann, seit 1906 Bergwerksdirektor der GHH und als Nachfolger des 1942 von den Nazis zum Abschied gezwungenen „Konzernbaumeisters" Paul Reusch letzter GHH-Generaldirektor vor der Entflechtung des Oberhausener Konzernteils, bekam die Strenge der Sieger persönlich zu spüren. Zusammen mit 75 weiteren führenden Männern der westdeutschen Eisenindustrie wurde er Ende November 1945 von der englischen Besatzungsmacht festgenommen.

Zu den Pioniertaten der Sterkrader Brückenbauer zählt die Kölner Severinsbrücke, bei deren Bau 1955 neue Verfahren in der Brückenbautechnik gewagt wurden. Die Severinsbrücke war die 34. von der GHH in 105 Jahren über den Rhein geschlagenen Brücken. Mit der 1970 dem Verkehr übergebenen Schrägseilbrücke über den Rhein im Zuge der Autobahn Duisburg - Venlo endete dieses interessante Kapitel der Oberhausener Industriegeschichte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben GHH-Ingenieure und -Monteure in der ganzen Welt Eisenbahn- und Straßenbrücken, Luftschiff-, Bahnhofs- und Fabrikhallen gebaut. In der Blütezeit der GHH Sterkrade haben diese Männer den Ruf der GHH als eines der führenden Stahlhochbauunternehmen und damit der deutschen Ingenieurkunst in alle Welt getragen.

Verbund zerschlagen

Dr. Hermann Reusch, der 1942 mit seinem Vater seinen Schreibtisch in der Konzernzentrale an der Essener Straße hatte räumen müssen, kehrte im Dezember 1945 zu dem Zeitpunkt in den Vorstand zurück, als die GHH-Zechen auf alliierte Anordnung aus dem Konzern ausscheiden mussten und unter Kontrolle der Besatzungsmacht gestellt wurden. Sie wurden später in der Bergbau AG Neue Hoffnung zusammengefasst. Ab Januar 1947 als Nachfolger von Kellermann GHH-Chef, bemühte sich Hermann Reusch nach Kräften, zu retten, was noch zu retten war. Er konnte es aber nicht verhindern, dass auch die eisenschaffenden GHH-Betriebe von den Besatzern kontrolliert und 1951 als HOAG ausgegliedert wurden. Damit war der von weitblickenden Industriepionieren und Konzernbossen in fast einem Jahrhundert geschaffene Verbund von Kohle, Stahl und Weiterverarbeitung zerschlagen. Sogar die Läden des GHH-Konsums mußten in eine eigene Gesellschaft (Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH) eingebracht werden.

Was Hermann Reusch damals nicht ahnen konnte: Die Maßnahmen der Besatzer zur Konzernentflechtung sollten sich später, in der Kohlen- und Stahlkrise, als nicht unbedingt nachteilig für die GHH auswirken. Als Folge dieser Maßnahmen beschränkten sich die Oberhausener Aktivitäten des Konzerns nunmehr auf die Weiterverarbeitung im Werk Sterkrade. Hier war man gleich nach Kriegsende „mit dem Mut der Verzweiflung" (Dr. Klaus Weber in der 1982 herausgekommenen Schrift „200 Jahre Gutehoffnung in

Sterkrade") an den Wiederaufbau der zerbombten Betriebe gegangen. Dr. Weber weiter: „Und wieder zeigte das Werk den Mut zum Risiko ... entwickelte es seine erfolgreiche technische Tradition weiter."

Sorgenkind Kernkraft

Ab 1952 entstand außerhalb des Sterkrader Stadtkerns im sog. Forsterbruch an der Sterkrader Straße das „Preßwerk" genannte Werk III: im Gegensatz zu den alten Werken I an der Bahnhofstraße und II (seit 1917) am Sterkrader Bahnhof eine großzügig geplante weitläufige Anlage mit modernen, fast völlig verglasten Fabrikationshallen. 1953 ging hier die auch von hohen Staatsgästen und anderen prominenten Besuchern aus der ganzen Welt bestaunte 2500-Tonnen-Presse in Betrieb. Ab 1958 richtete sich die GHH Sterkrade im Forsterbruch mit hohem Investitionsaufwand auf die Herstellung von schweren Nuklearkomponenten für Kernkraftwerke ein. Wegen der ungewissen Zukunft der Kernkrafttechnik in Deutschland blieb dieser hochsensible Produktionszweig ein Sorgenkind der GHH.

Großer Bahnhof für den indonesischen Staatspräsidenten Sukarno, als dieser mit großem Gefolge 1956 das ab 1952 außerhalb des Sterkrader Stadtkerns entstandene, „Preßwerk" genannte Werk III besichtigte und hier die 2500-Tonnen-Presse bestaunte. Nach der Werksbesichtigung war der prominente Besucher Gast der GHH Sterkrade im Werksgasthaus an der Steinbrinkstraße. In den Glanzzeiten der GHH konnte die Unternehmensleitung wiederholt hohe Staatsgäste in Sterkrade begrüßen. Auch das ist heute Industrie- und Stadtgeschichte. In den Hallen an der Sterkrader Straße produziert heute, was von der MAN/GHH übriggeblieben ist.

Ein Jahrhundert lang schritten über diese repräsentative Treppe in der Eingangshalle des Hauses Essener Straße 55 die Konzernbosse der GHH. Jetzt wird die freitragende Treppe im Stil der toskanischen Hochrenaissance von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Radio NRW benutzt.

Die damals positive Entwicklung der GHH Sterkrade wurde auch im Sterkrader Stadtbild sichtbar: 1956 entstand am Kleinen Markt der achtgeschossige Erweiterungsbau des Verwaltungsgebäudes als Stahlskelettkonstruktion. Unter den alten Häusern, die dem Neubau weichen mussten, befand sich auch die ehemalige Hüttenapotheke. Zu den technischen Pioniertaten der GHH Sterkrade in jener Zeit zählte die erste in Europa gebaute schwimmende Ölbohrplattform, die 1957 auf dem Dockbauplatz vom Stapel lief.

Verbundenheit beschworen

Ende 1959 wurde beim offiziellen Anblasen des von der GHH Sterkrade für die HOAG gebauten Großhochofens A an der Mülheimer Straße, für den die Bergbau AG Neue Hoffnung den Koks lieferte, noch einmal die Verbundenheit zwischen Kohle, Stahl und Weiterverarbeitung beschworen. Dr. Hermann Reusch vor 200 Gästen: „Ob unsere Werke wie in früheren Jahren eine Unternehmenseinheit bilden oder heute verselbständigt sind, die aus Kohle und Eisen organisch gewachsene Verbundenheit ist unauslöschlich."

Hier wurde Oberhausener Industriegeschichte geschrieben: Haupteingang des 1875 als „Centralbureau" der kaufmännischen Abteilungen der GHH erbauten, später erweiterten Konzernverwaltungsgebäudes Essener Straße 55. Nach dem Wegzug der MAN-Spitze nach München wurde das traditionsreiche Haus an die Stadt Oberhausen für Radio NRW verkauft. Die Statue der hl. Barbara erinnert daran, dass in dem Nachbargebäude die Verwaltung der Bergbau AG Neue Hoffnung (vorher GHH-Bergbau) untergebracht war.

Für das Kernkraftwerk Isar II der Bayernwerke bei Landshut lieferte der Nukleare Apparatebau der GHH Sterkrade das Reaktor-Druckgefäß (unser Bild) und vier Dampferzeuger. Für den Transport der Großbehälter richtete die GHH am Rhein-Herne-Kanal Nähe Stadion Niederrhein eine Verladestelle mit einem Spezialkran ein. Die Reaktorgefäße wurden im neuen Werk III an der Sterkrader Straße gefertigt.

Nach dem Ausscheiden von Dr. Reusch aus der Unternehmensleitung (1966) kam es zu organisatorischen Veränderungen, die schließlich zum Ende des Konzernnamens GHH (die Verarbeitungsholding firmierte seit 1953 als GHH Aktienverein) führten. 1969 übernahm die Konzerngesellschaft MAN AG mit Sitz in Augsburg die GHH Sterkrade AG als hundertprozentige Tochtergesellschaft. In einer 1974 veröffentlichten Anzeige wird die Situation der GHH Sterkrade wie folgt beschrieben: „Die Gutehoffnungshütte Sterkrade Aktiengesellschaft mit ihren Werken Sterkrade und Düsseldorf, der Rheinwerft Walsum und dem Dockbauplatz Blexen an der Unterweser ist als Tochterunternehmen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG (MAN) ein Teil des Gutehoffnungshütte Aktienvereins, der größten Maschinenbaugruppe in der Europäischen Gemeinschaft. Die Leistungen ihrer 7000 Mitarbeiter tragen den Namen der GHH Sterkrade in die ganze Welt."

Größtes Elektrostahlwerk

Dazu eine Bemerkung am Rande: Im Rathaus an der Schwartzstraße ärgerte man sich darüber, dass auf den GHH-Bauschildern in aller Welt - so auch am Orinoco in Venezuela, wo die GHH in den 70er Jahren das größte Elektrostahlwerk der Welt baute - nur der Name des nördlichen Stadtteils zu lesen war, nicht aber der Name der Gesamtstadt.

Bei der 100-prozentigen MAN Tochter GHH Sterkrade blieb es nicht. Gegen Ende 1979 sorgte eine Nachricht aus Augsburg im Rathaus für Aufregung. Der MAN-Vorstand hatte beschlossen, die GHH Sterkrade noch stärker dadurch in die MAN zu integrieren, dass sie ihren Status als rechtlich selbständige Gesellschaft mit Vorstand und Aufsichtsrat einbüßt und

ab 1. Januar 1980 als MAN-Unternehmensbereich geführt wird. Die Reaktion des damaligen Vorsitzenden der Oberhausener SPD-Fraktion (und heutigen NRW-Finanzministers) Heinz Schleußer: „Die Oberhausener Probleme werden jetzt in Augsburg geregelt." Die Begründung aus Augsburg: Man wolle durch eine noch stärkere Bindung der GHH Sterkrade an die MAN-Muttergesellschaft die Risiken für die Sterkrader Betriebsanlagen verringern. Dipl.-Ing. Hans-Dieter Meissner übernahm an der Bahnhofstraße als Generalbevollmächtigter die Verantwortung für Technik und Produktion.

„Auch künftig in Oberhausen"

Versöhnliche Töne im Dialog zwischen Rathaus und der GHH hatte man einige Wochen vorher an der Essener Straße gehört. Konzernchef Dr. Manfred Lennings und sein für die Finanzen zuständiger Vorstandskollege Dr. Krämer stellten Oktober 1979 einer großen Gästeschar, unter ihnen Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond und Oberstadtdirektor Dieter Uecker, die in zweijähriger Arbeit neugestalteten Räume des 1875 als „Centralbureau" für die kaufmännischen Abteilungen errichteten, 1904 bis 1910 erweiterten Konzern-Verwaltungsgebäudes Essener Straße 55 vor. In einer schlichten Feier in der von einer freitragenden Treppe im Stil der toskanischen Hochrenaissance von 1875 beherrschten Eingangshalle betonte Dr. Lennings, der Umbau zeige deutlich, „dass wir uns auch künftig in Oberhausen engagieren werden."

Unter Lennings-Vorgänger Dr. von Menges hatte man mit dem Gedanken gespielt, den Konzernsitz nach Essen zu verlegen, wo die GHH-Handelstochter Ferrostaal ihren Sitz hat. Von Dr. Lennings - als Sohn eines GHH-Direktors ein Oberhausener „Junge" - vernahmen die Stadtvertreter mit Erleichterung, die GHH habe eine gewisse Verpflichtung, zu dieser Stadt zu stehen. Der Oberstadtdirektor erwiderte, Rat und Verwaltung wüssten die Entscheidung des Konzerns, in Oberhausen zu bleiben, zu würdigen. An München dachte damals noch niemand.

Eine Bilderbuchkarriere

Der gebürtige Oberhausener und promovierte Bergbau-Ingenieur Lennings hatte zu diesem Zeitpunkt eine Bilderbuchkarriere hinter sich, als erst 40-jähriger im Chefsessel an der Essener Straße Platz genommen. Aus einem Zeitungsbericht: „Als Herr über Hütten und Fabriken dirigierte er mit fast 90000 Mitarbeitern mehr als hundert Beteiligungsfirmen in aller Welt, machte er Jahresumsätze von mehr als 17 Milliarden DM." Diese Blitzkarriere wurde November

Als mit Wirkung vom 1. Januar 1980 aus der hundertprozentigen MAN Tochter GHH Sterkrade ein Unternehmensbereich der Augsburger Konzerngesellschaft wurde, übernahm Dipl.-Ing. Hans-Dieter Meissner - hier auf der Hannover-Messe - an der Bahnhofstraße die Verantwortung für Technik und Produktion. Die Tatsache, dass Oberhausen und nicht Nürnberg Sitz der im Rahmen des Konzernumbaus Mitte der 80-er Jahre gebildeten Kapitalgesellschaft MAN/GHH wurde, konnte Meissner als einen persönlichen Erfolg verbuchen. Die von Meissner eingeleiteten und von seinem Nachfolger Dr. Georg Vater (ab 1992) fortgeführten drastischen, mit schmerzlichem Personalabbau verbundenen Sanierungsmaßnahmen hatten auf Dauer nicht den gewünschten Erfolg. Am 30. Juni 1998 zog die GHH an der oberen Bahnhofstraße ihre Fahnen ein.

Mit ihm begann ein neuer Abschnitt in der Konzernentwicklung: Lennings-Nachfolger Dr. Klaus Götte, 1983 vom GHH-Großaktionär Allianz aus München nach Oberhausen gekommen (aus dieser Zeit stammt das Foto), stellte die Weichen für den 1986 erfolgten Umzug der Konzernspitze an die Isar. Der für Oberhausen schmerzliche Standortwechsel war Teil einer umfangreichen Neuorganisation, die Götte dem Konzern verpasste. Das Götte-Konzept trug Früchte. Februar 1998 meldete die Presse aus München; „Der MAN-Konzern fährt bei Gewinn und Umsatz auf Rekordkurs." Das Werk Sterkrade konnte von dieser erfolgreichen Entwicklung leider nicht profitieren, die MAN/GHH stellte 1998 ihre Aktivitäten ein. Dr. Götte wechselte mit Ende des Geschäftsjahrs 1997/98 vom Konzernchefsessel auf den des Aufsichtsratsvorsitzenden.

Nach einer „Ochsentour" durch fast alle MAN-Betriebe übernahm Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E. H. Rudolf Rupprecht 1998 als Götte-Nachfolger die Leitung eines Konzerns, der im Geschäftsjahr 1997/98 (30. Juni) seinen Umsatz um 10 vH. auf 24,8 und 1998/99 um weitere 5 vH. auf 25,9 Mrd. DM steigern konnte und 64054 Menschen beschäftigt. Wichtige Stationen seiner Karriere vor der Übernahme des Konzernruders waren der Vorsitz im Vorstand der MAN Nutzfahrzeuge AG und der MAN AG.

1983 jäh unterbrochen, nachdem es Ärger mit Augsburg gegeben hatte. Nach einem schmerzlichen Gewinneinbruch bei der Konzerntochter MAN wollte Lennings persönlich in Augsburg für Ordnung sorgen, vorübergehend neben seinem Job als Konzernchef den MAN-Vorsitz übernehmen. Als sich einflussreiche MAN-Aufsichtsratsmitglieder querlegten, sein Sanierungskonzept am Lech auf Widerstand stieß, nahm Dr. Lennings nach acht Jahren als Konzernchef den Hut.

Über leere Seiten in seinem Terminkalender brauchte sich der Ex-Konzernchef und -Topmanager auch weiterhin nicht zu beklagen. Sein Rat, seine Erfahrungen waren in Aufsichts- und Verwaltungsräten, in sonstigen wirtschaftlichen Gremien sowie als Präsident des Instituts der Deutschen Wirtschaft in Köln

gefragt, als Berater der WestLB war er erfolgreich als Sanierer tätig, 1997 maßgeblich an den Fusionsverhandlungen zwischen Krupp und Thyssen beteiligt. Am 23. Februar 1999 ist Lennings 65 Jahre alt geworden.

Rückzug der Haniels

Mit Lennings trat auch Bergassessor Klaus Haniel, Sprecher der weitverzweigten GHH-Gründerfamilie und ehemaliger Oberhausener Bürger - vor seinem Wegzug nach Bayern hatte er an der Ebersbachstraße in Königshardt gewohnt - als Aufsichtsratsvorsitzender zurück. Zwei Jahre später verabschiedete sich die Familie, die in den 50-er Jahren noch die Hälfte des GHH-Aktienkapitals gehalten hatte, auch finanziell aus dem von ihren Ahnen Gerhard und Franz Haniel mitbegründeten Unternehmen. Der Clan verkaufte die ihm noch verbliebenen 10 Prozent an die Allianz in München. Damit fand die Ära Haniel bei der GHH ihr Ende.

Aus München, vom GHH-Großaktionär Allianz, kam Lennings-Nachfolger Dr. jur. Klaus Götte - eine Personalentscheidung, die den weiteren Weg des Konzerns vorzeichnete. Im Alter von 51 Jahren übernahm der in Niedersachsen gebürtige Wahlmünchener in einer wegen der in Schieflage geratenen MAN schwierigen Phase das Kommando an der Essener Straße. Er kam in der Absicht nach Oberhausen, die historisch zu erklärende Doppelholding GHH und MAN zu beseitigen und dadurch die Konzernorganisation zu straffen, damit aufzuräumen, dass sich zwei Vorstände - in Oberhausen und Augsburg - innerhalb der Unternehmensgruppe gegenseitig neutralisierten.

Bittere Pille

Frühjahr 1985 erlebte die deutsche Industrie eine spürbare Aufwärtsentwicklung. Götte nutzte die Gunst der Stunde für den Konzernumbau auf Kosten von Oberhausen. Die Entscheidung fiel am 20. September 1985 in München. Der an der Isar tagende Aufsichtsrat billigte Göttes Organisationsplan: Verschmelzung der MAN mit der GHH im Rahmen des Strukturkonzepts. Vorher sollten die MAN-Unternehmensbereiche „Maschinen und Anlagen" (Sterkrade/Nürnberg/Gustavsburg), „Nutzfahrzeuge" und „Neue Technologien" (beide München) ausgegliedert und in Kapitalgesellschaften umgewandelt werden. Die bittere Pille für Oberhausen: Als aktienrechtlicher Sitz der neuen Obergesellschaft - sie soll die GHH als Traditionsträgerin des Konzerns und die MAN in geeigneter Weise miteinander verbinden - ist München vorgesehen. Durchführung der Maßnahme: 1986.

Mit ihnen endete eine Epoche in der GHH-Geschichte: Konzernchef Dr. Manfred Lennigs und Aufsichtsratvorsitzender Klaus Haniel (rechts) auf einer GHH-Hauptversammlung in der Oberhausener Stadthalle. Im Alter von nur 40 Jahren als Nachfolger von Dr. Dietrich von Menges Hausherr an der Essener Straße 55 geworden, bekannte sich der gebürtige Oberhausener Lennings zum Konzernstandort Oberhausen. Als er Ärger mit der MAN Augsburg bekam, verließ Lennings 1983 den Konzern. Mit ihm trat Klaus Haniel, Chef der weitverzweigten GHH-Mitgründerfamilie, als AR-Vorsitzender zurück. Zwei Jahre später verabschiedete sich die Familie Haniel auch aus dem Kreis der GHH-Großaktionäre. Ganz links auf dem Foto aus der Zeit um 1980 GHH-Finanzchef Dr. Krämer.

Schrieb die Oberhausener Presse: „Damit sind die seit zwei Jahren kursierenden Gerüchte bittere Wahrheit geworden. Die Entscheidung für München trifft Oberhausen umso schmerzlicher, als das Wachsen und Werden unserer Stadt untrennbar mit der Geschichte

Mit den ersten Hammerschlägen gaben Oberbürgermeister Burkhard Drescher und Dr.-Ing. Wulf Bohnenkamp, Vorsitzender der Geschäftsführung der GHH Borsig Turbomaschinengesellschaft mbH, am 1. Juni 1999 den Startschuss zu den Entkernungsarbeiten für das künftige Technische Rathaus der Stadt an der Bahnhofstraße. Das ehemalige Verwaltungsgebäude der MAN GHH wird von der Verwaltungszentrum Sterkrade GmbH umgebaut, im August 2000 sollen hier die ersten der später rund 800 Mitarbeiter/innen ihren Arbeitsplatz haben. Der gesamte, rund 60 Mio. DM teure Umbau soll Ende 2002 abgeschlossen sein.

der GHH verbunden ist." Kommentar von Oberstadtdirektor Uecker: Als Folge der Kohlen- und Stahlkrise habe Oberhausen wirtschaftliche Rückschläge mit einer Geduld weggesteckt, die ohne Beispiel sei. Klagte der Verwaltungschef: „Irgendwo ist eine Leidensgrenze, diese Grenze ist jetzt erreicht." Uecker befürchtete eine negative Signalwirkung des durch den Wegzug des Konzerns verursachten Prestigeverlustes für Oberhausen.

Neue Konzernzentrale

Auf der letzten Bilanzpressebesprechung des Konzerns im Gästehaus an der Steinbrinkstraße Dezember 1985 meinte Götte zum Thema Konzernumbau: „Tradition sollte man nicht überbewerten." Auf der letzten GHH-Hauptversammlung in der Stadthalle vor dem Wechsel nach München segneten die Aktionäre mit großer Mehrheit das für Oberhausen so folgenschwere Götte-Konzept ab, das nach den Worten des Lennings-Nachfolgers den Konzern schlanker und schlagkräftiger machen sollte. An der Ungererstraße in Schwabing entstand die neue Konzernzentrale der von der GHH-Tochter zur Muttergesellschaft mutierten MAN. Im traditionsreichen, mit der Oberhausener Industriegeschichte eng verwachsenen Haus Essener Straße 55 sendet seit Januar 1990 „Radio NRW".

Ein Trostpflaster

Die Mitte der 80-er Jahre in unserer Stadt geäußerte Hoffnung, dass wenigstens das Werk Sterkrade gestärkt aus dem Konzernumbau hervorgehen würde, erfüllte sich nicht, wie wir heute wissen. Vor 15 Jahren bestand Anlass zur Hoffnung, als bescheidenen Ausgleich für den Verlust des Konzernsitzes gab es ein Trostpflaster: Im Wettbewerb mit Nürnberg wurde Oberhausen Sitz der neuen Konzerntochter MAN Gutehoffnungshütte AG, eine Entscheidung, die Sterkrades Chef Hans-Dieter Meissner als persönlichen Erfolg werten konnte. Schrieb die Oberhausener Presse: „Es zahlte sich aus, dass man an der Bahnhofstraße die Zeichen der Zeit erkannt und sich durch ein Rationalisierungs- und Investitionsprogramm rechtzeitig auf die veränderte Marktlage eingestellt hatte." Dieser leider die Zukunft der MAN/GHH auf Dauer nicht sichernde Erfolg forderte einen hohen Preis: Die drastischen Sanierungsmaßnahmen kosteten in wenigen Jahren 2000 Arbeitsplätze.

Und der Arbeitsplatzabbau ging weiter. Die MAN/GHH musste so traditionsreiche Arbeitsfelder wie den Stahlhoch- und Brückenbau, den Schiffsbau in Walsum und den Dockbau in Blexen aufgeben - Sparten, die wesentlich dazu beigetragen haben, den guten Ruf der GHH in aller Welt zu begründen. Aus Kostengründen trennte sich das Unternehmen sogar von seiner „Wiege", der Antonyhütte in Klosterhardt mit dem wertvollen Werksarchiv. Um sie der Stadt und ihren Bürgern zu erhalten, erwarb die Bürgerstiftung der Stadtsparkasse 1995 die historische Stätte.

„Existenziell notwendig"

In einem Gespräch mit der Stadtspitze September 1992 musste Meissner-Nachfolger Dr. Hans-Georg Vater mitteilen, dass der von der Unternehmensleitung geplante Abbau von weiteren 423 Arbeitsplätzen vor allem im Bereich „Fertigung Industrietechnik" noch nicht das Ende der Fahnenstange sei. Vor der Belegschaft bezeichnete Dr. Vater die Maßnahme als „für die MAN/GHH existenziell notwendig". Alles andere sei für das Unternehmen „der erste Nagel zum Sarg". Folgende Zahlen belegen die negative Entwicklung: 1958 standen 9500 Namen in den Lohn- und Gehaltslisten der GHH Sterkrade (mit Werk Düsseldorf, Rheinwerft und Dockbauplatz), 1993 in denen der MAN/GHH nur noch 3000.

Seit Mai 1999 rollt der Verkehr über das Gelände des einstigen Werkes I der GHH, einige alte Werkhallen säumen noch den Verkehrsring Sterkrade. Die MAN hat hier 80 000 qm für die städtebauliche Gestaltung freigemacht, ca. 400 Wohnungen könnten gebaut werden. Auf dem einstigen Werksgelände nördlich der Bahnhofstraße ist das Hirsch-Center entstanden.

„Kaum Hoffnung für MAN/GHH" und „Traditionsunternehmen vor der Auflösung": So lauteten Dezember 1996 die Schlagzeilen der Presseberichte über die MAN-Hauptversammlung in München. In seinem letzten Bericht als Vorstandsvorsitzender - nach 13-jähriger Tätigkeit an der Konzernspitze wechselte er an die Spitze des Aufsichtsrats - führte Dr. Klaus

Götte vor den MAN-Aktionären aus, schon in absehbarer Zeit könnte es das Traditionsunternehmen MAN/GHH nicht mehr geben. Zur Situation in Sterkrade erklärte Götte, wesentliche Arbeitsgebiete des Maschinen- und Anlagenbaues seien dort zu klein, um international bedeutende Marktanteile zu erringen und aus eigener Kraft bessere Erträge zu erwirtschaften.

Wichtiger als Tradition

Götte setzte auf seine Doppelstrategie: Neue Zuordnungen von GHH-Aktivitäten innerhalb des MAN-Konzerns wie auch Allianzen mit anderen Unternehmen. Ziel sei in jedem Fall eine nachhaltige Stärkung der Wirtschaftlichkeit. MAN/GHH-Pressesprecherin Konstanze Buhl: „Der Erhalt von Arbeitsplätzen ist wichtiger als ein traditionsreicher Name."

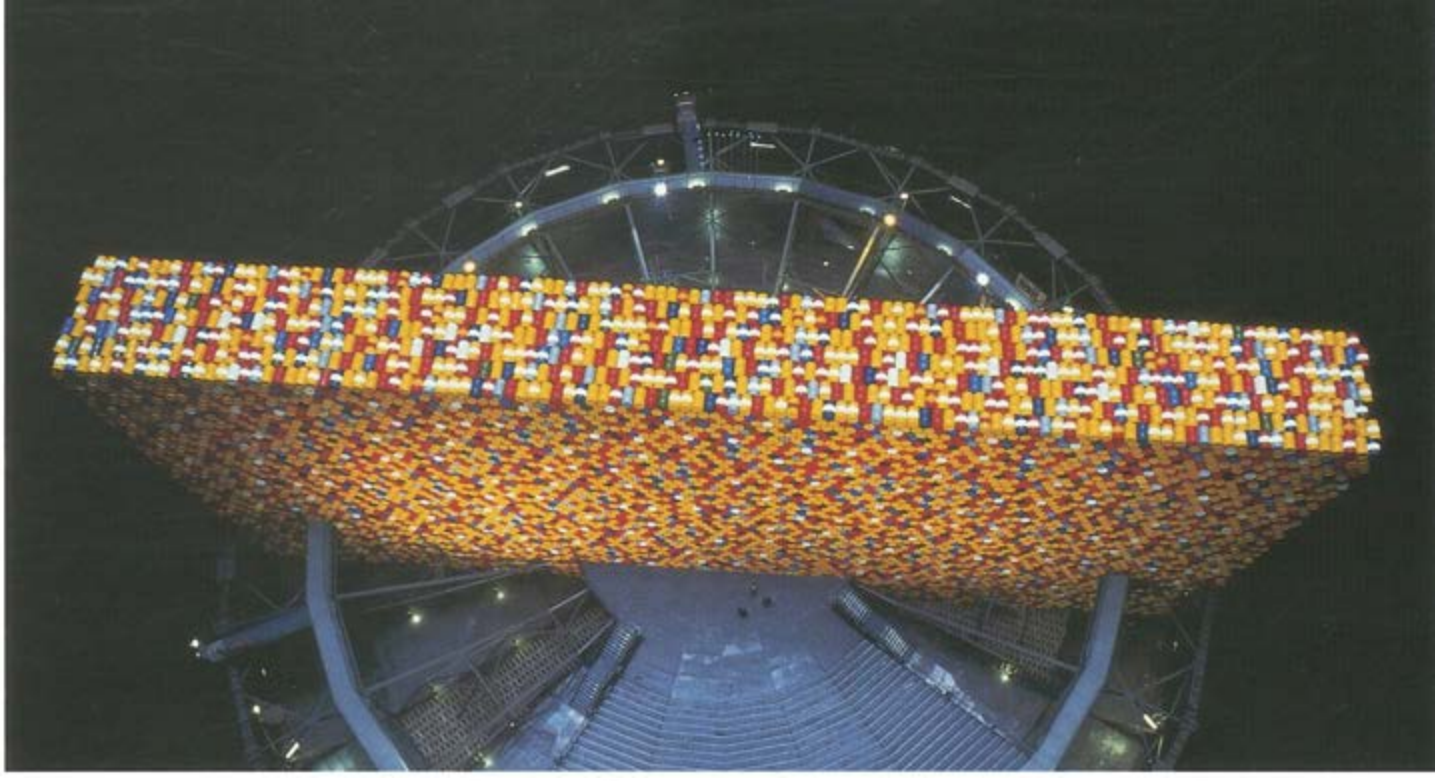
Nach elf Jahren „Informationen für Beschäftigte und Freunde des Unternehmens" erschien September 1997 die letzte Ausgabe der Werkzeitschrift „Mitarbeiter-Report". In einem Situationsbericht unter der Überschrift „Ein Stück Ruhrtradition ist bald Vergangenheit" heißt es u. a.: „MAN/GHH wird mit Ablauf des Geschäftsjahres 1997/1998 seine Verkaufsaktivitäten einstellen. Damit findet eine wechselvolle Unternehmensgeschichte mit Höhen und Tiefen ihr operatives Ende." Die einzelnen Bereiche wurden entweder aufgegeben, anderen Konzerngesellschaften zugeordnet oder in Form rechtlicher Tochtergesellschaften weitergeführt bzw. verkauft. Am 30. Juli 1998 zog die MAN/GHH an der Bahnhofstraße ihre Fahnen ein. Die Nachfolgefirmen haben sich in das Werk Forsterbruch zurückgezogen und führen die Buchstaben GHH im Firmennamen. Das gilt auch für Unternehmen, die nicht mehr zur MAN-Familie gehören.

Würdiger Nachfolger

In dem Unternehmen GHH Borsig habe die MAN/GHH einen würdigen Nachfolger gefunden, liest man im letzten „Mitarbeiter-Report". Mit 1600 Mitarbeitern in Sterkrade und Berlin und einem Umsatz von 600 Mio. DM (Stand 30. Juni 1998) ist das erfolgreich arbeitende Unternehmen die bei weitem größte Nachfolgegesellschaft der MAN/GHH und seit Juli 1997 eine Tochtergesellschaft der MAN Technologie AG, Augsburg. Mit Teilbereichen wird GHH Borsig vorläufig an der Bahnhofstraße bleiben: als Mieter der Stadt, die das käuflich erworbene ehemalige GHH-Verwaltungsgebäude zu einem Technischen Rathaus umbaut. Auf dem rückwärtigen Teil des Werksgeländes an der Sterkrader Straße haben inzwischen die Bauarbeiten für ein eigenes Verwaltungsgebäude der MAN GHH Borsig begonnen.

Im Konzern-Geschäftsbericht 1997/98 sind unter „Sonstige Konzernunternehmen" noch die GHH Bau und die GHH Fahrzeuge aufgeführt, die GHH Radsatz befindet sich in schwedischer Hand. Über das einstige Werksgelände an der oberen Bahnhofstraße (früher Hüttenstraße), wo Hüttenmeister Eberhard Pfandhöfer in der mit finanzieller Unterstützung der Sterkrader Äbtissin errichteten und von ihm Neue Hoffnung genannten Eisenschmelze 1782 die Produktion aufnahm, rollt jetzt der Verkehr auf dem Sterkrader Ring.

Die Nachfolgegesellschaften der MAN GHH haben sich in das seit 1952 an der Sterkrader Straße entstandene Werk III zurückgezogen. Die GHH Borsig Turbomaschinengesellschaft, seit 1997 Tochtergesellschaft der MAN Technologie AG, Augsburg, investiert hier 30 Mio. DM in einen Verwaltungsneubau.



Einzigartig: „The Wall" im Gasometer Oberhausen – eine 26 Meter hohe Installation aus 13000 farbigen Ölfässern

KUNST

Ein Schrei der Farben

390 000 sahen im Gasometer „The Wall" von Christo und Jeanne-Claude

VON HELMUT KAWOHL

Es war 1999 die erfolgreichste Kunstausstellung in Deutschland und zugleich die bestbesuchte seit der Eröffnung des Gasometers als Ausstellungshalle im Jahre 1994: „The Wall" von Christo und Jeanne-Claude. 390 000 Menschen staunten vom 30. April bis 24. Oktober über die 26 Meter hohe Installation aus 13000 farbigen Ölfässern, die das weltbekannte Künstlerpaar in dem Oberhausener Wahrzeichen inszeniert hatte. Das für gut drei Millionen Mark realisierte, gigantische Kunstwerk zum Finale der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), das in Form einer fast siebeneinhalb Meter tiefen Wand den Gasometer auf seinem Durchmesser von 68 Metern durchschnitt, begeisterte Besucher, Kunstfreunde und Medienvertreter aus aller Welt. Die Reaktionen bringt ein Eintrag im Gästebuch auf den Punkt: „It's fantastic!, Hilke Richards, Los Angeles, California." Und für zwei junge Paare war die bunte Fässerwand sogar ein einmaliger Hintergrund, um sich das Ja-Wort zu geben. Die Künstler, die nach eigenem Bekunden „zuvor noch nie etwas von Oberhausen gehört hatten", waren ihrerseits vom Ausstellungsort begeistert: „Der Gasometer ist das größte Kunstmuseum der Welt." Mit

Drei Monate brauchten die Mitarbeiter der Oberhausener Gerüstbau-Firma Werner, um die Fässerwand aufzubauen

ihrem Projekt wollten sie die gewaltigen Dimensionen des ehemaligen Gasbehälters darstellen und Licht ins Dunkel bringen: „Durch die leuchtende Farbe der Fässer entsteht ein freudvoller Kontrast." Da der Gasometer selbst wie ein riesiges Fass aussehe, sei auch die Harmonie mit der „Mauer" gegeben.
„Es wird ein Schrei der Farben werden, wodurch der Raum des Gasometers richtig zur Geltung kommt", schwärmte Christo bereits im November 1998 auf einer Pressekonferenz im damals leeren Gasometer. Die 13 000 neuen Metallfässer mit einem Fassungsvermögen von jeweils 216,5 Litern wurden erst speziell lackiert und dann unter der Regie von Projektleiter und Christo-Freund Wolfgang Volz von Januar bis April 1999 nach Plan aufgebaut. Die Oberhausener Gerüstbau-Firma Werner hatte hierfür eine Technik ausgetüftelt, bei der die Fässer mit dem Gerüst verschraubt wurden. Über ein Förderband wurden täglich 300 Fässer zunächst in die obere Etage des Gasometers transportiert. Dort wurden Bündel à sechs Stück gebildet und miteinander verspannt. 300 Tonnen schwer war schließlich die größte Installation, die je weltweit mit Fässern gebaut wurde. Die freistehende Wand wurde durch Schwerlaststützen direkt auf dem Fundament des Gasometers getragen. Sieben Farben setzte das Künstlerpaar ein, wobei Signalgelb (ca. 45 Prozent) und Blutorange (ca. 30 Prozent) dominierten. Weitere Akzente setzten himmelblaue, ultramarin-blaue, steingraue, hellelfenbeinfarbene und grasgrüne Ölfässer, deren Anteil zwischen zwei und sieben Prozent betrug.

Damit das einzigartige Kunstwerk auch entsprechend wirkte und einen freien Blick auf die Wand garantierte, wurden auf der Gasometer-Scheibe lediglich ein kleines Café und ein Büchershop aufgebaut. Erfahrbar im wahrsten Sinne des Wortes wurde das Mosaik nicht zuletzt deshalb, weil der gläserne Aufzug im Inneren des Gasometers unmittelbar an „The

Wall" entlangglitt. Nach dem Ende der Ausstellung gelangten sämtliche Materialien wieder in den industriellen Gebrauch. Die Fässer wurden neu lackiert und weiter verwendet als Behälter in der petrochemischen Industrie. Zahlreiche Fans der Christos hatten sich bis zuletzt vergeblich bemüht, eines der Ölfässer zu ergattern. Für die beiden Künstler war es eine Frage der Ehre, dass ihre temporären Kunstwerke nicht verkauft werden. Die einzelnen Tonnen hatten für sie nur Souvenir-Charakter, da sie nicht mehr das Gesamtkunstwerk repräsentierten. Deshalb hatte Ausstellungsmacher Wolfgang Volz bereits beim Aufbau von „The Wall" einen Rückkauf mit dem Lieferanten aus Kleve vereinbart. Christo und Jeanne-Claude verzichten ohnehin auf öffentliche Gelder oder Sponsoring und finanzieren stattdessen ihre Projekte durch den Verkauf beweglicher Kunstwerke wie Zeichnungen, Collagen oder Objekte, die u. a. die Planung und Entstehung der Werke zeigen.

Wunschpartner der IBA

Was trieb die Christos an die Emscher und die Internationale Bauausstellung zu den Meistern der Verhüllung? Das Künstlerpaar hatte, so die IBA, in Jahrzehnten konsequenter Projektentwicklung immer an der Grenze dessen gearbeitet und projektiert, was bis dahin überhaupt denkbar und machbar schien. „In ihrer Auseinandersetzung mit Stadt und Landschaft, mit dem inneren Widerstreit von Natur, Ausbeutung und allem innewohnender Schönheit", waren sie deshalb auch die Wunschpartner der IBA für eine Arbeit mit dem und im Gasometer Oberhausen als symbolischem Ort der zu Ende gehenden Schwerindustrie. Die Benutzung von Fässern folgte einer langen künstlerischen Tradition in der Arbeit von Christo und Jeanne-Claude. In Köln fand 1961 die erste gemeinsame Einzelausstellung der beiden statt. Schon damals waren es Ölfässer, die im Hafen gestapelt und christolike mit Planen und Seilen verhüllt wurden. Weitere ähnliche Projekte, u. a. „Eiserner Vorhang - Mauer aus Ölfässern" (Paris, 1962, inspiriert durch den Berliner Mauerbau) folgten, da die Behälter ein billiges und unzerbrechliches Grundmaterial waren. Im Gasometer stapelte das Künstlerpaar allerdings zum ersten Mal eine so hohe Anzahl von Fässern aufeinander. Der Innenraum des Gasometers in seinen schon unglaublichen Dimensionen wurde damit um ein weiteres Raumerlebnis bereichert: Ein zylindrischer Behälter für Gas wurde von einer Wand aus zylindrischen Behältern für Öl durchschnitten. So entstand ein vielfältiges Symbol für die Energien, die die Grundlage für unser Industriezeitalter waren und sind.

Seit Jahren hat kein Ereignis in Oberhausen mehr Medienresonanz gefunden als die Eröffnungs-Presse-

Internationales Medieninteresse bei der Pressekonferenz zum Auftakt von „The Wall": Christo und Jeanne-Claude sowie Projektleiter Wolfgang Volz (Mitte) hatten viele Fragen zu beantworten

konferenz mit Christo und Jeanne-Claude zu „The Wall". Rund 200 nationale und internationale Journalisten drängelten sich im Schloss Oberhausen und verschafften der Ausstellung mit ihren Berichten in allen bedeutenden Print- und elektronischen Medien einen fantastischen Start. Jeanne-Claude mit ihrer auffallend feuerroten Haarpracht bat die Journalisten, den Menschen zu sagen, dass sie keine Verpackungskünstler seien - jedenfalls nicht nur. Den Gasometer zu verhüllen, sei ihnen nie in den Sinn gekommen, schließlich biete der Gasometer selbst die Hülle für ihr Projekt. Der Stadt dankte sie für die Gastfreundschaft. Oberbürgermeister Burkhard Drescher wiederum dankte der IBA Emscher Park und ihrem Chef Prof. Karl Ganser, die mit Christo und Jeanne-Claude Künstler von Weltruf nach Oberhausen gebracht und die Begegnung von Weltkunst und

Mit ihrem Kunstwerk wollten Christo und Jeanne-Claude Licht ins Dunkel des ehemaligen Gasbehälters bringen

Industriegeschichte möglich gemacht hätten. Der unglaubliche Bekanntheitsgrad des Projektes wurde von den Medien in den folgenden Monaten weiter geschürt. Japanische Fernsehsender gaben sich ein Stelldichein mit ihren niederländischen Kollegen und selbst bei kältesten Witterungsbedingungen Ende Oktober waren Live-Sendungen aus dem Gasometer kein Tabu für abgehärtete Moderatoren.

Zwei Tage nach Eröffnung der Ausstellung signierte das Künstlerpaar von morgens sieben Uhr bis abends 18 Uhr am Gasometer rund 8000 Poster und Veröffentlichungen zu „The Wall". Die ersten Fans harrten schon ab fünf Uhr in der Früh vor dem Gasometer aus, wer erst um sieben kam, musste eine mehr als dreistündige Wartezeit in Kauf nehmen. Aus Haltern und dem Hochsauerlandkreis, aus dem Westerwald und aus dem Siegerland waren sie mit Klappstühlen gekommen und gestalteten die lange Wartezeit zu einem Kunst-Happening. Zwischenzeitlich endete die Schlange am Peter-Behrens-Bau an der Essener Straße. Die beliebten Künstler zeigten sich verständnisvoll und gönnten sich kaum eine Pause zum Atemholen. Eine Düsseldorfer Familie schrieb später ins Gästebuch: „Am Eröffnungstag mussten wir drei Stunden für ein Autogramm von Christo und Jeanne-Claude in der Schlange stehen. Heute, ein paar Wochen später, ist es herrlich ruhig und man kann die Ausstellung genießen. Tolle Sache."

Weltpremieren unter der Scheibe

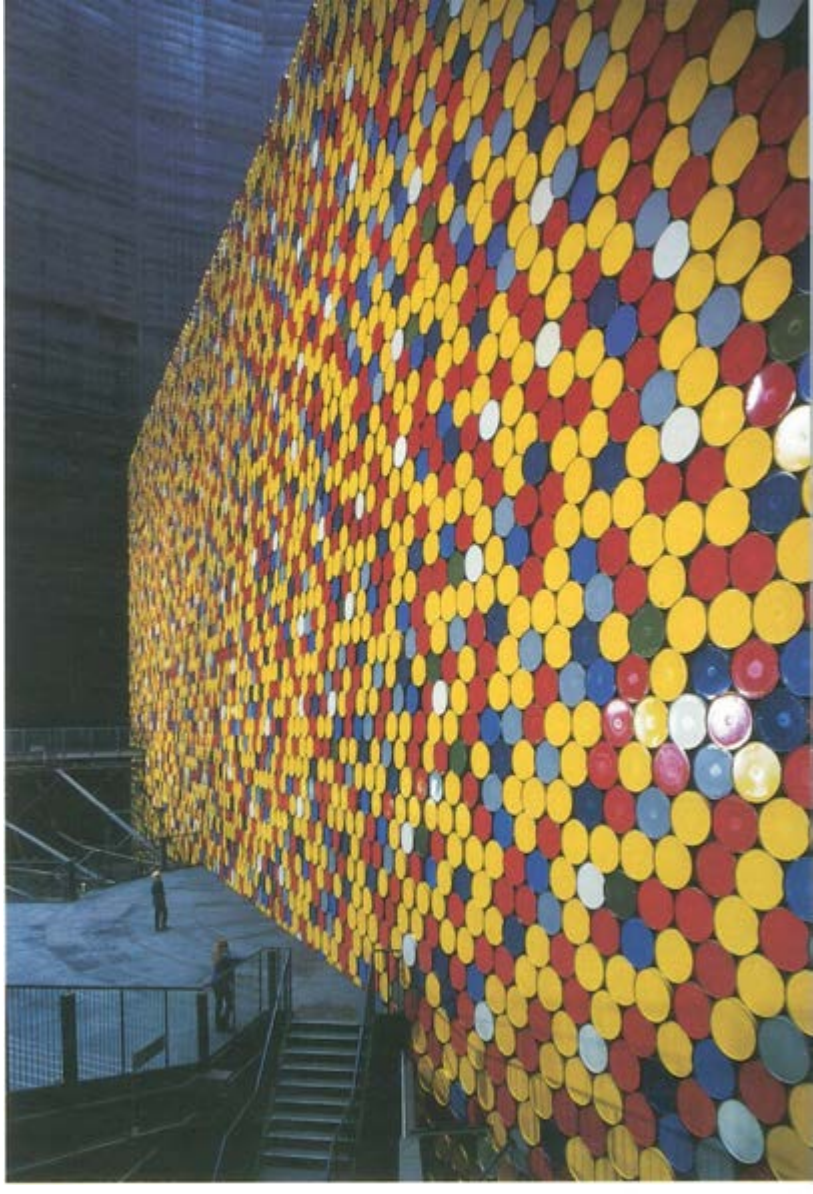
Weltpremiere feierten im Gasometer zugleich mit „The Wall" die beiden großen Dokumentations-Ausstellungen „Die Schirme, Japan - USA, 1984 - 1991" und „Verhüllter Reichstag Berlin, 1971 - 1995" von Christo und Jeanne-Claude, die auf der Ebene unterhalb der Gasometer-Scheibe auf einer Fläche von 3000 qm zu sehen waren und die die Chronologie der

Kunstwerke von deren Entstehung bis zur Vollendung zeigten. Jeanne-Claude: „Eine der größten Modern-Art-Ausstellungen."

24 Jahre lang hatten Christo und Jeanne-Claude das 1995 realisierte Projekt des verhüllten Reichstags in Berlin vorangetrieben. Collagen, rege Briefwechsel und Fotos belegten den oftmals zermürbenden Werdegang dieses einmaligen Ereignisses. Erstmals wurde im Bundestag über ein Kunstwerk diskutiert, mit 292 zu 223 Stimmen (bei neun Enthaltungen) entschieden sich die Politiker für die zweiwöchige Verhüllung. Angefangen von dem Fax „To all our friends: We have won" bis hin zu riesengroßen Fotografien, die die technischen Meisterleistungen der 90 Gewerbekletterer zeigten, war die gesamte „Softwarephase" im Gasometer ausgestellt. Fast greifbar waren neben den Modellen und Collagen auch die Fotografien vom Reichstag: In der Abendsonne glänzend wurde die verschwenderische Fülle des aluminiumbedampften Stoffes von Wolfgang Volz festgehalten. Ausstellungsbesucher Eric im Gästebuch: „Die Reichstagsbilder haben mich wieder um Jahre jünger gemacht. Damals wie heute staune ich und bin erfreut, dass Deutschland einmal so mutig war. Danke Christo für die Beharrlichkeit."

Eine weitere Herzensangelegenheit des Künstlerpaares war das Projekt „The Umbrellas". Dieses Kunstwerk schaffte 1991 den symbolischen Brückenschlag zwischen Japan und Kalifornien. An den Ufern beider Orte, die sich am Pazifischen Ozean gegenüberliegen, wurden gigantische Schirme aufgespannt. Goldgelb in Kalifornien und in sattem Blau in Japan symbolisierten die Schirme die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ost und West bei den Lebensstilen und in der Landnutzung. Im Rahmen der Ausstellung waren neben zwei der insgesamt 3100 Schirme, die im Oktober 1991 insgesamt 18 Tage lang zum Verweilen einluden, auch Originalzeichnungen, Collagen, Dokumente und Fotografien zu sehen. „Es hat mich ungezählte Tassen Tee gekostet", lacht Christo noch heute über die Verhandlungen mit 459 Reisbauern und Grundbesitzern, die ihre Einwilligung zu den Schirmen geben mussten.

Christo und Jeanne-Claude in Oberhausen - die Besucher von „The Wall" und der beiden Dokumentationsausstellungen haben es genossen. Dies belegen die Einträge in den zehn multikulturellen Gästebüchern, die mit Kommentaren aus Neuseeland, Polen, Amerika, Japan und Australien gefüllt sind. Nur zwei Beispiele: Doris in der Beek meinte „Christo und Jeanne-Claude haben die Oberhausener Provinzler in eine Schlange ohne Ende geleitet, in eine ‚Menschenschlange' für einen Blick. Ein historisches Ereignis für Oberhausen!" Und Ulrike fiel zu dieser Ausstellung eigentlich nur der Spruch ein: „Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum!"



Signalgelb und Blutorange waren die dominierenden Farben bei den Fässern, die nach Ende der Ausstellung wieder in den industriellen Gebrauch gelangten

„Aus dem Bunker, über den Bunker“

Auf „Jacobi“ entsteht die erste öffentliche Golfanlage des Ruhrgebiets

VON MARCO ETIENNE SENG

Zu einem anständigen Golfplatz gehören auch Sandhindernisse - die Bunker. Wenn der Ball dort landet, müssen Neulinge ein paar zusätzliche Schläge einkalkulieren.

Die alte Platanenallee, die ehemals den Südeingang der Zeche Jacobi in Klosterhardt markierte, weist heute eindrucksvoll auf eine der zukünftigen Attraktionen Oberhausens hin: An der Stadtgrenze zu Bottrop entsteht die erste öffentliche Golfanlage des Ruhrgebiets. Wo einst die Kumpel tonnenweise schwarzes Gold ans Tageslicht beförderten, hüllt heute frisch eingesäter Rasen das wellige Gelände in ein grünes Kleid. Die gewaltige Maschinerie der Zeche ist verstummt, die Atmosphäre eines industriellen Friedhofs verströmt das rund 38 Hektar große Gelände aber trotzdem nicht. Überall wird gebaggert, gegraben, wird Erde bewegt. Spätestens im Mai 2000 soll der komplette Golfplatz bespielbar sein. Dann kann Jedermann an neun Löchern und auf sechs Kurzbahnen das Schlagen, Putten und Chippen üben. Die Driving Range ist bereits seit Juli 1998 in Betrieb: Dort üben sich Könner und Anfänger beim Abschlagen der kleinen weißen Kugeln. Dutzendweise sirren die Golfbälle durch die Luft, landen mit einem harten Plopp auf dem weichen Naturteppich.

1974 wurde das Bergwerk Jacobi, benannt nach dem Kommerzienrat Hugo Jacobi (1834-1917), stillgelegt - 62 Jahre nach dem Abteufen. 1984 folgte die Kokerei Jacobi in den Ruhestand. Die Anlagen wurden abgerissen, das Gelände renaturiert. Doch es dauerte noch einige Jahre, bis die Idee eines Golfparks im Oberhausener Osten in die Tat umgesetzt wurde. Nach mehrjährigen Verhandlungen waren die Verträ-

ge erst Anfang 1996 unter Dach und Fach. Der Kommunalverband Ruhr (KVR) erwarb die Fläche von der Ruhrkohle AG und verpachtete sie an die EGC Golf Course GmbH. Doch bereits wenige Monate später wurde der Vertrag mit dem Unternehmen fristlos gekündigt. Ein neuer Investor musste her.

Zwei weitere Jahre gingen ins Land. Am 18. März 1998 dann die Erfolgsmeldung: Die Unternehmensgruppe Sommerfeld aus Friedrichsfehn bei Oldenburg, spezialisiert auf den Garten- und Landschaftsbau, stieg als Investor ein - mit einer Vertragslaufzeit von 30 Jahren. Unmittelbar nachdem die Tinte trocken war, setzten sich die Bagger in Bewegung. Das ursprüngliche Planungskonzept wurde überarbeitet: Zusätzliche sechs Kurzbahnen sollten Anfängern einen sanften Übergang von der Driving Range zum 9-Loch-Platz ermöglichen. Rad- und Wanderwege ergänzten das Konzept. Kosten für den Ausbau der öffentlichen Grünanlage: Rund 3,5 Millionen Mark.

Auf der Driving-Range fliegen bereits seit über einem Jahr die Golfbälle. In den nächsten Monaten soll sich die Abschlaghalle in ein modernes Golfodrom verwandeln.

Mit der Konzeption und dem Management wurde die Firma Planungsteam Golf beauftragt. Und die hat den Bau des Golf-Centers Oberhausen nach ihrem Einstieg im August 1998 gewaltig vorangetrieben. Alleine der Dauerregen im vorletzten Sommer verhinderte, dass die Bälle schon heute über Teiche und Sandbunker fliegen. Im September wurde das Grundstück eingesät, das zuvor durch mächtige Aufschüttungen mit Bergematerial abgedeckt, verdichtet und mit einer kulturfähigen Bodenschicht übererdet worden war. Jetzt fiebern Roland Becker und sein Team dem Frühjahr entgegen. Und mit ihnen Golf-Profis und „Frischlinge". Die Nachfrage ist enorm groß, weiß Becker. Die Golf-Kurse, die bereits seit einiger Zeit angeboten werden, waren im vergangenen Jahr bereits Monate im voraus ausgebucht. Apropos Kurse: Ein dreistündiger Grundkurs (inklusive Schlägern und Bällen) kostet im Gruppenunterricht schlappe 149 Mark. Wer auf den Geschmack kommt, kann sich in Spezialkursen wie „Aus dem Bunker, über den Bunker" den letzten Feinschliff holen. Natürlich ist auch Einzelunterricht möglich - bei einem prominenten Lehrer. Denn die Golfschule wird von keinem geringeren als dem ehemaligen Bundestrainer Hans-Peter Ranft geleitet. „Der Beste, den man überhaupt haben kann", sagt Becker.

Der professionelle Golfer nimmt 14 Schläger - vom Eisen bis zum Putter - mit auf die Fairways. Roland Becker vom Planungsteam Golf steht Anfängern mit Rat und Tat zur Seite.

„Golf für Jedermann" zu erschwinglichen Preisen (40 Mark werktags und 50 Mark an Sonn- und Feiertagen für den 18-Loch-Kurs) und ohne Clubzwang ist die Philosophie an der Jacobistraße. Wo sonst nur das Handicap (Zahl der Schläge über dem Platzstandard)

oder die Kreditkarte Tür und Tor öffnen, mischen sich in Klosterhardt Studenten und Angestellte zwischen Ärzte und Unternehmer. „Das elitäre System wird durch öffentliche Plätze zusammenbrechen", schmunzelt Becker.

Fouls wie auf dem Fußballplatz wird es im „Jacobi-Garten" allerdings nicht geben. Da ist die Etikette vor - selbst bei einer öffentlichen Golfanlage unerlässlich. Kragen und längere Hose sind Pflicht, erklärt Becker. Außerdem müssen potenzielle Golfer eine Platzerlaubnis erwerben. Wo? In einem Regel- und Etikettenkurs. Wann? An drei Samstagnachmittagen. Wie? Mit einer schriftlichen Prüfung. Was wie Schikane aussieht, dient der Schonung der Fairways (Spielbahnen) und der Sicherheit der Spieler. „Einen Golfball an den Kopf zu bekommen, ist keine Kleinigkeit", zeigt Becker mit eindeutiger Geste. Zudem müsse der Neu-Golfer lernen zügig zu spielen, um nachfolgenden Gruppen nicht den Weg zu versperren. Das anspruchsvolle Spiel werde oft unterschätzt. „Golf ist anstrengend, kein Seniorensport", ergänzt der 43-Jährige. Wer 18 Löcher spielt, müsse acht bis zwölf Kilometer Fußweg zurücklegen. Das sei vergleichbar mit zwei Stunden Aerobic.

Das 38 Hektar große Gelände an der Jacobistraße wird eine der zukünftigen Attraktionen Oberhausens sein: Golfanlage und Naherholungsgebiet in einem

Becker ist davon überzeugt, dass Jacobi ein hochwertiger, anspruchsvoller Golfplatz wird. Schließlich hat man sich viel Zeit gelassen, die Fairways zu modellieren, hat die üppige Vegetation und die Reste der Produktionsanlagen mit ins Spiel einbezogen. Die Biotope in den Randbereichen bleiben bestehen, die Zechenmauer wird als Industrierelikt erhalten und aus dem ehemaligen Winkelstück einer Druckluftleitung entsteht eine Stahlskulptur.

Die Fortschritte beim Bau der Golfanlage sind mit beiden Händen greifbar. Auch die in unmittelbarer Nähe gelegene Spiel- und Sportanlage der Stadt Bottrop, die acht Hektar umfasst, wächst rasant. Mit einem Elektromobil düsen die Männer vom Planungsteam immer wieder über das noch holprige Gelände, begutachten die Entwicklung. „Die Raupenfahrer sind kleine Künstler", freut sich Becker beim Anblick der verwinkelten Fairways. Schließlich ist ein gerader Golfplatz ein langweiliger Golfplatz.

Die 9-Loch-Bahn beginnt mit einem leichten Par 5 (Mindestzahl der Schläge), dem eine Mischung aus interessanten Par 4 und Par 3 Löchern folgen. Von den

beiden Teichen wurde einer zurückgebaut, der andere wird frontales Hindernis bei einem Par 3 Loch. Wer's schafft, kann die kleinen Bälle bis zu 250 Meter weit durch die Luft schicken. Eine so große Anlage habe kein Club. Beim Planungsteam ist man stolz auf „Jacobi".

Der Rundblick von einer kleinen Anhöhe in der Mitte der Golfanlage verheißt einen paradiesischen Park mit hoher Erlebnis- und Aufenthaltsqualität - nicht nur für die Oberhausener. Ringsherum Wiesen und Wald, untermalt von den schrillen Schreien einiger Greifvögel. Der Verkehr auf der Teutoburger Straße ist an dieser Stelle nicht mehr als ein fernes Rauschen. Der Gasometer, der hinter den Bäumen im Südwesten des Geländes aufragt, ist der einzige Anhaltspunkt dafür, dass die Stadt mit ihrem Lärm und ihrer Hektik nicht fern ist. Von der Anhöhe kann man auch ein Auge auf die Driving Range werfen. Weiß gesprenkelt präsentiert sich dort das Grün, die Bälle sehen aus, wie plötzlich aus dem Boden geschossene Pilze. Auch die Driving Range mit ihrer überdachten Abschlaghütte wird zur Zeit „neu modelliert". Im näher rückenden Jahrtausend wird sie sich in ein Golfodrom verwandeln.

Doch die prächtige Anlage ist nicht alles, was das Golf-Center Oberhausen seinen Besuchern bietet. Zum „Höchstmaß an Service" gehören auch das Bistro und der Golf-Pro-Shop, der alles hat, was das Golfer-Herz höher schlagen lässt. Für „kleines Geld" gibt's dort eine Komplettausrüstung: 14 Schläger mit Tasche, Trolly und Regenschirm. Die sogenannten Hölzer dienen für die weiten Schläge. Aus Holz sind deren Köpfe aber schon lange nicht mehr, sondern aus Titan. High-Tech hält auch in den Traditionssport Einzug. Zum Set gehören ferner der Eisensatz und der Putter - für die kniffligen Augenblicke vor dem Loch. Für das Equipment des modernen Golfers unerlässlich sind Handschuhe und Golfschuhe mit Stahl- oder Soft-Spikes. Die sollen Halt geben; wer schon einmal zum Schlag ausgeholt hat weiß, was für gewaltige Kräfte beim Golf auf den Körper einwirken.

Die Golfschule will ihre besondere Aufmerksamkeit der Jugend- und Nachwuchsförderung widmen. Die Zusammenarbeit mit den Sportvereinen, Schulen und Unternehmen läuft langsam an. Nicht zu vergessen: Mit dem öffentlichen Golfplatz Jacobi entstehen neue Stellen. Becker, der als Betreiber von Freizeitanlagen schon reichlich Erfahrung gesammelt hat, rechnet mit sechs oder sieben festen Arbeitsplätzen plus Aushilfen.

Zum Golfpark gehört auch ein dichtes Netz von Rad- und Wanderwegen, die es den Besuchern ermöglichen, das Gelände in Nord-Süd- und Ost-West-Richtung zu durchqueren. Ein 1,8 Kilometer langer Weg auf der Trasse der ehemaligen Grubenanschlussbahn verbindet Jacobi mit dem OLGA-Gelände in Osterfeld. Im kommenden Jahr wird er nach Norden bis hin zur Halde Haniel verlängert, um die Lücke zum Wegenetz des Naherholungsgebietes Kirchhellener Heide zu schließen. 2300 frisch gepflanzte Hainbuchen, Stieleichen und andere Bäume sind das Tüpfelchen auf dem „i" für die attraktive Grünfläche im Oberhausener Osten, in deren Herzen der Golfplatz liegt.

Übung macht den Meister.
Wer auf dem 9-Loch-Parcours spielen möchte, muss zunächst eine Platzerlaubnis erwerben. Dazu gehört auch ein Regel- und Etikettenkurs.

Von Hoechst zur Celanese AG

Die Ruhrchemie unter einem nagelneuen Dach

VON HEINZ INGENSIEP

Ob Hoechst oder Celanese: Die Destillationsanlagen stehen in Holten als Symbol dafür, dass es im Werk Ruhrchemie weitergeht. Auch wenn die „Türme" der Chemiekonjunktur derzeit nicht gerade in den Himmel wachsen...

An den Namen haben sich viele bis heute nicht gewöhnt. Manche meinen, es handele sich um eine Eismarke; andere sprechen ihn aus wie den eines italienischen Badeortes: Celanese. Dabei hat das US-amerikanische Unternehmen, das dahinter steckt, fast ein Jahrzehnt mehr Firmengeschichte vorzuweisen als die immerhin schon 73 Jahre alte Ruhrchemie. Dennoch: Um die wechselvolle Tradition des Holtener Chemiekomplexes zu würdigen, entschied man sich letztendlich zu der Namenskonstruktion „Celanese Chemicals Werk Ruhrchemie".

Wie zusammenwächst, was eigentlich weit auseinanderliegt, ist eine Story mehr über die zunehmende Globalisierung der Wirtschaft.

1918 gründeten die gebürtigen Schweizer Camile und Henry Dreyfus die Gesellschaft „American Chemicals & Cellulose" mit Sitz im amerikanischen Cumberland. Das Unternehmen begann 1924 mit der Produktion einer Acetat-Spinnfaser, der man den Namen „Celanese" (zusammengesetzt aus „Cellulose" und „ease" für „Tragekomfort"/„Bequemlichkeit") gab. Das führte drei Jahre später zur Umbenennung der Gesellschaft in „Celanese Corporation of America"; 1966 wurde der Name auf „Celanese Corporation" verkürzt. Bereits 1912 wurde das Fundament für eine heute auf ihrem Gebiet führende Forschungsstätte gelegt, ohne die die Erfolge der Holtener Ruhrchemie kaum denkbar wäre: Führende Bergbauunternehmen im Ruhrgebiet gründeten damals das „Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung", das nach dem 2. Weltkrieg in „Max-Planck-Institut für Kohlenforschung" umgetauft wurde. 1914 konnte das Institut auf dem

Kahlenberg in Mülheim an der Ruhr eingeweiht werden. In den 20er Jahren beherrschten die erfolgreichen Forschungen des ersten Institutsdirektors Prof. Dr. Franz Fischer die Arbeit der Wissenschaftler dort. Er schuf das weltbekannte „Fischer-Tropsch-Verfahren" zur Verflüssigung von Kohle. 1943 folgte auf Fischer der spätere Nobelpreisträger für Chemie (1963), Prof. Dr. Karl Ziegler. Auch dessen Entdeckungen und Entwicklungen speziell auf dem Gebiet der Katalysatoren („chemische Reaktionsbeschleuniger") hatten fundamentalen Einfluss auf die weitere Produktion im Holtener Werk.

Verladevorgang im Werk Ruhrchemie. Die breite Palette an Basischemikalien aus Holten findet auf vielen Gebieten des täglichen Lebens und in der industriellen Weiterverarbeitung Verwendung.

Fünf Steinkohle-Zechengesellschaften waren am 28. Oktober 1927 die Gründer der „Kohlechemie Aktiengesellschaft" in Essen. Im Jahr darauf erweiterte sich der Kreis der Eigentümer auf 28 Bergbaugesellschaften; der Name wurde geändert in „Ruhrchemie". Zugleich verlegte man den Sitz des Unternehmens am 18. April 1928 nach Oberhausen-Holten.

Mit der ersten Produktion von Ammoniak und Ammonsulfatsalpeter am neuen Standort wurde 1929 begonnen; 1931 folgte die Herstellung von Kalkammonsalpeter. Von historischer Bedeutung für das Werk war 1934 der Vertragsabschluss mit der „Studien- und Verwertungsgesellschaft mbH" des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Mülheim, der die technische Entwicklung des Fischer-Tropsch-Verfahrens beinhaltete. Die entsprechende Anlage zur Herstellung von flüssigen Kraftstoffen aus Kohle wurde zwei Jahre danach in Betrieb genommen. Von 1939 bis 1945 errichtete man weitere Anlagen zur Produktion von Paraffinen, Polymerbenzinen, Schmieröl und Flugbenzin auf der Fischer-Tropsch-Basis mit einer Kapazität von 75.000 Tonnen im Jahr.

Ein „Eigengewächs" aus den Laboratorien der Ruhrchemie, aber auch ein Nebenprodukt des Fischer-Tropsch-Verfahrens, war 1938 die Entdeckung der „Oxo-Synthese" durch den Fischer-Schüler Dr. Otto Roelen, die zwei Jahre später zum Bau der ersten Oxo-Anlage führte. Nahezu alle Produktlinien des heutigen Geschäftsbereiches Chemikalien basieren auf Roelens Erfindung, bei der durch Synthese von Propylen, Synthesegas und Wasserstoff schwerpunktmäßig n- und i-Butyraldehyd (Butanal) hergestellt werden. Das n-Butyraldehyd wird zum größten Teil werksintern zum 2-Ethylhexanol weiterverarbeitet, Ausgangsprodukt zum Beispiel für den weltweit wichtigsten PVC-Weichmacher Dioctylphthalat.

Der 2. Weltkrieg mit schweren Bombenangriffen und einer deshalb notwendigen Teilverlegung der Produktionsanlagen 1944/45 ließ den Betrieb weitge-

hend erlahmen. Erst 1946 konnte ein Teil der Werksanlagen mit der Produktion von Düngemitteln wieder in Betrieb genommen werden. Die Teilmontage verschiedener Anlagen von 1947 bis 1949 sorgte für weitere Unterbrechungen und Hindernisse, bis man 1951 mit der Verarbeitung von Rohöl in Teilen der alten Fischer-Tropsch-Anlage wieder durchstarten konnte. 1953 wurden in der wiederhergestellten Oxo-Anlage die ersten Waschmittelalkohole produziert.

Ein wesentlicher Schritt in die Zukunft war der Beginn einer weiteren Zusammenarbeit mit den Kohlenforschern am jetzigen Max-Planck-Institut in Mülheim. Dabei ging es um die technische Entwicklung des sogenannten „Niederdruck-Polyethylen-Verfahrens", das Prof. Karl Ziegler erarbeitet hatte. Zu diesem Zweck wurde eine Versuchsanlage im Werk Ruhrchemie gebaut; ihr folgte 1960 eine Großanlage zur Herstellung des als „Hostalen" auf den Markt gebrachten Niederdruck-Propylens.

Erste Veränderungen in der Eigentümerstruktur standen in den 50er Jahren an. So wurde 1958 das Aktienkapital neu geordnet: Die Frankfurter Hoechst AG und drei Bergwerksgesellschaften hielten erst einmal je 25 Prozent der Anteile. Das änderte sich bereits 1960: Die Hoechst AG, die Mannesmann AG und die Hüttenwerke Oberhausen AG (Hoag) waren von nun an zu je 33 1/3 Prozent an der Ruhrchemie beteiligt. Die Hoag-Anteile gingen schließlich 1971 auf die Thyssen AG über.

Auf der technischen Seite standen in den folgenden Jahrzehnten - vor allem in den 70ern - eine Reihe von Neu- und Ausbauten an. 1966 wurde eine Volldüngeranlage in Betrieb genommen. Zugleich expandierte die werkseigene Forschung. In den folgenden zwei Jahren wurden die Niederdruck-Propylen- und die Oxo-Anlagen vergrößert. 1971 folgte die Aufnahme der Produktion von Phthalat-Weichmachern, 1972 die Inbetriebnahme von Anlagen zur Herstellung von Hochdruck-Polyethylen. Weitere Schritte: Produktion von Edelmetall-Trägerkatalysatoren und von organischen Zwischenprodukten (1973), Produktion von Aminen und organischen Spezialprodukten (1974/75), Herstellung von Dialkoholen, von Zwischenprodukten für die Pharmaindustrie und von

Der „Drahtesel" ist im Werk Ruhrchemie das beste Fortbewegungsmittel. Der Holtener Werkskomplex misst immerhin 117,4 Hektar. Und Radeln ist auch ein Beitrag zur internen „Umweltpolitik", die sich Celanese auferlegt hat.

Ethylen-Vinylacetat-Copolymeren (EVA) in 1977, Inbetriebnahme einer Großversuchsanlage zur Kohlevergasung und Ausbau der Produktionsstätten für Amine und organische Zwischenprodukte (1978), Aufnahme der Produktion von Fließverbesserern (1980) sowie die Erweiterung der Herstellung von C4-Alkoholen (1981). In den 80er Jahren folgten zudem die Erweiterung der Produktionskapazität für 2-Ethylhexanol und die Inbetriebnahme einer neuen Produktionsanlage für höchstmolekulares Polyethylen

(1982), einer neuen Oxo-Anlage nach dem Ruhrchemie/Rhône-Poulenc-Verfahren (1984) sowie der Druckneutralisation für Ammoniumnitrat. Eine weitere Großinvestition in 1985/86: die „Synthesegasanlage Ruhr", eine großtechnische Anlage zur Kohlevergasung, gemeinsam mit der Ruhrkohle AG. Schließlich wurden dem schon umfangreichen Werkskomplex auf einem 117,4 Hektar großen Gelände 1987 eine Neopentylglykol-Produktion, 1993 eine Butyraldehyd- und 1995 eine Valeraldehyd-Anlage hinzugefügt.

Die Celanese hat seit längerem ihr „Headquarter" in Dallas (Texas/USA) und verfügt über mehrere Produktionsstandorte auf dem nordamerikanischen Kontinent. Dependancen gibt es zudem in Mexiko, Deutschland, Frankreich, Spanien, Belgien, Saudi-Arabien, Singapur und in der Volksrepublik China.

Eine wahrlich imposante Kulisse: Wie ein Wald von „Weihnachtsbäumen" wirkt die Ruhrchemie in der Nacht

Ein einschneidendes Ereignis für die Holtener war 1984 die vollständige Übernahme des Aktienkapitals durch die Hoechst AG, die ihren Anteil zwei Jahre zuvor bereits auf 67 Prozent aufgestockt hatte. Damit wurde die Ruhrchemie in den Konzern eingegliedert, als „Hoechst Werk Ruhrchemie". 1987 fand jenseits des großen Teiches die Verschmelzung der Celanese Corporation mit der dort am Markt tätigen American Hoechst statt; das Ergebnis war fürs Erste die „Hoechst Celanese Corporation".

Vor zwei Jahren machte der Oberhausener Hoechst-Ableger dann unmittelbar Bekanntschaft mit der amerikanischen „Schwester": Im Rahmen der Umstrukturierung und Neuausrichtung des Konzerns führte die Hoechst AG am 1. Juli 1997 die Bereiche Basischemikalien (Ruhrchemie) und Celluloseacetate zusammen. Daraus entstand als neue Gesellschaft die deutsche Celanese GmbH (Sitz: Frankfurt), deren Schriftzug seitdem das Werk zwischen A3 und Emscher ziert. Oberhausen ist neben Knapsack bei Köln und Frankfurt-Höchst einer von drei Produktionsstandorten, aber mit Abstand der größte, auch in Europa. Zum Zeitpunkt der Verschmelzung waren für die Celanese weltweit 12.000 Mitarbeiter tätig, davon 2100 Beschäftigte in Deutschland. Der Jahresumsatz lag bei rund 8,6 Milliarden Mark (Deutschland: 2,4 Mrd. DM).

Das Celanese Werk Ruhrchemie mit seinen rund 1400 Beschäftigten (davon rund 100 Auszubildenden) ist seither Standort mehrerer Produktionsfirmen: Neben der Celanese GmbH (1200 Mitarbeiter) sind hier nach Arbeitsteilung und Ausgliederung die Ticona GmbH (80 Beschäftigte) als Herstellerin von ultrahochmolekularem Polyethylen, die Clariant GmbH (60), die Fließverbesserer für Dieselkraftstoffe und Heizöl produziert, und die Messer (Griesheim) GmbH (40) mit der Herstellung von Gasen mittels dreier Luftzerlegungsanlagen vertreten. Die Werksführung liegt bei der Celanese, die den übrigen Firmen die Verwaltung, die gesamte Infrastruktur und alle Serviceeinrichtungen zur Verfügung stellt sowie Forschung und Ausbildung (zum Beispiel für die Ticona GmbH) anbietet. Seit einiger Zeit beherbergt das Werk Ruhrchemie die zentrale Forschung für Celanese in Europa sowie die zentrale Ausbildung für die Werke innerhalb Deutschlands.

Im November 1998 kündigten die Hoechst-Manager den nächsten Schritt in der Umstrukturierung des Konzerns an: Auf dem schon vor Jahren eingeschlagenen Wege vom Chemieriesen zum Hersteller von „Life Science" (Kosmetika, Pharma, Pflanzenschutz usw.) wolle man sich im folgenden Jahr völlig von den typischen industriellen Chemie-Aktivitäten, insbesondere Celanese und Ticona, trennen. Diese wurden zu dem Zweck zu einer eigenen Aktiengesellschaft zusammengefasst, der Celanese AG mit Sitz in der Nähe von Frankfurt. „Die Abspaltung wird ein unabhängiges Unternehmen schaffen, das bei seinen Schlüsselprodukten Weltmarktführer ist und bei der Produktionstechnologie weltweit eine Spitzenposition einnimmt. Das Portfolio der Celanese AG ist maßgeschneidert für unsere globalen Märkte", schaute der spätere Vorstandsvorsitzende Claudio Sonder recht euphorisch nach vorne. Der notwendige Beschluss wurde im Juli 1999 in einer außerordentlichen Hauptversammlung der Hoechst AG gefaßt, die auch das Zusammengehen von Hoechst mit Rhône-Poulenc zum neuen Unternehmen „Aventis" absegnete. Für November 1999 wurde die Ausgabe von entsprechenden Celanese-Aktien angekündigt.

In der Celanese AG sind nun folgende Aktivitäten vereint:

- Basischemikalien, die die Acetyl-Wertschöpfungskette umfassen: von Methanol über Essigsäuren bis hin zu Cellulose Acetaten inklusive sämtlicher Nebenprodukte. Diese werden beispielsweise für die Herstellung von Farben, Kunststoffen, Textilien und Klebstoffen verwendet.
- Chemische Zwischenprodukte wie Acrylsäure, Acrylate, Oxo-Produkte, Amine und Katalysatoren. Sie werden von einem breiten Kundenkreis sowohl aus dem Konsum- als auch aus dem Industriebereich nachgefragt.
- Ticona, die zu den weltweit führenden Produzentinnen von technischen Kunststoffen zählt.
- Außerdem eine Reihe von Beteiligungen.

Das Ergebnis: ein Gebilde mit weltweit fast 17.500 Mitarbeitern und einem Umsatz von 9,6 Milliarden Mark.

Der offizielle Start des neuen Konzerns fiel allerdings in eine Phase der Rezession auf dem Welt-Chemiemarkt, von der vor allem die Basischemikalien betroffen seien, erklärte Sonder während der Hauptversammlung im Juli. Der Chemiezyklus befinde sich in der Talsohle; die Ausblicke hätten entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des noch jungen Unternehmens, sagte er. Weitere Belastungen waren bei der Ticona zu befürchten, die vor einem US-Gericht in einer Schadenersatzklage wegen der Verwendung von Celanese-Kunststoffen für Wasserleitungssysteme in Wohnhäusern unterlag. Nicht nur vor diesem Hintergrund kündigte Sonder eine Anpassung der Personalstärke an: Nach seinen Worten müssten rund 1000 Arbeitsplätze weltweit abgebaut werden. Einzelheiten wurden nicht bekannt. Im Holtener Werk Ruhrchemie reagierte man gelassen darauf; man werde erst einmal abwarten, so Reiner Nause, Vorsitzender des Betriebsrates.

Das ändere aber wenig an der Rolle, die die Celanese AG künftig einnehmen werden: Der Chemieriese werde zu den „wichtigen globalen Mitspielern der Branche" gehören, erklärte der neue Vorstandschef. Mit 75 Prozent des Umsatzes seiner Aktivitäten sei man die Nr. 1 oder Nr. 2 im Weltchemiemarkt.

Auf dem Weg dorthin soll weiterhin investiert werden. Für die Ruhrchemie, der ein Celanese-Vorstandsmitglied 1999 attestierte, er sehe gerade hier „sehr gute Investitionschancen", bedeutete dies konkret den Neubau einer Anlage zur Herstellung von

Cycloolefine Copolymer (COC) mit dem Markennamen „Topas". Bauherrin ist die Celanese-Tochter Ticona. Das 90-Millionen-Projekt soll etwa 70 Arbeitsplätze schaffen und Mitte 2000 fertig gestellt sein. Das Produkt Topas ist ein Copolymerisat aus Ethylen und einem cyclischen Olefin. Anwendungsmöglichkeiten eröffnen sich in der Medizin- und Labortechnik, als Kondensator- und Verpackungsfolie, zur Herstellung von optischen Linsen sowie als Tonerbinder in Farbkopiergeräten, außerdem als Konstruktionswerkstoff. Die Anlage lasse sich innerhalb weniger Jahre auslasten, sagen die Manager. Für Celanese-Chef Claudio Sonder ist sie ein wichtiger Baustein zur Verstärkung der weltweiten Präsenz des Konzerns in den sogenannten Kerngeschäften.

Auch die auf dem Holtener Areal vertretene Messer GmbH setzt weiter auf den Standort. Sie investierte dort 56 Millionen Mark in den Bau einer neuen Luftzerlegungsanlage, die der Herstellung von Gasen durch die Trennung der Luft in ihre natürlichen Bestandteile Sauerstoff, Stickstoff, Argon und andere Edelgase dient. Der neue Luftzerleger ging im Herbst 1998 in Betrieb; er kann bis zu 50.000 Kubikmeter Sauerstoff und 70.000 Kubikmeter gasförmigen Stickstoff pro Stunde erzeugen. Durch ihn wurde eine von drei alten Anlagen ersetzt. Insgesamt gewinnt Messer in Oberhausen stündlich bis zu 110.000 Kubikmeter Sauerstoff und 90.000 Kubikmeter Stickstoff. Für den Betrieb der Anlagen, die damit zu den größten Produktionsstätten für Industriegase in Europa zählen, und die Versorgung der Kunden arbeiten in Holten 40 Leute. Weitere 130 Mitarbeiter beschäftigt das Unternehmen am Oberhausener Vertriebsstandort im Lipperfeld (Neue Mitte).

Ein Thema, das noch nicht ausgestanden ist: die Errichtung einer Essigsäureanlage. Auch für ein solches 450-Millionen-Ding, das 50 bis 60 Arbeitsplätze bringen würde, könnte das Werk Ruhrchemie in Frage kommen. Die Celanese-Manager machen ihre Entscheidung, die frühestens 2001/2002 fallen soll, allerdings von steuerlichen Zugeständnissen aus dem politischen Raum abhängig. Gerade dabei ist das niederländische Rotterdam eine ernsthafte Konkurrenz.

Wechsel in der Wirtschaft sind immer wieder auch mit neuen Gesichtern verbunden: Ein halbes Jahr nachdem das Werk Ruhrchemie von Hoechst an Celanese übergegangen war, Anfang Januar 1998 ging - mit einer Unterbrechung - der langjährige Werksleiter Horst-Jürgen Grün in den Ruhestand. Ihm folgte mit Walter Hermann ein junger Manager, der sich seine Sporen zuletzt bei Hoechst in Indonesien verdient hatte. Hermann stand für den Umbruch und die Konsolidierung des Holtener Standortes innerhalb des neuen Gebildes. Während seiner nur eineinhalb Jahre dauernden „Regentschaft" an der Otto-Roelen-Straße wurde die Basis für neue Investitionen gelegt, die Forschung und die Ausbildung dort konzentriert und das gesamte Werk in einer 30-Millionen-Mark-Anstrengung mit einer neuen Computer-Software vollständig vernetzt. Erstmals ließ sich die Ruhrchemie nach ISO 9000 zertifizieren und legte für 1998 eine eigene Umwelterklärung nach dem EU-Öko-Audit vor. Einen wohl gepflegten Brauch führte auch Hermann fort: den nachbarschaftlichen Dialog mit der Bevölkerung und die Unterstützung der Vereine in Holten. Als dann die Verselbständigung der Celanese AG immer mehr Formen annahm, winkten für Walter Hermann am 1. Juli 1999 neue Aufgaben in Frankfurt.

Sein Nachfolger übernahm nach Ansicht des Managements ein „Werk mit sicherer, solider Struktur" und mit deutlich verbesserter Produktivität; dort habe man „seine Hausaufgaben gemacht", hieß es. Der neue Mann, Ekkehard Unkrig, ist eigentlich ein alter Hase, wenn es um die Ruhrchemie geht: Von 1986 bis 1988 war er Leiter des Vorstandsbüros in Holten; in dieser Funktion bereitete er damals die endgültige Verschmelzung der einstmals unabhängigen Ruhrchemie AG in die Hoechst AG mit vor. In den folgenden zehn Jahren war Unkrig, der aus Kleve stammt, fast ausschließlich im Personalwesen der Hoechst AG tätig. Dass ausgerechnet ein Personalfachmann die Leitung des Werkes übernimmt, habe nichts mit eventuellen weiteren „Anpassungen" der Holtener Belegschaft zu tun, hieß es bei der Schlüsselübergabe Ende Juni 1999.

Aber vielleicht läßt ja Unkrigs Steckenpferd auf sein Umweltbewusstsein und seinen Arbeitseinsatz schließen: Der Niederrheiner ist begeisterter Hobbyimker. In diesem Zusammenhang sei noch einmal darauf hingewiesen: Celanese ist auch keine gängige Honigsorte.

Pole Position bei den Shorties

Die Internationalen Kurzfilmtage auf dem Weg ins nächste Jahrtausend

VON LARS HENRIK GASS UND MICHAEL SCHMITZ

Das Plakat für die 46. Internationalen Kurzfilmtage im Mai 2000

Das Wort vom Propheten, der im eigenen Lande kaum etwas gilt, über Jahrzehnte schien es, als sei diese Weisheit den damals noch Westdeutschen Kurzfilmtagen sozusagen ins Programm geschrieben. Gegründet 1954 damals noch als Erste Westdeutsche Kulturfilmtage, die unter dem Motto „Kulturfilm - Weg zur Bildung" vom 27. bis zum 30. Oktober in der Lichtburg stattfanden, übrigens auch im Großen Saal des Rathauses, etablierten sie sich zwar bald als weltweit wichtigstes Kurzfilm-Festival. Spätestens aber mit dem bald neuen Motto, „Weg zum Nachbarn", fanden sich die Kurzfilmtage immer mehr im Kreuzfeuer der Kritik aus überregionalen politischen Kreisen. Denn dieser Weg wurde vor allem zu den Nachbarn in Osteuropa gesucht, in einer Zeit, in der im offiziellen politischen Sprachgebrauch die spätere DDR noch sowjetische Besatzungszone hieß.

Das alles ist nunmehr reichlich 45 Jahre her, 45 Jahre, in denen das Festival nur selten unumstritten war. Das Oberhausener Manifest von 1962, „Papas Kino ist tot", revolutionierte den deutschen Film der Nachkriegszeit, 1964 drohte dem „roten Festival" der Verlust der finanziellen Zuschüsse des Bundesinnenministers, im Skandaljahr 1968 drohte gar der Abbruch des Festivals, weil die Staatsanwaltschaft Hellmuth Costards Film Besonders wertvoll für eher unwert, gar pornographisch hielt, nur, weil sich ein ejakulierendes Glied über die deutsche Filmförderung hermachte.

Anfang der achtziger Jahre schließlich, im um Liberalisierung und Demokratisierung bemühten Polen herrschte Kriegrecht, schwebte die Drohung der Rus-

sen über dem Festival, wieder abzureisen. Ein Kurzfilmer-Team aus Zagreb hatte das Motto „Weg zum Nachbarn" auf ganz besondere Weise gedeutet.

Als Preisträger des Vorjahres hatten sie den Auftrag, den Auftaktfilm zum neuen Festival zu machen, der sich traditionell mit dessen Motto befasste. Und so putzte sich ein gestricheltes Männchen fein raus, warf sich, ein Liedchen auf den Lippen, in den Frack und eilte in die Garage. Wer nun glaubte, dass eine Nobelkarosse das Männchen zum Rendezvous bringen würde, sah sich gefoppt. Der Galan rollte mit einem Panzer zum Date. Genial, böse, die Delegation nicht nur der Russen saß bei der Festivaleröffnung mit versteinerten Mienen im Festsaal der Luise-Albertz-Halle. Und auch in Oberhausener SPD-Kreisen hatte man dem damaligen Kurzfilmtageleiter Wolfgang Ruf gedroht: „Wenn die Russen abreisen, war dies das letzte Festival." Die Russen blieben, über eine gerade mal rund 18 Jahre alte Geschichte kann man heuer nur lachen.

Preisverleihung zum Abschluss des 45. Festivals auf der Lichtburg-Bühne

Immerhin aber hatten die Kurzfilmtage wieder einmal in stürmischer Zeit Kurs gehalten. Kollidiert waren sie oft mit dem Zeitgeist, gelegentlich auch in arge Seenot geraten, wobei nur selten wie im genannten Fall inhaltliche Probleme die Kurzfilmtage fast kentern ließen. Spätestens mit dem Weggang von Kurzfilmtagegründer Hilmar Hoffmann geriet das Festival in finanzielle Überlebenskämpfe, Hauptkritikpunkt, es werde viel Geld investiert in eine geschlossene Veranstaltung für internationale Cineasten, die den Oberhausener Bürger nicht erreiche. Und der Stadtsäckel darbte eh zunehmend vor sich hin.

Dass die Kurzfilmtage vom 4. bis zum 9. Mai 2000 zum nunmehr 46. Mal stattfinden werden, ist sicherlich auch dem Geschick der jeweiligen Leitungen zu danken, abgesehen vielleicht von der unrühmlichen Ära der Chefin Karola Gramann, die nach dem Ausscheiden von Wolfgang Ruf das Kunststück fertigbrachte, die Kurzfilmtage fast auf Provinzniveau zu bringen.

Vor allem deren Nachfolgerin Angela Haardt aber gelang es beinahe über Nacht, das mächtig angekratzte Image der Kurzfilmtage wieder aufzupolieren, sie öffnete den Wettbewerb für Videos, ebnete den Weg für den Umgang mit den elektronischen Medien der Zukunft. Internet war plötzlich für die klassischen Cineasten kein Fremdwort mehr, der Filmmarkt wuchs, Sonderprogramme wurden immer mehr zu Publikumsrennern, der gesellschaftliche Glanz früherer Jahre allerdings verblasste ein wenig.

Ihrem Nachfolger Lars Henrik Gass hinterließ Angela Haardt 1987 ein bestens bestelltes Feld, die Stadt trug ihrerseits dazu bei, dem gebürtigen Kaiserslauterner den Weg zu bereiten, auf dem die Kurzfilmtage ins neue Jahrtausend geführt werden sollen. Intern die wesentlichste Erneuerung ist die Umwand-

lung in eine gGmbH zum Beginn des Jahres 1999, die der Festivalleitung innerhalb eines festen Etats einen deutlich erweiterten Handlungsspielraum ermöglicht. Die Geschäftsführung ist inzwischen ähnlich wie beim Theater konzipiert, eine kaufmännische Geschäftsführerin hält dem verantwortlichen künstlerischen Leiter den Rücken frei für die inhaltliche Gestaltung.

In der Außenwirkung die sichtbarste Veränderung ist zweifelsohne die Rückkehr des Festivals zu den eigenen Wurzeln, seit 1998 finden die inzwischen Internationalen Kurzfilmtage wieder im Lichtburg-Filmpalast statt. Die kleinen Wehwehchen nach der Wiedergeburt des Kurzfilmtage-Standortes Innenstadt stehen in keiner Relation zum Gewinn für Alt-Oberhausener City und Festival gleichermaßen. Endlich werden die Filme wieder dort gezeigt, wo sie hingehören, in den Kinos.

Und wie seine Vorgängerin arbeitet Gass kräftig daran, die Kurzfilmtage in einer sich vehement verändernden Medien- und Festivalwelt zu positionieren. Dazu soll an dieser Stelle Lars Henrik Gass unter dem Thema „Filmfestivals als Zukunft des Kinos - Experimentalfilm, Musikvideoclips und Politik auf den Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen: eine Standortbestimmung" zu Wort kommen, umfassend, aber sein Beitrag ist gerade auch angesichts des längerfristigen Informationswertes eines Jahrbuches hier an der richtigen Stelle, er weist den Weg ins nächste Jahrtausend:

„Man macht sich in avancierten Filmkreisen nicht sehr beliebt, wenn man das Verschwinden des sogenannten Experimentalfilms diagnostiziert, obschon dies ein rein statistischer, auf der Gesamtzahl der Wettbewerbseinreichungen der Kurzfilmtage beruhender Befund ist, der keinerlei Bewertung enthält; so werden in Oberhausen immer noch mehr Experimentalfilme gezeigt und erhalten mehr Preise, als manch einem lieb ist.

Die Empfindlichkeit aber hat ihren Grund. Der Experimentalfilm war die Religionswissenschaft des Kinos und galt als der Ausweis des Avantgardistischen. Gleichwohl hat er bestimmte historische, der Zeit unterworfene Voraussetzungen, die sehr stark, ja wesentlich an das filmische Medium selbst (vor allem den Bildkader, jenes kleinste, niemals eigentlich sichtbare Strukturelement des Films) gebunden sind und ihn nicht zuletzt, filmgeschichtlich gesehen, zu einem Genre unter anderen gemacht haben. So ist das Schicksal des Experimentalfilms untrennbar mit der

Seit 1998 finden die Kurzfilmtage wieder in den City-Kinos statt

Verfassung des Films verknüpft, an dem er sich abarbeitete und dessen „Kritik" er darstellte.

Der Experimentalfilm ist derzeit aber als Genre ebenso im Verschwinden begriffen wie der Film als Trägermaterial und das Kino selbst als Raum der Repräsentation (dieser dunkle Ort mit dem versteckten Malteserkreuz, das die Bildkader bewegt).

Die sich in den letzten Jahren derart stark durchsetzende Ausdifferenzierung von Formaten und

Techniken entführt das bewegte Bild Film und Kino gleichermaßen. Das will natürlich nicht heißen, damit verschwänden zugleich die Experimente; nur ist dabei jene grundlegende und libidinöse Beziehung des Experimentalfilms zur Materialität des Filmbands verloren gegangen, die sich auch in der Ablösung des Steenbeck-Schneidetischs durch das digitale AVID-System dokumentiert (Harun Farocki zeigt das in seinem Film „Schnittstelle").

Ein Blick in die Übersetzer-Kabine

Ohne Zweifel haben auch Video und digitale Technik eine experimentelle Behandlung von Bildern hervorgebracht, die nicht auf ein Verwertungsinteresse hin abzielt; doch sie sind nicht mehr zwingend auf den Film und die damit verbundene Vorführpraxis verwiesen (das Kino). Die Ausdifferenzierung von Formaten und Techniken befördert sehr vielfältige, sich oft fremd, manchmal sogar feindselig gegenüber stehende Öffentlichkeiten (Kunst-, Kino-, Pop-, Politik-, Wissenschaftsszenen usw.), deren Konfrontation ein Anliegen der Kurzfilmtage zumindest der letzten zehn Jahre gewesen ist.

Der Ort ihrer Begegnung und Kommunikation ist nicht mehr auf eine gleichsam natürliche Weise das Kino, das einmal der Raum auch eines Diskurses über die Bilder selbst war (und in Frankreich liebevoll die „Cinéphilie" heißt). Das Sprechen über Bilder gehört heute nicht mehr ganz so selbstverständlich zu den Bildern wie zu jener Zeit ohne Fernsehen und Video, als das Kino deren Exklusivität beanspruchen konnte. Die historische Notwendigkeit des Kinos überlebt sich mit der Möglichkeit der Filmindustrie, ihre audiovisuellen Produkte über andere Wege effizienter zu vertreiben.

Das stellt auch perspektivisch jedes Festival in Frage, das weiterhin das Kino als Raum der Rede emphatisch besetzt und behauptet. Es könnte also sein, dass mit dem Verschwinden des Kinos, das (so viel steht heute schon fest) nur noch durch eine Musealisierung oder Re-Inszenierung wird wiederbelebt werden können, auch die Filmfestivals sich erübrigen werden. Das Verschwinden des Experimentalfilms, das durch neue Formate und Techniken beschleunigt wurde, wird begleitet vom Verschwinden des Kinos. Die „Krise" der Filmfestivals ist, wenn überhaupt, die Krise des Kinos als exklusiver Ort des bewegten Bildes.

Keineswegs bleibt den Filmfestivals nur die Möglichkeit, auch weiterhin werbewirksames Vorauffführungstheater zu veranstalten. Man glaubt es etwa nicht, welches Aufheben bei Festivals um Filme gemacht wird, die eine Woche später ohnehin überall zu sehen sind. Der einzige Ausweg der Filmfestivals, die mehr sein wollen (und müssen) als eine Preview und ein Marketinginstrument, ist dagegen eine anti-museale Transformation des Kinos zu einem multifunktionalen, eventhaften Raum der Kommunikation, wo alle Formate und Techniken, alle Genres und Richtungen im Kino projizierbarer Bilder gleichermaßen vertreten sein können. Die traditionelle Kinoarchitektur muss daher in ihren sozialen Möglichkeiten erkannt und genutzt werden.

Ein Festival kann und darf also nicht konsensfähig sein; das heißt, ein Festival ist nicht unbedingt „gut",

Seit 1997 leitet Lars Henrik Gass die Internationalen Kurzfilmtage

wenn die Filme Gefallen finden. Es muss die Konfrontation zwischen verschiedenen ästhetischen, politischen und kulturellen Auffassungen als Dialog kultivieren. Heute können allein die Festivals etwas von der alten sozialen Funktion des Kinos wahrnehmen, die von den Multiplex-Kinos, dem Internet oder den neuen Video- und Trägerformaten (DVD oder CD-Rom) - die eine ästhetische Erfahrung noch mehr vereinzeln - nicht übernommen wird. Das Kino wird in den Festivals überleben oder überhaupt nicht.

Fit for Culture?

In diesem Zusammenhang ist es daher nicht ganz und gar überflüssig, exemplarisch auf die Überlegungen der Kurzfilmtage einzugehen, Musikvideoclips zu zeigen - zumal sich darin die Frage des „Experimentellen" und der mittelfristigen Perspektive von Filmfestivals erneut stellt. 1999 wurden bei den Kurzfilmtagen, nach einem ersten Anlauf im Jahr 1991, erstmals in großem Umfang Musikvideoclips präsentiert (in zu großem, wie manche fanden).

Als Filmfestival muss man zur Kenntnis nehmen, daß die Kontexte des Kurzfilms sich ebenso rasant verändern wie dessen Formen. Diese Tendenz zur De-Kontextualisierung der kurzen Form, die sich im Hinblick auf den langen Spielfilm (der mit der nötigen Werbemaschinerie nach wie vor im Kino stattfinden kann) nicht einstellt, muss ein Hauptinteresse eines Kurzfilmfestivals sein: zu zeigen, wie diese Kontexte die Formen zu überformen beginnen.

Mittlerweile gibt es viele neue Zielgruppen für den Kurzfilm (der ja als Gattung eine nach wie vor ziemlich beliebige Zeitbeschränkung darstellt), nachdem die alten verschwunden sind (etwa das klassische Kinopublikum). Diese werden im Rahmen von Festivals jedoch noch kaum berücksichtigt. So kann man feststellen, dass Kurzfilm etwa in London derzeit fast ausnahmslos in Musik-, Club- und Eventzusammenhängen zu sehen ist (und durchaus nicht nur als animierte Hintergrundtapete von Diskotheken): Mark Webber, Head der britischen Gruppe „Pulp", kuratiert selbst Kurzfilmprogramme, im „Scala"-Club wechseln DJs und Kurzfilme sich ab, und auf dem Sommerfest in Notting Hill bieten Kurzfilmprogramme eine sich nicht ausschließende Alternative zum Bier. Der Kurzfilm erlebt dort eine Renaissance jenseits von Kino, Fernsehen und Festivals.

Ein Kurzfilmfestival muss die Verzweigungen des Kurzfilms darstellen, ohne ein Genre zu favorisieren. Man ist umgeben von Leuten, die wissen, was ein Kurzfilm ist; Aufgabe eines Festivals ist es jedoch, nicht zu wissen, was ein Kurzfilm ist. Um es nach 45 Jahren Kurzfilmtage nochmals deutlich zu sagen: Die Kurzfilmtage sind kein Festival des Kurzspielfilms. Jedes Kurzfilmfestival, das den Kurzspielfilm zur Definition des Kurzfilms erhebt, pflegt heute einen Anachronismus. Alle Formate des bewegten Bildes (sofern nicht interaktiv) sind in Oberhausen zugelassen. Auch zeigen die Kurzfilmtage nicht „Dokumentar-

und Kurzfilme", wie neulich ein gut informiertes Szeneblatt schrieb, sondern Kurzfilme und nichts als Kurzfilme. Sie sind ein Festival, das sich innovativen Aspekten der kurzen Form jedweder Genres widmet; und das ist seine historische Chance gegenüber den Genre- und Film-Filmfestivals.

Die Qualität dieser Arbeit zeigt sich nicht so sehr an diesem und jenem „guten" Film, sondern an der in der Programmation geleisteten Spannung aller Filme und Videos zueinander und der darüber geschaffenen Kommunikation. Das „Neue", was hier gesucht wird, ist ein Effekt dieser Spannung, doch kein Kriterium, was sich benennen, kein Genre („Experimentalfilm" hin oder her), was sich bestimmen ließe.

Die Frage der sogenannten „Kommerzialität" und der Trennung zwischen Hoch- und Populärkultur ist darin vollkommen irrelevant, wird aber gerne immer wieder gerade von Leuten strapaziert, denen Musikvideoclips ausnahmslos zu „kommerziell" erscheinen und die noch nicht bemerkt haben, wie sehr viel anspruchsvoller diese sein können im Vergleich zu den so „populären" Kurzspielfilmen, von denen man in Oberhausen lieber mehr sähe.

Musikvideoclips werden bei den Kurzfilmtagen einerseits unter einem dezidierten Autorenblick wahrgenommen; denn nirgendwo werden die UrheberInnen der visuellen Gestaltung von Clips gewürdigt. In den letzten Jahren haben sich zahlreiche Autorenpersönlichkeiten mit einer eigenen Formensprache herausgebildet, auch in Deutschland. International beginnen die ersten, etwa Michel Gondry, Chris Cunningham, Spike Jonze oder Hype Williams, mit ihrer Langfilmkarriere. Die meisten Preise aber sind immer noch für die MusikerInnen bestimmt.

Die Kurzfilmtage wollen Björk, Madonna und Aphex Twin auch gar nicht das visuelle Bewußtsein und ihre Bedeutung für das Zustandekommen der Clips absprechen, im Gegenteil; dennoch ist es notwendig, allmählich und allen Schwierigkeiten, die sich im Umgang mit der Musikindustrie stellen, zum Trotz, eine Wahrnehmung auch der RegisseurInnen zu ermöglichen.

So haben die Kurzfilmtage mit dem „MuVi" den weltweit ersten Festival-Musikvideopreis für die beste visuelle Gestaltung ins Leben gerufen. Das hat ihnen den Vorwurf eingetragen, rein kommerzielle und zur Produktwerbung bestimmte Auftragsarbeiten mit Kulturaura ausstatten zu wollen.

An dieser Stelle will die folgende Dialektik bedacht sein: dass auch noch so „kommerzielle" Entstehungsumstände zuweilen völlig neuartige, ungesehene Formen hervorbringen können, ja dass „Werbung" eine ästhetische Autonomie gegenüber den Produkten erlangen kann. Bei Etats, die oft schon eine Million Mark überschreiten, werden auch ästhetische Handlungsmöglichkeiten freigesetzt, die bei vergleichbaren Spielfilmetats unbekannt sind. Gerade in Deutschland tut man sich schwer mit der Vorstellung, etwas könne populär und gleichzeitig auch noch innovativ sein (und Spaß machen).

Darüber hinaus muss man sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass das Abtreten des Interpreten und seiner „Instrumente" in der elektronischen Musik der letzten Jahre einen ungeahnten visuellen Gestaltungsspielraum hervorgebracht hat. Es gibt hier so etwas wie eine Anziehungskraft zwischen neuen Klangwelten und ihrem visuellen Pendant. Die innovativsten Clips bilden die MusikerInnen gar nicht ab oder aber inszenieren sie in einen fiktionalen Raum. Das Argument, das alles sei doch nur ein Abklatsch des alten Avantgardefilms, ist beckmesserisch; denn die neuen Visualisierungsweisen sind allemal nur kontextuell, auf aktuelle Popkultur hin verständlich.

Andererseits werden Musikvideoclips in Oberhausen im Rahmen von übergreifenden thematischen Fragestellungen gezeigt, die Aspekte des Genres, der Autorenschaft und der Herkunft vollkommen außer acht lassen. Die Clips werden aus ihrem vertrauten Zusammenhang des Musikfernsehens gerissen, wo die besten unter ihnen in der Rotation auch kein leichtes Leben haben und hie und da eher zufällig auftauchen, und in den unerwarteten Zusammenhang eines Kinos und verschiedenartiger Genres gestellt. Es mag daher verstörend gewirkt haben, dass das Segment „Zentrum/Peripherie" des großen Sonderprogramms der Kurzfilmtage 1999, „Städte, Territorien", fast ausschließlich aus Musikvideoclips bestand. Dennoch war der Ansatz, die Sicht auf Städte und Jugendkultur vor allem ausgehend von Musikvideoclips zu diskutieren, nicht beliebig.

Insgesamt stand dies aber offenbar im Widerspruch zu einer Haltung, die in Erwartung von doku-

mentarischen und fiktionalen Formen stand. Der Anspruch des Festivals hingegen bestand vielmehr darin, eine den Musikvideoclips immanente Intellektualität der Formen vorzustellen, die etwas sehr Spezifisches über die zeitgenössische Situation von Städten auszusagen weiß. Die Clips spiegeln nicht nur die Welt, sie prägen sie auch.

Das ehemals von der klassischen Avantgarde des Experimentalfilms, die heute oft nur noch ein altmeisterliches und akademisches Dasein fristet, formulierte Wissen vom Unterschied, das Differenzbewusstsein von Form und Gesellschaft, findet sich heute zum Teil in der Theorie der Populärkultur wieder, in den Figuren von „Coolness" und „Hipness". Hier gibt es einen historischen und politischen Umgang mit Formen und Zeichen, der in der Tradition der „alten" Avantgarden steht (zuweilen auch ohne diese zu thematisieren). Pop beerbt Avantgarde als Spaßfaktor über eine historische Zäsur hinweg.

Ein Festival wie Oberhausen, zu dessen Programmatik es stets gehörte, das Forum für Innovation und Dissidenz zu sein, muss diese Entwicklung zu neuen Kontexten und Formen beobachten und dokumentieren; darin stellen die Musikvideoclips ein Moment dar.

Unlimited Company?

Es ist allerdings erschreckend, wie starr zum Teil die Erwartungshaltungen, wie reflexartig die Urteile in bezug nicht nur auf Kurzfilm und Kurzfilmtage sind, ästhetisch und politisch, sondern auch in bezug auf Popkultur und auf politisches Denken im allgemeinen. Anläßlich einer Demonstration, die während der Eröffnung der 45. Kurzfilmtage gegen die Intervention der NATO im Kosovo Stellung nahm, kann man die Schwierigkeiten erläutern, unter denen ein Festival sich heute politisch verhalten kann. Die Erstürmung der Bühne, die von der Festivalleitung geduldet worden war, wurde wiederholt als Argument herangezogen, dem Festival mangelnde politische Positionierung zu unterstellen. Zudem geriet darüber die soeben gegründete (und gemeinnützige) Festival GmbH, die nach 45 Jahren Stadtverwaltung im Kostüm der Marktwirtschaft eine neue Autonomie ihres Handelns erreicht hatte, in den Verdacht, sich endgültig in den Schoß des Kapitalismus begeben zu haben.

Die Pflege des Kurzfilmtage-Archivs wird inzwischen intensiv betrieben

Als Festival politisch zu sein, heißt nun aber nicht, im Gegensatz zu einem gängigen Vorurteil, sich einer

bestimmten Meinung anzuschließen. Die Kurzfilmtage wollen nicht durch Solidarisierung zum „Gesinnungsfestival" werden; so billig wollen sie auch nicht davonkommen. Das war umstritten; und das Festival wurde dafür angegriffen gerade von Leuten, denen die Auswahl der Beiträge in der Regel zu extrem (zu pornographisch, zu experimentell usw.) ist. Leider scheint in Deutschland das Fahnenschwenken immer noch als die politischste, weil gesinnungssicherste aller möglichen Haltungen zu gelten.

Gleichwohl halten sich die Kurzfilmtage nicht für unpolitisch. Das Festival bildet einen geschützten Raum der Dissidenz für minoritäre ästhetische und politische Positionen. Leider betrachten viele, die der Festivalleitung gerne beim Fahnenschwenken zugesehen hätten, diese nicht mit der gleichen Aufmerksamkeit.

Die Kurzfilmtage vertreten die Idee eines Forums, ohne auf Moden und Pluralismus zu schielen. Darin müsste man eine bedenkenswerte Position entdecken können, die mit dem alten Motto der Kurzfilmtage, „Weg zum Nachbarn", besser in Einklang zu bringen ist, als es die Verweigerung von Gesinnungsdienst vermuten lässt.

Indessen muss nochmals in Erinnerung gerufen werden, was sich retrospektiv so schnell zum Oberhausen-Mythos zu verklären droht: Die Politik hat in Oberhausen das Festival immer „von außen" erreicht; das war mit dem „Oberhausener Manifest" so und auch 1968 beim Auszug der deutschen Filmemacher anläßlich der Sperrung von Hellmuth Costards „Besonders wertvoll". Und das war auch wichtig. Ein Festival muß kraft seiner Vermittlungsfunktion in Kauf nehmen, zerrissen zu werden; das ist seine Rolle. Die Kurzfilmtage haben es also abgelehnt, sich von der NATO das Programm diktieren zu lassen.

Den gut gemeinten Ratschlag eines Festivalbesuchers, man hätte doch anlässlich des Kosovokriegs eine Retrospektive des jugoslawischen Kurzfilms zeigen sollen, wurde verworfen, nicht nur weil der darin enthaltene Nationalitätsgedanke und das Menschenbild problematisch waren, sondern weil darin auch das politische Selbstverständnis des Festivals nicht verstanden wurde.

Die Kurzfilmtage sind der Auffassung, dass man sich auf einem Filmfestival ausgehend von der Frage der Bildproduktion selbst politisch verhalten muß. Das hatte man sich 1998 mit dem Sonderprogramm „Nützliche Bilder" vorgenommen, wo nach den sozialen Implikationen wissenschaftlicher Visualisierungsverfahren (sogenannter „Bildgebender Verfahren") gefragt wurde, mit „1968/98": einer genau auf die politische Situation der 68er Kurzfilmtage zentrierten Retrospektive, und so wurde auch 1999, offenbar unbemerkt, in dem Segment „BIGNES?" des Sonderprogramms „Städte, Territorien" verfahren, wo die gesellschaftlichen Folgen von urbanen (meist digital entworfenen) Phantasien (auch in Oberhausens Shopping Mall „Centr*O.*") diskutiert wurden.

Die Kurzfilmtage knüpfen mit diesen Programmen wieder an die alte soziale Funktion von Kino an und reflektieren die ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Umstände ihrer eigenen Arbeit, statt sich mit einer x-beliebigen Werkschau oder Retrospektive zu begnügen. All diese Fragen verlangen mehr als bloße Bekenntnisse - und mehr als ein Filmfestival, das Filme zeigt, die man gut oder schlecht finden kann."

Soweit der Leiter der Internationalen Kurzfilmtage. Zweifelsohne trägt sein Konzept auch einer sich verändernden politischen Welt Rechnung. Zumindest eine der klassischen Säulen der Kurzfilmtage, die Filme aus dem Ostblock, sind so, wie bis zur Öffnung der Grenzen immer wieder aufzuspüren, heute nicht mehr zu finden. Mit den politischen Veränderungen in Europa sah sich auch das Filmschaffen in den osteuropäischen Ländern einem dramatischen Wandel ausgesetzt. Die bis dahin enorme staatliche Förderung gerade für Kurzfilmschaffende brach beinahe augenblicklich zusammen, Filme mussten sich nunmehr am kommerziellen Markt behaupten.

Auch der klassische Dokumentarfilm insgesamt wurde mehr und mehr ins Fernsehen verlagert. Gleichwohl wird Oberhausen als nach wie vor bedeutsamstes internationales Forum für die kurze Filmform kaum unpolitisch werden. Politische Strukturen aber und Mediengesellschaft befinden sich im steten Wandel. Und eine der wichtigsten Traditionen der Kurzfilmtage war es immer, politisch, kulturpolitisch und medienpolitisch den Entwicklungen zumindest um Nasenlänge voraus zu sein. Dies ist eine Säule, die ins nächste Jahrtausend trägt.

Alt und Neu gehen im Haus Ripshorst Hand in Hand. Hier entsteht ein Refugium für die Natur, für diejenigen, die sich um ihren Schutz bemühen, und für die, die das pflanzliche und tierische Leben vor der Haustür kennenlernen wollen.

STADTENTWICKLUNG

Nach der Kohle kommt die Natur

„Haus Ripshorst" ist Mittelpunkt des Emscher Landschaftsparkes

VON ASTRID KNÜMANN

Ein Haus für die Natur? Das klingt zunächst paradox. Natur, die in vier Wände einzieht? Natur hinter festen Mauern? Das scheint irgendwie nicht zusammenzupassen. Und doch; es passt. Im „Haus Ripshorst" im Stadtteil Osterfeld geht das sehr wohl zusammen. Dort entstand auf historischem Boden ein Haus, das der Natur und allen, die sich für sie interessieren und engagieren, ein Zuhause bietet. Nicht wie das ein Zoo oder ein Gehege tut, es gibt keine Käfige mit „lebendem Anschauungsmaterial". Hier geht es ganz anders zu und das ist auf jeden Fall einen Besuch wert.

Das „Haus Ripshorst" ist eingebettet in den Emscher Landschaftspark, der seinen Namen dem Wasserlauf in unmittelbarer Nähe verdankt. Früher einmal war es ein Gehöft, wurde also über Jahre und Jahre landwirtschaftlich genutzt. Mitten in einer Industrielandschaft. Auch Abrissplänen trotzte das Gebäude an der Ripshorster Straße. Und so wurde dort ein Kleinod erhalten, das auch architektonisch einiges zu bieten hat und an die Zeit erinnert, als auf großen Höfen noch Landwirtschaft betrieben wurde. Heute ist „Haus Ripshorst" Mittelpunkt in einem großzügi-

gen naturnahen Park. Um das ganze Terrain auszukundschaften, bedarf es nicht nur einiger Zeit, sondern auch fester Schuhe. Doch eine Erkundung lohnt sich allemal - sei es mit dem Fahrrad oder zu Fuß.

In einer Dauerausstellung im „Haus Ripshorst" konnten Besucher sich auf die Spur des Neuen machen, das nach der Kohle kam - die Natur spielt dabei wieder eine ganz wichtige Rolle. Der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR), 17 Städte der Emscherregion und zwei Kreise, sagten 1989 „Ja" zum Emscher Landschaftspark. Das „Haus Ripshorst" ist ein wichtiger Teil davon. Der Landschaftspark sollte ein Stück neuer Lebensqualität sichtbar und erfahrbar machen - ein langfristiges Projekt, dessen Fortschritte in der ehemaligen Scheune des Bauernhofes dokumentiert wurden. Neben dem Überblick über bereits realisierte Projekte sowie historischen und aktuellen Luftaufnahmen wurden dabei auch Visionen entwickelt für eine naturnahe Zukunft.

Das Stück unbebautes Land am Ufer des Rhein-Herne-Kanals blieb eher zufällig von der industriellen Entwicklung der Emscherregion verschont: 40 Hektar groß, umrahmt von Wohnbebauung, einer Gleisbrache und einem ehemaligen Stahlwerk. Das Gelände wurde bis vor kurzem von Thyssen Niederrhein als Reservefläche landwirtschaftlich genutzt. Im Mittelpunkt steht bis heute das alte Bauernhaus Ripshorst. Von Süd nach Nord sucht sich der kleine Läppkes Mühlenbach seinen Weg durch das Terrain. Der KVR erwarb die Fläche Anfang der 90-er Jahre. Hier entstand zugleich eines der ersten Modellprojekte des Landschaftsparks: ein „Ökologischer Gehölzgarten". Architekten dieses Projekts und Ideenlieferanten waren Irene Lohaus und Martin Dieckmann aus Hannover. Es entstand ein Gehölz-Band, das die Entwicklungsgeschichte der Bäume dokumentiert. Noch sind die Bäu-

Zeit für Muße findet man im Park rund um das „neue alte Haus der Natur"

Einige seltene Exemplare aus der Vogelwelt hat auch Oberhausen noch zu bieten - die Ornithologen im Haus Ripshorst bemühen sich um ihren Schutz

me klein und zart, doch schon in wenigen Jahren werden stattliche Exemplare ein dichtes grünes Dach bilden mit einer Graslandschaft in der Mitte.

An dieser Stelle ist eine kleine Exkursion in die Vergangenheit angebracht: In einer Information des KVR erfährt man, dass der Ursprung der heutigen Gehölze im ausgehenden Tertiär des Erdzeitalters liegt. Auch leitete die Ausbeutung der Steinkohlewälder des Karbons die Entstehung der Industriekultur ein. Im Gehölzgarten gedeihen nun Pflanzen in vier Bereichen, die dieser Geschichte Rechnung tragen: Tertiärwald, Bruchlandschaft, Wiederbewaldung und die Kultivierung von Gehölzen. Der Tertiärwald beheimatet voreiszeitliche Bäume, nordamerikanische und ostasiatische Arten. Am Parkeingang wächst ein Hain aus Gingkobäumen heran, die mit 250 Millionen Jahren als die ältesten Bäume der Erde gelten.

Ein geeignetes Gelände bietet Haus Ripshorst für Aktionen, bei denen kleine Naturfreunde auf ihre Kosten kommen

Dazwischen wurden heimische Bäume wie Hainbuche, Esche, Erle, Ahorn, Hartriegel und Haselnüsse gesetzt. Riesige Mammutbäume, Amberbäume, Tupelobäume, Magnolien- und Hickorynuss-Arten, Trompetenbäume, Blauglockenbäume, Taschentuchbäume, Schnurbäume, Korkbaum, Robinien und Goldregen - sie alle vervollständigen die Liste der Gewächse im Gehölzgarten. In der Bruchlandschaft wird die enorme Anpassungsfähigkeit bestimmter Gehölze an Extremstandorten gezeigt. Es wurden Feuchtgebiete angelegt. Ein Regenrückhaltebecken wurde darin integriert, Sumpfzonen eingerichtet. Im Bachbett des Läppkes Mühlenbaches stehen Sumpfzypressen. Auch Erlen, Birken, Pappeln, Kirschbäume, Weiden, Silberahorn, Flügelnuss, Faulbaum, Kreuzdorn, Hunds- und Stachelbeere sowie Johannisbeeren finden Naturfreunde hier.

Im Bereich der Wiederbewaldung entdeckt man alles vom Pionierholz (Birke und Weide) bis hin zum ausgewachsenen Wald mit nacheiszeitlichen Gehölzen aus Mitteleuropa. „Importe und Experimente" heißt der letzte Teil des Gartens. Vom „Hain aus Walnussbäumen" geht es zum „Kirschenhain", von dort zu den Wildfrüchten und Nutzgehölzen und zu den Wildformen, alten Sorten und neuen Züchtungen. Wie Bänder durchziehen eine Wildfruchthecke und eine Obsthecke das Terrain. Als ein weiterer Aspekt dieses Projektes entstand eine eindrucksvolle Stahlbrückenkonstruktion, errichtet nach Plänen der Architekten und Ingenieure Schlaich, Bergermann und Partner aus Stuttgart. Diese Brücke überquert nun den Rhein-Herne-Kanal.

Teil Nummer drei betrifft das „Haus Ripshorst" selbst. Das teilweise baufällige Gebäude wurde restauriert. Eine Pflegestation und eine Informationsstelle für den Gehölzgarten sind hier eingezogen, in der Scheune eröffnete im Mai 1999 die Ausstellung zum Landschaftspark (bis Oktober 1999). Neben Altem entstand auch Neues: Ein Beispiel für ökologisches Bauen liefert das in unmittelbarer Nachbarschaft zum alten Bauernhaus errichtete „Haus des Naturschutzes". Hier sind die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, das Landesbüro der Naturschutzverbände NRW und die Station Umwelt und Natur (STAUN) beheimatet. Künftig wird hier auch eine Schule ihren Biologieunterricht abhalten und einen Schulgarten anlegen, zu dem dann u. a. ein Bienenhaus gehören soll. Lediglich die naturnahe Umgestal-

Rund 200 Insektenarten - wie dieser farbenprächtige Schmetterling - wurden schon in einer Kopfweide gezählt

tung des Läppkes Mühlenbaches wird noch auf sich warten lassen.

Das „Haus Ripshorst" ist inzwischen Ausgangspunkt vieler Exkursionen, Standort für zahlreiche Veranstaltungen und Heimstatt für viele, die sich um den Naturschutz bemühen. So wurde „STAUN" 1996 von den in Oberhausen ansässigen anerkannten Naturschutzverbänden als Verein gegründet. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU), der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) und die Landesgemeinschaft Naturschutz und Umwelt (LNU) wollten so ihre Arbeit in Oberhausen bündeln und verbessern. Seit Januar 1998 ist STAUN im „Haus Ripshorst" daheim, unterstützt von der Stadt Oberhausen und dem Kommunalverband. Das Angebot reicht von Beobachtungen in der Natur bis hin zum aktiven Artenschutz, Seminaren und Angeboten speziell für Kinder.

Zu den wohl eindrucksvollsten Aktionen zählt das „Kopfbaumschneiteln", das bereits seit 20 Jahren betrieben wird. Dabei werden die für die Niederrhein-Region typischen Kopfweiden beschnitten. Die Bäume bieten Tieren Nahrung und Lebensraum. Rund 200 Insektenarten wurden schon in einer Kopfweide gezählt, die mit ihren Höhen ideale Unterkünfte für Tiere schafft - von der Fledermaus bis hin zum in Oberhausen extrem seltenen Steinkauz. Das „Haus Ripshorst" räumt zudem Fledermäusen ein Wohnrecht ein: Bei der Gestaltung des Umfeldes kam die Frage auf, was mit dem alten Luftschutzbunker geschehen solle; die Lösung war schnell gefunden. Der Schutzraum wurde entrümpelt, der Eingang für die heimischen Fledermausarten eingerichtet. Die Arbeiten begannen im Frühsommer 1999. Inzwischen ist der Eingang gegen unbefugtes Betreten gesichert, die Fledermäuse können hingegen gefahrlos ein- und ausfliegen.

So leistet das alte, neue Haus für die Natur nicht nur theoretische Beiträge zur Erhaltung der heimischen Tier- und Pflanzenarten, sondern setzt in die Praxis um, was Artenschutz erfordert.

Das Regieren wird schwieriger

Erste Direktwahl des Oberbürgermeisters

VON HANS-WALTER SCHEFFLER

Wenig Resonanz fand die erste Direktwahl des Oberbürgermeisters in Oberhausen. Die Wahlbeteiligung lag nur bei 46,5 %, in den Wahllokalen - wie hier in der Hartmannschule - gab es keine Warteschlangen.

Es war 1988, als der Kölner Oberstadtdirektor Rossa, mit Blick auf den nordrhein-westfälischen Landtag, die Geduld verlor: „Verschrotten Sie endlich diese Gemeindeordnung." Vor dem Hintergrund des Kölschen Klüngels ging es um die Erfahrungen mit der Gemeindeordnung des Landes, die nach dem Krieg unter maßgeblichem Einfluss der britischen Besatzungsmacht entstanden war. Eine Schlüsselrolle fiel dabei der sogenannten Doppelspitze zu, die einerseits aus dem (Ober-) Bürgermeister als dem ehrenamtlichen Vorsitzenden des Rates und andererseits aus dem (Ober-) Stadtdirektor als dem Hauptverwaltungsbeamten an der Spitze der hauptamtlichen Verwaltung bestand.

Oberhausen war nicht Köln, das Mit- und Nebeneinander von Oberstadtdirektor und Oberbürgermeister funktionierte hierzulande, in der Not setzt man nicht auf ein Gegeneinander. Aber die landesweite Kritik an der Gemeindeordnung konnte auch vor einer Stadt nicht Halt machen, die mitten in einem rasanten Strukturwandel steckte, weg von Kohle und Stahl und hin zur Dienstleistungsgesellschaft. Am Ende sollten die Kritiker Recht behalten: Das Selbstverständnis auch der Oberhausener Stadtverordneten hatte sich im Hinblick auf die kommunale Selbstverwaltung längst in Richtung Parlamentarisierung verschoben, der Stadtrat wurde immer weniger als Organ der Selbstverwaltung denn als lokales Parlament betrachtet.

Mit Blick auf den Umbau der Stadt beschworen auch viele Oberhausener Politiker immer wieder, dass man die Bürger bei dem rasanten Strukturwandel mitzunehmen habe, tatsächlich aber waren deren Einflussmöglichkeiten sehr begrenzt. Die Mehrheitsfraktion im Rat und die Stadtverwaltung hüteten ihr Informationsmonopol. Gleichzeitig wurde immer deutlicher, dass die Stadtverordneten und gerade auch der Oberbürgermeister mit ihrem Ehrenamt überlastet waren in einer Zeit der zunehmenden Informationsflut und rechtlich immer komplizierter werdenden Zusammenhänge.

Die Doppelspitze fiel, als der Landtag Anfang Mai 1994 mit dem Gesetz zur Änderung der Gemeindeordnung eine Art kommunaler Verfassungsrevolution vollzog. In der beschlossenen Übergangszeit bis 1999 gab es in Oberhausen, wie in zahlreichen anderen

Städten, eine wichtige Zäsur: Am 15. September 1997 wählte der Stadtrat den 46-jährigen, bisherigen Oberstadtdirektor Burkhard Drescher zum ersten hauptamtlichen Oberbürgermeister der Stadt; er erhielt 38 von 58 Stimmen.

Nach 28-jährigem Engagement in der Kommunalpolitik war seinem Vorgänger Friedhelm van den

Millimeterarbeit beim Boule-Spiel: CDU-Oberbürgermeisterkandidat Walter Paßgang mit seiner Familie im Osterfelder Garten

Mond, heute Ehrenbürger der Stadt, der Abschied nicht leichtgefallen. Er hatte, anlässlich seines 65. Geburtstages, im März 1997 seinen Rückzug aus der Kommunalpolitik verkündet. Bei seinem Abschied mahnte er die Stadtverordneten: „Nur mit gegenseitiger Achtung voreinander werden Sie die Stadt im gemeinsamen Wettstreit um die beste Lösung nach vorne bringen. Das, was wir hier im Rat tun, wird aufmerksam beobachtet. Wenn wir nicht ein Beispiel geben, wer sonst sollte es tun? Wie können wir von anderen fordern, was wir selbst nicht bereit sind zu geben?"

In Oberhausen hätte es nicht der Abschaffung der Doppelspitze bedurft, damit die Kommunalpolitik spannend blieb. Die Folgenutzung des Thyssen-Stahlgeländes, der Konkurrenzkampf zwischen dem neuen Centr*O.*-Einkaufszentrum und den Stadtteilen sowie die nach wie vor hohe Arbeitslosigkeit und die bedrohliche Verschuldung der Stadt sorgten dafür, dass die Verantwortlichen im Rathaus in den Schlagzeilen blieben. So gesehen, erscheint es im nachhinein fast als ein kleines Wunder, dass der Kommunalwahlkampf 1999 in relativ ruhigen Bahnen verlief.

Der alte Stadtrat verabschiedete sich am 30. August 1999, wobei die unterschiedlichen Auffassungen zur Zwischenbilanz des städtischen Strukturwandels noch einmal aufeinander prallten. Oberbürgermeister Burkhard Drescher erklärte: „Unsere Stadt ist vorangekommen in diesen fünf Jahren." In Oberhausen habe es, bei allen kontroversen Standpunkten, keine kontraproduktiven Tendenzen und Verleumdungen gegeben. Die Eröffnung des Centr*O.*, der Sterkrader Verkehrsring, die Landesgartenschau OLGA, der Holtener Markt, die Neugestaltung der Marktstraße und der Umbau des Schlosses seien wichtige Bausteine für die Zukunft der Stadt gewesen. Aber: „Es gibt noch sehr viel zu tun im Strukturwandel. Die Arbeitslosigkeit ist immer noch zu hoch, wir haben immer noch zuviel Sozialhilfeempfänger, und immer noch haben nicht alle Jugendlichen einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz."

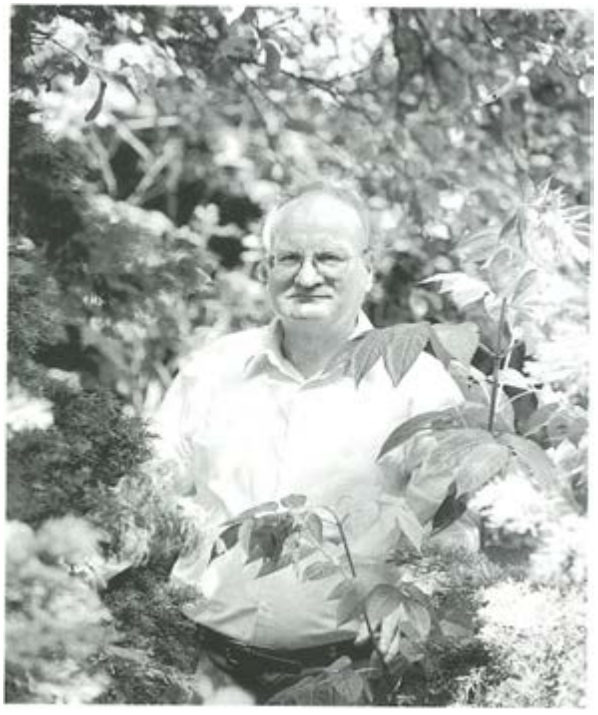
CDU-Fraktionschef Dr. Heinz-Jörg Eckhold konterte, Oberbürgermeister Drescher sei nicht die personifizierte Moderne. Bei der Anzahl der Arbeitsplätze sei die Stadt erstmals hinter Mülheim zurückgefallen, die schlechten Straßenverhältnisse in Oberhausen sprächen für sich. Auch gebe es eine lange Liste nicht gehaltener Versprechen, bei den Finanzen und Gebühren sage die SPD den Bürgern nicht die ganze Wahrheit. Grünen-Sprecher Horst Pohlmann erklärte, die Situation der Stadt sei nicht besser geworden. Zwar gebe es hoffnungsvolle Ansätze, aber wo viel Licht sei, sei auch viel Schatten. Der Niedergang der

alten Mitte sei erschreckend. Bei der Stadtplanung gebe es keine Offenheit, zudem gebe es zu viele Personalentscheidungen im Hinterzimmer.

Bei der ersten Direktwahl eines Oberhausener Oberbürgermeisters kandidierten Burkhard Drescher (SPD), Walter Paßgang (CDU), Horst Pohlmann (Grüne) und Gerd Arlt (FDP). Drescher, von Landesfinanzminister Heinz Schleußer von Grevenbroich nach Oberhausen geholt, musste sich mit dem Vorwurf der CDU auseinandersetzen, er sei Macher, man selbst wolle eine menschlichere Stadt: „Vielleicht ist der Ruf des Machers ja nicht ganz falsch, aber zuallererst bin ich Mensch, da kann mir niemand etwas anderes nachsagen." Spätestens 1998 war für ihn klar, in Oberhausen zu bleiben: „Vor sechs, sieben Jahren habe ich mir gesagt, mit 50 musst du was anderes machen. Aber meine Aufgabe hier ist noch nicht beendet. Wir stecken mittendrin im Wandel, da wäre es viel zu spannend, aufzuhören. Ich habe mich in die Stadt verbissen."

Aber Drescher traf im Kommunalwahlkampf auf eine gehörige Portion Bürgernähe in den Reihen der Konkurrenz. Das galt vor allem für den 54-jährigen Oberbürgermeisterkandidaten der CDU, Walter Paßgang, der die Stadtverwaltung seit 1962 von der Pike auf kennengelernt hatte und dem Chronisten bescheinigte: „Vom Osterfelder Stadtfest über den KaKaJu-Karneval und den Eulenorden bis hin zur Burg Vondern - überall hat man sein Organisationstalent und seinen Ideenreichtum kennengelernt, seine Liebe zu Osterfeld ist dabei stets im Mittelpunkt. Wenn Paßgang ruft, ist das Osterfelder Festzelt auch nach Mitternacht noch proppenvoll." Walter Dampf in vielen Gassen und vielen Rollen. Bei der Stadtverwaltung habe er gelernt, wie wichtig es sei, stets eine Tür offen zu haben für den Bürger. 1990 hatte er die Fronten gewechselt und war Geschäftsführer der CDU-Fraktion geworden. Auf einem CDU-Kreisparteitag formulierte er: „Ich halte nichts von Personen, die mir ihren Regenschirm leihen und ihn in der Minute zurückfordern, wo es anfängt zu regnen."

Für die Grünen ging der 48-jährige Horst Pohlmann ins Rennen. Der Bergarbeitersohn mit dem geschichtsträchtigen Geburtsort Eisenheim hatte mit der Politik lange Zeit wenig im Sinn gehabt, formulierte aber jetzt: „Unsere Generation hat das riesige Glück, dass wir uns dort engagieren können, wo wir es wollen." Der Chemielaborant bei der Ruhrchemie kam 1983 zu den Grünen und betrat drei Jahre danach die parlamentarische Bühne - später brach er mit Tabus im grünen Lager, als er etwa Hoppeditz der Oberhausener Karnevalisten wurde: „Die Politik ist nicht das Maß aller Dinge, und ich habe schätzen gelernt, wie viele Leute sich im Karneval sinnvoll engagieren."



Liebt den heimischen Garten und spielt gerne Klavier und Schach: FDP-Oberbürgermeisterkandidat Gerd Arlt

Ein alter Hase im Oberbürgermeister-Rennen war der 56-jährige FDP-Kandidat Gerd Arlt, der 1973 ans Oberhausen-Kolleg kam. Mangelnde Bürgernähe hatte er auf seine Weise kennengelernt: „Ich hab' Oberhausen erst gar nicht gefunden, ich hatte den Eindruck, die wollten niemanden in ihre Stadt lassen." 1974 trat er der FDP bei: „Oberhausen ist so etwas wie meine Heimat geworden." Der heutige Studiendirektor spielt seit seinem 10. Lebensjahr Klavier und gilt als leidenschaftlicher Schachspieler.

In Bund und Land war es längst unruhiger geworden, aber die Hoffnungen von CDU, Grünen und FDP auf einen zweiten Wahlgang bei der Direktwahl des

Oberbürgermeisters erfüllten sich am 13. September in Oberhausen nicht: Auf Burkhard Drescher entfielen 56,7%, auf Walter Paßgang 37 %, auf Horst Pohlmann 4,2 % und auf Gerd Arlt 2,1 % der Stimmen, wobei alle Beteiligten die niedrige Wahlbeteiligung von 46,5 % beklagten. Damit schnitt Drescher deutlich besser ab als seine eigene Partei, die die absolute Mehrheit im Stadtrat nur hauchdünn verteidigen konnte; in etlichen anderen NRW-Städten gab es Wachablösungen zu Lasten der SPD. Die SPD verlor acht Sitze im Stadtrat, die CDU gewann vier hinzu. Unterm Strich blieb festzuhalten: Die Stimmung in der Stadt war besser gewesen als der überörtliche Wind, der SPD und Grünen entgegen blies.

Der auf fünf Jahre neu gewählte Stadtrat trat am 1. Oktober 1999 zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen - mit dabei waren zwei Vertreter der FDP, die fünf Jahre lang dem Rat nicht angehört hatten, und erstmals auch zwei PDS-Stadtverordnete. Als vorrangigste Zukunftsaufgabe bezeichnete Oberbürgermeister Drescher die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. 1999, dem Jahr des 125-jährigen Bestehens der Stadt, habe es mehr Begegnungen von Kunst, mehr Kultur von weltweit agierenden Künstlern als anderswo gegeben, eine Steigerung sei kaum noch vorstellbar. Oberhausen habe in den letzten Jahren eine der spannendsten Entwicklungen in NRW, wenn nicht gar bundesweit vollzogen. Diesen eingeschlagenen Weg, schloss Drescher mit einem Glückauf, müsse man energisch vorantreiben.

Immer auf Draht: Der Grünen-Oberbürgermeisterkandidat Horst Pohlmann, der auch im Karneval eine gute Figur abgab

Beifall für den Sieger: SPD-Oberbürgermeisterkandidat Burkhard Drescher am Wahlabend im Kreis seiner Parteifreunde

Als der Stadtrat Ende Oktober zur Tagesordnung überging und seine Alltagsgeschäfte aufnahm, war längst klar, dass das Regieren auch in Oberhausen schwieriger werden sollte. Der Wähler hatte es so gewollt. Der Wettbewerbsdruck auf die Kommunen wächst und macht Kommunalpolitik nicht zum Zuckerschlecken. Die Folgekosten der deutschen Wiedervereinigung, das Zusammenwachsen Europas mit allen wirtschaftlichen Konsequenzen, die Krise der öffentlichen Finanzen und nicht zuletzt das Konkurrenzgerangel in der Region machen auch Oberhausen schwer zu schaffen. Hinzu kommt, dass die Stellung des Oberbürgermeisters in der reformierten Gemeindeordnung nicht eindeutig geklärt wurde. Seine Position ist schwächer als die seiner Amtskollegen in Baden-Württemberg, was im Stadtrat mit den nunmehr knapper gewordenen Mehrheiten zu Konflikten führen könnte.

Aber die wieder auferstandene Stadt der guten Hoffnung braucht Planungssicherheit, um im Konzert der Nachbarn bestehen zu können.

Auch bei der Prunksitzung 1999 rollte der Narrenexpress der AOK Weiß-Rot mit Volldampf durch den Festsaal der Luise-Albertz-Halle

KARNEVAL

Narretei in Weiß und Rot

Die „Alte Oberhausener" wird 111

VON MICHAEL SCHMITZ

Was ist schon eine Geschichte ohne Unterlassungen? Als echte Karnevalisten sind die Frauen und Männer der Alten Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot 1889 da sprachlos. Die AOK, nicht zu verwechseln mit der Gesundheitskasse, hat zwar Historie, lückenlos aufzulisten ist die aber nicht, weil die Geschichte Lücken hat. Bis zum 1. Weltkrieg ist kaum Schreibfähiges aufzutreiben. Bis anno 1900 haben die Zeitungen nicht einmal Notiz genommen von der kurz zuvor erwachten, dann aber auch schon wieder eingeschlafenen Dachgesellschaft der Oberhausener Karnevalisten. Immerhin aber konnte vor 21 Jahren Walter Buhrow, der damalige Großfürst des Oberhausener Karnevals, zum Entstehen der AOK Weiß-Rot 1889 folgendes schreiben:

„Mündlich überliefert von den Karnevalisten Friedrich Kleinöder; Louis Brand, Josef Cremer und Carl Mandrella ist die Gründung der AOK im Jahre 1889. Nachlesbar in alten Protokollen ist, dass es in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits sechs Karnevalsgesellschaften in Oberhausen gegeben hat, ‚Kneipenvereine' wie ‚Närrische Zwiebelfi-

Beim festlichen Empfang zum 110-jährigen Bestehen: Die AOK Weiß-Rot in närrischer Runde

sche', ‚Närrische Fraktion', KG ‚Fidelio', KG ‚Kanalbauer', ‚Moselaner' etc. Die AOK verstand sich als eine Art Dachorganisation und nahm zuerst den Namen ‚Allgemeine Oberhausener KG' an, nach der Eingemeindung Alstadens dann ‚Alte Oberhausener KG', um die Tradition herauszuheben. In den Kaakschen Sälen ist die Gründung erfolgt. Dabei waren die Gastwirte Johannes in der Beek, Hermann Dömhaus, Franz Becker, der Malermeister Friedrich Kleinöder, die Kaufleute H. Wartmann, Theodor Grüne, Hermann Arntz, Carl Wallmann und Hermann Mölter. Vorsitzender: Hermann Mölter; Schatzmeister: Carl Wallmann. Als ‚Fürsten der Sahara' (heute: Sitzungspräsidenten) fungierten Theodor Grüne und H. Wartmann."

Die Geschichte des AOK ist also wesentlicher Bestandteil der Historie des Oberhausener Karnevals, dauerte ein paar närrische Momente, obwohl sie hoffnungsfroh begonnen hatte. Denn ein paar Jahre vor der Gründung der AOK hatte der damalige Bürgermeister Friedrich August Schwartz jedwede öffentliche Narretei untersagt, obwohl sich seinerzeit schon sechs Gesellschaften dem maskierten Rummel verschrieben hatten. Die Gründungsväter der AOK waren da weit geschickter, sie tricksten den sturen Preußen, einen Komisskopp allererster Güte, aus. Kaum hatte Schwartz seinen biederen Sessel geräumt, wurde die AOK aus der Taufe gehoben, damals noch als Allgemeine Oberhausener Karnevalsgesellschaft.

Wie gesagt aber, die erste AOK, der bis heuer noch zwei folgen sollten, war gewissermaßen eine närrische Eintagsfliege. Obwohl eingegangen, blieb sie wenigstens karnevalistischen Traditionen treu. Denn es vergingen exakt 11 Jahre bis sich im damaligen Hotel

Reichskrone ein Stammtisch von Kaufleuten, Handwerkern und Beamten zur Wiedergründung entschloss, und das war ja immerhin schon ein Elferrat. Adolf Witzler wurde zum Prinzen gewählt, führte 1903 eine Kappenfahrt „in allen aufzutreibenden Droschken" an. Davon nahm die Öffentlichkeit dann doch Notiz.

Die AOK'ler brachten damals dann wirklich alle Oberhausener unter eine Narrenkappe, holten sogar den neuen Rathaus-Regenten August Wippermann in die Bütt, schickten 1904 mit Prinz Johann Christian I. einen Rosenmontagszug durch die Straßen, dessen 21 Festwagen, 23 Fußgruppen und sieben Kapellen, angeführt von einer Reitergruppe, lediglich ein kleines 200-Mark-Loch in die Kasse rissen, brachten erstmals die Kanone auf, mit der Apfelsinen unters Volk geschossen wurden, immerhin 75 000 Menschen an der Zahl.

Kaum gefeiert, schon abgemeiert, die AOK verschwand erneut von der närrischen Bildfläche. Die Zeiten waren aber auch nicht nach Narretei, die Bergleute streikten wie schon in der ersten Gründungsphase der AOK, und Streik der Bergleute, das war fast schon so etwas wie Krieg, damals im Revier.

Und die jetzige Pause der AOK sollte lange dauern, bis in die 30-er Jahre hinein, wenn die Aufzeichnungen nicht trügen, obwohl selbst damals noch keine Neugründung vollzogen wurde. Die AOK bescherte dem Oberhausener Karneval aber immerhin ein Damenkomitee, und Moselaner trugen sich mit der erneuten Gründung einer „Alt-Oberhausener Karnevalsgesellschaft". Statt derer kam der 2. Weltkrieg.

Mitte Januar 1953 fand unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Otto Pannenbäcker die Gründungsversammlung Große Oberhausener Karnevalsgesellschaft (vormals AOK 1889) statt. Das gerade mal 24 Jahre vereinte Groß-Oberhausen drohte aus seinen noch brüchigen Nähten zu platzen, die Osterfelder wurden wild. Denn da gab's schon eine Große Osterfelder Karnevalsgesellschaft, und eine zweite Große war auch bei aller Narretei nicht zu dulden. Unter der Drohung des Abbruchs aller karnevalistischen Beziehungen verhielten sich die AOK'ler diplomatisch, gaben klein bei: Die dritte Gründung der Gesellschaft trägt noch heute deren Namen: AOK Weiß-Rot 1889.

Die Satzung der neuen Gesellschaft wurde am 23. Januar 1953 im Hotel Ruhrland von den Kaufleuten Louis Brand, Peter Maaßen und Carl Mandrella, den Hemmersianern Ewald Hemmers, Josef Steinhauer und Peter Mitscher sowie Rudolf Flaxa und Walter Buhrow unterschrieben und am 21. März ins Vereinsregister eingetragen. Kennen gelernt hatte man sich zuvor bei den Vorbereitungen zu den „Bunten Wochen", die 1951 und 1952 die Oberhausener Bevölkerung belustigten. Dabei wurde auch von der alten AOK erzählt, Redeführer war oft Walter Buhrow, der Karneval und Fasching unter anderem schon aus Berlin und München kannte, auch bei der Wiederauferstehung der Großen Osterfelder Karnevalsgesellschaft beteiligt gewesen war. Karnevalistische Verstärkung kam von der einige Jahre vorher gegründeten Werkskarnevalsgesellschaft der Firma Hemmers,

Mit eigenen Förderorden bessert die AOK Weiß-Rot die Gesellschaftskasse auf

die mit ihrem Präsidenten Peter Mitscher und den verführerischen Polstermäuschen vollzählig in die AOK Weiß-Rot 1889 überwechselte.

Damit waren die AOK'ler bestens gerüstet, schon drei Wochen später ihre natürlich noch heftig improvisierte erste Gala-Prunksitzung im Stadttheater mit etlichen Helaus anzustimmen. Ein Aktiver be-

richtete: „Um 23.11 Uhr erst konnte die Gala-Prunksitzung beginnen, denn vorher hatte das Haus noch eine Theatervorstellung. Um 22 Uhr erst konnten die Tische und Stühle ausgeladen und in die Wandelgänge geschafft werden. Ab 20 Uhr aber drängten die Gäste der AOK schon in die Räume, die viel zu eng waren und bald so brechend voll, dass den Veranstaltern der Angstschweiß von der Stirn tropfte. Da war keiner, der nicht Hand anlegte. Da war keiner der nicht zupackte - mochte er im Frack da sein, im karnevalistischen Kostüm, Mann oder Frau. Und pünktlich um 23.11 Uhr standen nicht nur Stühle und Tische - auch die Sitzung konnte fast auf die Sekunde genau beginnen."

Stadtprinz Jürgen II. besteigt 1999 mit närrischem Gefolge den Narrenexpress der AOK

Nach diesem Erfolg begann man alsbald mit dem Aufbau von Elferrat und Garde, zum Beginn der Session 1953/54 war Feuertaufe und am 11. im 11. waren 10 000 Menschen auf dem Altmarkt dabei, als am Fuße der Siegessäule dort erstmals der Hoppediz zum Leben erwachte. Knapp 15 Monate stellte die AOK Weiß-Rot 1889 erstmals den Stadtprinzen, wen sonst als Walter Buhrow, inzwischen stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft. Der Journalist, Verkehrsvereinsvorstand und in vielen Ausschüssen des Stadtrates vertretene Multifunktionär, war auch Revolutionär. Er ließ sich als erster den weißen Prinzenfrack schneidern, blies den Sturm auf die Behörden mit dem Höhepunkt der närrischen Eroberung des Rathauses an, setzte sich für den Bau einer Oberhausener Stadthalle ein (natürlich mit Blick auf die Bedürfnisse der Narren), rang den Stadtvätern höhere Zuschüsse für die Narretei ab und hielt flammende Plädoyers für den Karnevalszug in der Oberhausener City.

Im Osterfelder Karnevalszug schmückte der AOK-Mottowagen schon 1954 eine von Amtsschimmeln und schwitzenden Stadtvätern umsäumte Papp-Ausgabe einer Stadthalle, Peter Mitscher dichtete einen Karnevalsschlager mit folgendem Refrain: „Tutti, wir fahren Steine für die Stadthalle!" Tutti war der damalige Oberstadtdirektor Anton Schmitz, nicht nur an von ihm gern frequentierten Tresen unserer Stadt (und auch außerhalb) Tutti geheißen. Immerhin konnte Tutti kurz vor seinem Tod am 9. April 1960 noch den ersten Spatenstich zum Bau der Stadthalle ansetzen.

Und Buhrow knüpfte jecke Bande nach Mülheim, Duisburg, Düsseldorf, Dülken und Arnheim. „Freude, Freunde!", hieß sein Prinzenmotto. Ob seiner Verdienste um den Groß-Oberhausener Karneval sollte Walter Buhrow später der erste und bis heute einzige Narr sein, dem der Titel Großfürst verliehen wurde.

Natürlich musste der Erz-Karnevalist dabei auf ein Dreigestirn bauen. Seit der Session 1956/57 hatte er mit dem neuen Präsidenten Jupp Feser einen engagierten Mitstreiter an der Seite. Buhrow selbst übernahm den Vorsitz der Gesellschaft. Und Dritte im Bunde war keine Geringere als Luise Albertz. Die erste Frau an der Spitze einer deutschen Großstadt, die legendäre Oberbürgermeisterin, übernahm auch die Schirmherrschaft über die AOK Weiß-Rot 1889.

Unzweifelhaft hat die Ära Feser / Buhrow an der Spitze der AOK den Oberhausener Karneval maßgeblich geprägt, und das 18 Jahre lang. Die Stadthalle ist schon erwähnt, 1958 feierte das närrische Oberhausen erstmals international, gemeinsam mit den Teilnehmern der Westdeutschen Kurzfilmtage, die schon damals aus aller Welt nach Oberhausen kamen. Die Namensgebung für den gemeinsamen Ball bot sich geradezu an, und ein Jahr später wurde sie auch verwirklicht: „Ball der Na(rr)tionen". Kein gesellschaftliches Ereignis in unserer Stadt, das bis Anfang der 80-er Jahre diesem Ball gleichkommen konnte.

Das Kinderprinzenpaar 1999 beim Narrenexpress

Diese Internationalität wurde, wie schon zuvor erwähnt, von der AOK-Gesellschaft besonders gepflegt, ebenso freundschaftliche wie närrische Beziehungen wurden geknüpft, die bis heute Bestand haben, manch Bund fürs Leben auch außerhalb der 5. Jahreszeit wurde da geschmiedet, mancher sicherlich inzwischen auch wieder geschieden. Köln, Nürnberg und Berlin sind einige Adressen der umtriebigen AOK, die immer wieder auch außerhalb deutscher Grenzen, vor allem in den Niederlanden, beheimatet waren.

Der „Ball der Na(rr)tionen" war ein alljährlicher Höhepunkt, der bis 1981 auch Finale der Westdeutschen Kurzfilmtage war. Die Liste der Stargäste liest sich wie das Who is Who des Show-Geschäftes: Eva Martinova, Roberto Blanco, Martin Mann, Mary Roos, Ralf Bendix, Freddy Breck, Rex Gildo, Kurt Stadel, Ireen Sheer, Roy Black und Peter Kraus. Curd Dizel, die Roxy's und die Valendras waren die Hauskapellen. Luise Albertz tanzte Walzer mit dem SPD-Ratsfraktionsvorsitzenden Willi Meinicke, bis zu 3000 Gäste wurden beim Oberhausener Ball der Bälle gezählt.

Mit den Jahren verlor der „Ball der Na(rr)tionen" aber seine Magnetfunktion, der Samstagabend vor dem großen Sonntagszug war nicht mehr der Termin für eine Gala bis in den frühen Morgen. Fünf Sessionen lang löste die Nacht der tollen Tage den Gala-Ball ab. Sie war gleichwohl nur ein gesellschaftliches Intermezzo, der Karnevalssamstag wurde zunehmend privat oder in kleinen eigenen Veranstal-

Auf dem Friedensplatz äschert die AOK den Hoppediz 1998/1999 ein

tungen der Gesellschaften gefeiert. Auch die AOK machte da ja mit ihrem Maskenfest keine Ausnahme, das in der laufenden Session übrigens wieder an einer Stätte alter närrischer Schandtaten gefeiert wird, in der Gastronomie und im Foyer des Oberhausener Theaters gemeinsam mit der Jahrhundert-Revue des Theaters.

Partnerschaft ist ohnehin ein jeckes Anliegen der AOK. Mit der GOK haben die City-Narren 1966 den Karneval des Polizei-Sportvereins geboren. Die Freundschaft zu anderen Karnevalsgesellschaften, vor allem auch die Kooperation mit ihnen, wird seit Jahrzehnten gepflegt. Seit 1973 schickt die AOK Weiß-Rot 1889 in ihrer Gala-Prunksitzung den „Narrenexpreß" auch für das Bundesbahn-Sozialwerk auf die Reise, seit einigen Jahren sind die Blauen Funken dabei.

Eine farbige Gesellschaft, die sich auch den Schwarzen nicht verschließt. Vor Jahresfrist etwa, bei der Feier zum 110-jährigen Bestehen, wurde der Oberhausener Ehrenbürger Friedhelm van den Mond auch Ehrenmitglied der AOK. Der Rote passte noch in die Vereinsfarben. Der Festredner aber sprengte das weiß-rote Banner: Don Emilio las der AOK, ganz in der Tradition des inzwischen verstorbenen Wilhelm Knappmann, der als Don Camillo von Oberhauen seinerzeit feststellte, dass es um die Weisheit geschehen wäre, wolle man die Torheit ausmerzen, ein närrisches Evangelium.

Trefflich führte der schlitzohrige Stadtdechant den Carne Vale auf seine Wörtlichkeit, die Fleischeslust zurück (hoffentlich bekommt er da in Rom keine Probleme), die aber auch der Anfang allen Sündenfalls sei. Das Wort Narr komme nun mal vom lateinischen narrare, der Narr habe die Aufgabe, zu mahnen und zu erinnern, betrieb Emil Breithecker keine Schwarz-Weiß-, sondern eine Weiß-Rot-Malerei. Für letztgenannte Farbgebung lehnte sich dann Oberbürgermeister Burkhard Drescher ans Mikrophon, um zu gestehen, dass er von einem wahren Narren auch nicht mehr allzu weit entfernt sei.

Da blieb dem heutigen Vorsitzenden der AOK, Heiner Dehorn, nicht mal mehr sein traditionelles „Oh Jammer, Oh Jammer, Oh Jammer", mit dem er seit Jahren den AOK-Hoppediz am Veilchendienstag wieder den Flammen übergibt.

INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG

Wie vor 65 Jahren ein „Wunder der Verwandlung“

Im schönsten Revierbahnhof heißt die Toilette „Reisefrische“

VON DIETRICH BEHRENDS

„Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen, ohne täuschen zu wollen“, war nach Meinung der Oberhausener Presse 1934 der leitende Grundsatz „bei der Gestaltung des Empfangsgebäudes im Grundriß, Aufbau und Ausstattung“ gewesen. Das Ansichtskartenfoto zeigt die Empfangshalle des Hauptbahnhofs, wie sie bis zu den schweren Bombenschäden ausgesehen hat. Der Begriff „Empfangshalle“ war in dem nach einem Entwurf des Reichsbahn-Oberrats Herrmann 1929 bis 1934 gebauten Bahnhofs damals berechtigt, denn hier „empfing“ die Bahn ihre Kunden, die von der Halle aus die Bahnsteige erreichten (im Hintergrund). Die ankommenden Reisenden wurden an der Halle vorbei zum Ausgang geführt. Ende der 20-er Jahre waren die Bahnhofsplaner von der Notwendigkeit ausgegangen, die Ströme der ankommenden und abfahrenden Reisenden getrennt zu leiten. Heute passieren alle Reisenden die Halle, was wesentlich zur Belebung dieses Erlebnisraumes beiträgt.

Wie sich die Worte gleichen: Bei der Eröffnung am 27. Januar 1934 feierte der damalige Oberbürgermeister Dr. Heuser das Oberhausener Bahnhofsgebäude als „Zierde der Stadt“, als „Oberhausens prächtige Visitenkarte“. Die Stadt habe keine geldlichen und sonstigen Opfer gescheut in dem Bewusstsein, dass der alte Bahnhof nicht mehr zum Verweilen einlud, die Verhältnisse nicht mehr tragbar waren. Nicht mehr tragbar waren auch die Verhältnisse, bevor unser Hauptbahnhof in einer gemeinsamen Kraftanstrengung der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), der Deutschen Bahn und der Stadt Oberhausen „zu neuem Glanz“ erweckt wurde. Bei der mit einem zünftigen Bahnhofsfest am 8. und 9. Mai 1999 gefeierten Wiedereröffnung jubelte IBA-Chef Prof. Karl Ganser: „Oberhausen hat den schönsten Bahnhof im Revier.“ Wie vor 65 Jahren erlebten die Teilnehmer der Eröffnungsfete ein „Wunder der Verwandlung“, so eine Zeitungsschlagzeile von 1934.

Geändert haben sich aus Stadtsicht die an den Bahnhof geknüpften Erwartungen. Anfang der 30-er Jahre galt es, durch einen großzügigen Ausbau mit Erweiterung auf sieben Bahnsteige die Position des Oberhausener Bahnhofs als Station an der traditionsreichen, aber im harten Wettbewerb mit der jüngeren Bergisch-Märkischen Strecke liegenden Köln-Mindener zu stärken, Oberhausens Rolle als Knotenpunkt auch im Fernverkehr zu verteidigen.

Den Tourismus entdeckt

Diesen Wettbewerb hat Oberhausen längst verloren. Auf dem Abfahrtsplan vermisst man Züge nach Berlin und in die neuen Bundesländer, Tagesverbindungen nach München und Frankfurt/Main. Auf dem

Bahnhofsfest umriss Oberbürgermeister Burkhard Drescher die heutige, vom Strukturwandel vorgegebene Bedeutung des Bahnhofs für die Stadtentwicklung: „Oberhausen ist eine Stadt, die den Tourismus entdeckt hat, vom Tourismus entdeckt worden ist. Deshalb sind wir auf einen solchen Bahnhof angewiesen."

Anders als vor 65 Jahren ging es bei der Fete im Mai nicht nur um den Oberhausener Hauptbahnhof, sondern um insgesamt zehn Bahnhöfe längs der Emscher bis Hamm, die durch die Initiative der IBA seit 1990 mit einem finanziellen Aufwand von 280 Mio. DM „herausgeputzt wurden" (Prof. Ganser). Allein auf das Projekt Oberhausen, das „Flaggschiff" der IBA-Aktion, entfielen einschließlich der Vorplatzgestaltung 70 Mio. DM. Ganser würdigte das Engagement von zwei Oberhausener Architekten: das von Dieter Blase und von Klaus-Martin Schmidt-Waldbauer.

Im Stil der neuen Sachlichkeit gestaltet: der Wartesaal Dritter Klasse im 1934 eröffneten Hauptbahnhof. Auf den Holzbänken unter den Fenstern verbrachten Reisende mit Dritter-Klasse-Fahrkarte, die spätabends keinen Anschlusszug bekommen hatten, die Nacht. Zur künstlerischen Ausstattung des Raumes zählte das als Eisenguss geformte Relief „Die Familie" des Bildhauers Müller-Blensdorf. Nach dem Krieg wurde der Wartesaal umgebaut und der Bahnhofsgaststätte zugeordnet. Wartesäle gibt es schon lange nicht mehr in unseren Bahnhöfen.

Acht Jahre lang

Dieter Blase war Abteilungsleiter Stadtentwicklung beim Oberhausener Planungsamt, bevor er als Projektleiter u. a. für das Gesamtprojekt „Erneuerung der Bahnhofsbereiche an der Köln-Mindener Strecke" zur IBA wechselte. Schmidt-Waldbauer war 1990 als junger Stadtplaner gerade mal zwei Wochen im Oberhausener Stadtplanungsamt tätig, als er als städtischer Projektleiter mit dem Umbau des Hauptbahnhofs betraut wurde. Als Eisenbahnfan war das echte „Revierkind" Schmidt-Waldbauer („Ich wurde in Recklinghausen geboren, bin in Essen zur Schule gegangen und habe mit 14 Jahren im Bahnbetriebswerk Osterfeld meine Begeisterung für Lokomotiven entdeckt") für diese Aufgabe besonders prädestiniert. Sein Studium in Aachen schloss er mit der Diplomarbeit über „Revitalisierung eines stillgelegten Bahnhofs" ab. Das Thema seiner in Vorbereitung befindlichen Dissertation: „Urbanität der Bahnhöfe am Beispiel Oberhausen".

Wie Blase auf einer Tagung von Stadtplanern im Zentrum Altenberg erklärte, lautete die Devise beim Bahnhofsumbau: Ganzheitserneuerung, keine Einzelmaßnahmen. Um in den Umbaujahren alles in die Reihe zu bekommen, musste Blase insgesamt 250 Baubesprechungen mit mehr als 25 Teilnehmern leiten. Schmidt-Waldbauer sprach auf der Tagung von „14 Bausteinen", die das Revitalisierungskonzept für den Hauptbahnhof umfassten.

WC-Elektronik

Einer dieser „Bausteine" war die in den jetzt hellen Tunnel verlegte, „Reisefrische" genannte Toilettenanlage. Bei diesem Pilotprojekt - die dritte Anlage dieser Art im Bundesgebiet - wurden neue Techniken ausprobiert, zum Beispiel eine elektronische Türverriegelung. Das hochmoderne Design, das sich ein Düsseldorfer Professor hat einfallen lassen, erwies sich

Dieses Bild gehört der Vergangenheit an, stammt aus der Zeit, als noch alle sieben Bahnsteige unseres Hauptbahnhofs in Benutzung waren. Ein Postzug hält am Postbahnsteig, ein Nahverkehrszug Richtung Dortmund auf Gleis 5. Im Rahmen des Bahnhofsumbaus ist die Paketposthalle (im Hintergrund) Kurzeitparkplätzen gewichen. Der für den Zugverkehr nicht mehr benötigte Bahnsteig an den Gleisen 4 und 5 wurde zum Museumsbahnsteig umfunktioniert.

allerdings für die Benutzer nicht ganz unproblematisch, die Aufsicht musste am Anfang häufig helfend eingreifen. Einladend wirkt auf die Reisenden das von einem Künstler mit schwungvoll aufgetragenen Farben gestaltete „Reisefrische"-Schaufenster. Welten liegen zwischen dieser und der alten, von der Halle aus zugänglich gewesenen Toilettenanlage.

Kernstück des Bahnhofsumbaus war die nach einem Entwurf des Essener Architekten Heinrich Böll erfolgte Restaurierung der 40 m langen Halle, die nach Beseitigung der in den 50-er Jahren für das Bahnhofskino eingezogenen Zwischendecke wieder ihre ursprüngliche Höhe von 12 m erhielt. Sie präsentiert sich heute dem Besucher als lichtdurchfluteter, von Läden und Gaststätten gesäumter Erlebnisraum. An der Stirn über dem neugestalteten Reisezentrum - die einstmals banalen Fahrkartenschalter befanden sich ursprünglich an der Nordseite der Halle - fällt der Blick auf die rechnergesteuerte, so etwas wie Flughafenatmosphäre verströmende Fahrgast-Informationsanlage; sie wird im Tunnel durch Monitore ergänzt. „Ein absolutes Novum", so Schmidt-Waldbauer, sind die in den Hallenfußboden eingelassenen gläsernen, 90 x 90 cm großen beleuchteten Werbetafeln. Sie sollen im neuen Berliner Zentralbahnhof Nachahmung finden.

Eine Stadt für sich

Ein großer Bahnhof ist eine kleine Stadt für sich. „Zu einem guten Bahnhof gehören gute Pächter", meinte Dieter Ullsperger, Vorstandsmitglied des Geschäftsbereichs „Station und Service" in der Deutschen

200 Menschen haben im Hauptbahnhof ihren Arbeitsplatz. Als „Bürgermeister" dieser kleinen Stadt fungiert Bernhard Christ (Mitte). Den alten Bahnhofsvorsteher gibt es nicht mehr, Eisenbahner in dieser Position nennen sich heute Manager im DB-Geschäftsbereich „Station und Service". Christ ist nicht nur für den Hauptbahnhof, sondern auch noch für 22 kleinere Bahnhöfe am Niederrhein bzw. im angrenzenden Münsterland zuständig. - Über neue freundliche, helle Räume im umgebauten Hauptbahnhof kann sich Caritasschwester Reina (links) freuen. Sie kümmert sich in der Bahnhofsmission um hilfsbedürftige Menschen. - Zu einem guten Bahnhof gehören gute Pächter, ihr langjähriger Sprecher war bis November 1999 Floristikmeister Siegfried Max-Richter (rechts). Blumen-Max gibt es im Bahnhof seit dessen Eröffnung 1934.

Im freundlich gestalteten Bahnsteigtunnel endete die Odyssee der 1932 von der damaligen Reichsbahn beim Bildhauer Ernst Müller-Blensdorf für den Wartesaal Dritter Klasse des im Bau befindlichen Hauptbahnhofs bestellten Stahlplastik „Die Familie". Die Rückkehr des zuletzt in der kleinen Grünanlage vor dem Concordiahaus aufgestellt gewesenen, an Arbeiten von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz erinnernden Kunstwerks in den Bahnhof ist der Initiative des Oberhausener Freizeitgeologen, beruflich als Metallsachverständiger tätigen Werner Busch (l.) und dem Einsatz des städtischen Projektleiters Klaus-Martin Schmidt-Waldbauer (r.) zu verdanken. Busch (56) fühlt sich für die Plastik verantwortlich, die er alle vier Wochen reinigt. Es kommt vor, dass er dabei Farbklekse beseitigen muss, mit denen Schmierfinken die vier Generationen einer Familie darstellenden Figuren verunstaltet haben. Schmidt-Waldbauer will dafür sorgen, dass eine das Interesse der vorbeiströmenden Reisenden an dem Kunstwerk verstärkende Informationstafel angebracht wird.

Bahn AG, bei der Wiedereröffnung. Siegfried Max-Richter, langjähriger Sprecher der 15 Mitglieder zählenden Pächtergemeinschaft, kennt den Bahnhof von Kindesbeinen an. Blumen-Max gibt es im Bahnhof seit dessen Eröffnung 1934. Der Floristikmeister nicht ohne Stolz: „Wir Pächter konnten den Architekten beim Bahnhofsumbau mit konstruktiven Vorschlägen behilflich sein." Und er weiß: „Je mehr Branchen vertreten sind, desto mehr Leute kommen in den Bahnhof." Der lädt nach seiner Wiedereröffnung zu einem Einkaufsbummel ein.

Zu den ältesten Geschäften im Bahnhof zählt auch die Buchhandlung. Auf 220 qm - doppelt so viele wie vor dem Umbau - kann Bahnhofsbuchhändler Dietrich v. Wissell eine große Auswahl an Lesestoff anbieten, so auch über 2500 Zeitungs- und Zeitschriftentitel, darunter fast 500 ausländische. Die neuen Buchhandlungsräume befinden sich an der Stelle, wo sich einst Oberhausens Honoratioren im „Jägerzimmer" der Bahnhofsgaststätte am Stammtisch trafen. Besonders unter dem Gastronomen Reissig, Chef von 150 Mitarbeitern, galt die Bahnhofsgaststätte mit Restaurant (früher Wartesaal 1. und 2. Klasse), Gesellschaftsräumen im Obergeschoss und eigener Backstube in den 50-er und 60-er Jahren als gesellschaftlicher Mittelpunkt in Oberhausen. Der über zwei Geschosse reichende Restaurantraum lag später jahrelang brach, bis die Tanzschule Orth vor zwölf Jahren nach Einbau einer Zwischendecke die Räumlichkeiten im Südteil des Bahnhofsgebäudes zu neuem Leben erweckte.

Gutbürgerlicher „Kochtopf"

Seit 1954 war die Firma Heisterkamp mit einem Feinkostgeschäft im Bahnhof vertreten. Jetzt bieten die Heisterkamps im Imbisslokal „Zum Kochtopf" gutbürgerliche Küche an. Bei schönem Wetter können sich die Gäste draußen vor dem Lokal mit Blick auf den Willy-Brandt-Platz stärken, der mit dem großzügig geplanten, mit einer dreigeschossigen Rotunde gekrönten Heinebau - eine 40 Mio.-DM-Investition - endlich auf der Nordseite einen großstädtischen Abschluss gefunden hat.

Eisenbahn gestern und heute: Auf einer Sonderfahrt anlässlich des Bahntages im September 1999 gaben ein schnittiger Talbot-Triebwagen und eine Dampflok im Oberhausener Hauptbahnhof ein Gastspiel. Der supermoderne, für den Regionalverkehr entwickelte Triebwagen rollte fahrplanmäßig auf der Strecke Köln - Gummersbach. Mai 1959 lösten auf der Köln-Mindener Strecke E-Loks die gute alte Dampflok ab, für die sich echte Eisenbahnfans noch heute begeistern.

Zum heutigen gastronomischen Angebot im Bahnhof gehören außerdem ein Café - von ihren Sitzen aus können die Gäste das Treiben in der Bahnhofshalle beobachten - mit Bäckerei, unter dem Turm ein amerikanisches Schnellrestaurant, wo man in früheren Dritte-Klasse-Abteilen (es war die Holzklasse) nachempfundenen Sitzgruppen Platz nehmen kann, und ein italienischer Pizza-Treff. Im Tunnel findet der Reisende an alter Stelle die im Rahmen der Bahnhofssanierung neugestaltete Schenke („Zapfhahn"), werden an zwei Kiosken Erfrischungen angeboten. In den neuen Räumen der Bahnhofsmission - in Nachbarschaft mit der Bundesgrenzschutzwache und der Radstation - versorgt Caritasschwester Reina Obdachlose, alleinstehende sozialschwache Frauen und sonstige Hilfsbedürftige mit Speise und Trank.

Bahnhofsmanager

Wer den „Bürgermeister" der kleinen Stadt Bahnhof - Arbeitsplatz für 200 Menschen - besuchen will, muß im Verwaltungstrakt den Hinweisschildern „Bahnhofsmanager" folgen. Den alten Bahnhofsvorsteher gibt es nicht mehr. „Als Beamter gehöre ich einer aussterbenden Gattung an", stellt Bundesbahnamtmann Bernhard Christ (42) fest. Der gebürtige Westerwälder kam über Köln und Duisburg 1996 nach Oberhausen, wo er sogleich mit dem wegen der verschiedenen Zuständigkeiten organisatorisch schwierigen Bahnhofsumbau konfrontiert wurde. Zum Zuständigkeitsbereich des Bahnhofsmanagers Oberhausen im DB-Geschäftsbereich „Station und Service" gehören außer dem Hauptbahnhof noch 22 kleinere Bahnhöfe am Niederrhein und im angrenzenden Münsterland - eine Aufgabe, die Christ mit nur 16 Mitarbeitern bewältigt. Zu Christs Oberhausener Aufgaben gehört es auch, Mieter für 750 qm leere Büroflächen im Bahnhofsgebäude zu finden. Allein 600 qm stark renovierungsbedürftige Flächen warten in den Turmgeschossen unter den beiden einst für die Wasserversorgung des Bahnhofs benötigten Wasserbehältern auf eine neue Verwendung. In diesen Turmgeschos-

Silbern glänzen die emporstrebenden Metallrohre in der Herbstsonne: „Bewegung" nannte der Oberhausener Künstler Gerhard Losemann seine Arbeit, mit der die „Hintertür" des Hauptbahnhofs, der neue Westausgang an der Hansastraße, einen wirkungsvollen Blickfang erhalten hat. Beim Tunneldurchstich zur Hansastraße 1996 konnte Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond feststellen: „Endlich ist hier Licht am Ende des Tunnels zu sehen."

sen gab es früher außer Büros für die Bauabteilung u. a. Sozialräume, so auch Bäder für die Eisenbahner und deren Angehörigen.

Museumsbahnsteig

Dem „Gesundschrumpfen" der inzwischen zu groß gewordenen Bahnsteiganlage konnten die Planer eine positive Seite abgewinnen. Durch den Abriss der Paketpost wurde gleich hinter dem Bahnhofsgebäude Platz gewonnen für Kurzzeitparkplätze. Zur Verschönerung des einst an dieser Stelle recht tristen Bahnhofsbereichs hat man das Schotterbett der einstigen Postgleise leicht eingegrünt (sog. Industrierasen). Die Arbeiten in diesem Bereich zogen sich bis September hin. Mit dem ersten der fünf Aufzüge im Tunnel erreichen die Besucher von der Halle aus den von der Deutschen Bahn AG dem Rheinischen Industriemuseum (RIM) zur Verfügung gestellten, im Bahnhofsstil der 70-er Jahre belassenen Museumsbahnsteig (früher Gleise 4 und 5), der erst am 6. Dezember eröffnet wurde. Hier hat eine Werksbahnlok von „Eisenbahn und Häfen" mit einem sog. Torpedowagen für Flüssigeisentransporte und einem Schlackenwagen Station gemacht: eine Erinnerung an die Oberhausener Stahlindustrie. Im Wartehäuschen können sich die Bewohner über die Oberhausener Bahnhofsgeschichte informieren. Noch wüst sieht es auf dem ehemaligen Postgleisgelände in Höhe des Postdienstgebäudes aus, in dem u. a. die Paketannahme und die Aussenstelle Oberhausen der internationalen Post Frankfurt/Main untergebracht sind. Dieser Zustand soll sich 2000 ändern. Dann nämlich, wenn - nach langer Diskussion - dort die Touristik-Bushaltestelle eingerichtet wird, die an ihrem jetzigen Standort Friedrich-List-Straße die Anwohner nicht ruhig schlafen lässt. Die verkehrsmässige Erschließung des Geländes mit Zufahrt vom Willy-Brandt-Platz aus bietet zudem der Post die Möglichkeit, die an der Paul-Reusch-Strasse untergebrachte Briefzustellung hierhin zu verlegen.

Für die Aufzüge zu den Bahnsteigen waren insgesamt 4 Mio. DM aufzubringen. Wegen der hohen Kosten auch für die Unterhaltung „streikte" die Bahn im Fall des Aufzuges zu den Nahverkehrsgleisen 15/16 (Ruhrortbahn), weshalb Land und Stadt einspringen mussten. Dass ausgerechnet der Aufzug zu den Gleisen 13/14 und damit zur Hollandstrecke fehlt, hat einen besonderen Grund: Im Rahmen eines im Hinblick auf den künftigen ICE-Verkehr auf der internationalen Strecke geplanten Umbaus der beiden Gleisköpfe des Hauptbahnhofs wird dieser Bahnsteig vermutlich in einigen Jahren stillgelegt werden. Auf Gleis 14 hält schon jetzt kein Zug.

Stahlrelief „Die Familie"

Werktäglich rund 25000 von den 384 im Hauptbahnhof haltenden Zügen kommende oder ihnen zustrebende Reisende blicken im Tunnel, unmittelbar am Treppenaufgang zur Halle, in die an Arbeiten von Ernst Barlach oder Käthe Kollwitz erinnernden Gesichter der acht vom Bildhauer Ernst Müller-Blensdorf auf dem Stahlrelief „Die Familie" geformten Gestalten (dargestellt sind vier Generationen). Das 3 m breite und 1,5 m hohe Kunstwerk hat seine eigene, in der Ortspresse ausführlich geschilderte Geschichte, die 1932 begann. Damals bestellte die Reichsbahn die Ar-

beit für den Wartesaal Dritter Klasse des im Bau befindlichen Hauptbahnhofs: ein Ort, wo weniger begüterte Reisende, die den Anschluss an den letzten Abendzug verpasst hatten, die Nacht zubrachten. In diese Umgebung passten die vom Künstler als Arbeiter oder Handwerker dargestellten Personen.

Obwohl Müller-Blensdorf als Pazifist 1933 Deutschland verlassen hatte und seine „Familie" sicherlich nicht dem „Kunst"-Verständnis der Nazis entsprach, befand sich die Plastik bei der Bahnhofseröffnung Anfang 1934 an dem für sie bestimmt gewesenen Platz. Diese einzige von der Reichsbahn bei Müller-Blensdorf bestellte Arbeit überstand den Nazi-Feldzug gegen „entartete Kunst" und den Bombenkrieg, geriet aber nach Schließung des Wartesaals aus dem Blickfeld. Nach ihrer Wiederentdeckung in den 70-er Jahren bei Umbauarbeiten fand sich für die schwere, massige Plastik kein Platz im Bahnhof, weshalb die Bundesbahn sie der Stadt überließ. Die Stahlplastik landete in der kleinen Grünanlage gegenüber dem Concordiahaus, wo sie wenig Beachtung fand.

Zurückgekehrt

Ihre Rückkehr in den Bahnhof verdankt „Die Familie" der Initiative des Oberhausener Bürgers Werner Busch von der Mülheimer Straße. Er kannte die Plastik aus Kindheitstagen: Seine Eltern tranken im Wartesaal ab und zu eine Tasse Kaffee. Busch wandte sich an die Bezirksvertretung und machte sich für einen Umzug der Plastik in den Bahnhof stark. Projektleiter Schmidt-Waldbauer sorgte dafür, dass „Die Familie" nach denkmalpflegerischer Behandlung in einer Regensburger Werkstatt, was 36000 DM kostete („Die Politik hat mitgezogen"), bei der Standortwahl im Bahnhof ins Blickfeld der Reisenden gerückt wurde. Der Stadtplaner: „Das Kunstwerk soll wahrgenommen werden."

Auch moderne Kunst gibt es im Bahnhofsbereich: Gerhard Losemanns Oberhausens Aufschwung symbolisierende Arbeit „Bewegung" am neuen Westausgang. Die schon Anfang der 30-er Jahre geforderte „Hintertür" des Bahnhofs wurde 1996 geöffnet. Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond beim Tunneldurchstich zur Hansastraße: „Licht am Ende des Tunnels."

Zeitgemäß gestaltet: Die Empfangshalle des Hauptbahnhofs nach dem Umbau

Oberbürgermeister Burkhard Drescher (2. v. r.) an der Rhythmusgitarre

PORTRÄT

Einszweiundneunzig

Oberbürgermeister Burkhard Drescher hat das soziale Gardemaß

VON MICHAEL SCHMITZ

Irgendwann in den nächsten Monaten, vielleicht Jahren, soll der „Gläserne Mensch" auf dem Gelände des ehemaligen Stahlwerks Oberhausen realisiert werden. Ein ehrgeiziges Projekt, millionenschwer. Die Realisierungschancen werden eher unterschiedlich beurteilt. Zumindest einer glaubt fest an den Erfolg. Obwohl er alles andere ist als ein „gläserner Mensch". Vor allem privat. Was nicht dienstlich, nicht „offiziell Oberhausen" ist, möge bitte hinter Verblendglas bleiben. Oberbürgermeister Burkhard Drescher schätzt Macher, solange sie aus seinem Privatleben keinen Staat machen wollen. Eine Persönlichkeit, die die bedingungslose öffentliche Anteilnahme an seiner Person nur in Maßen schätzt: „Ich habe das Recht auf einen Freiraum."

Dass er sich diesen mal reklamieren muss, hat sich Burkhard Ulrich Drescher (der volle Name soll hier nicht verschwiegen werden), wohl nicht träumen lassen, als er am 7. Juni 1951 zur Welt kommt. In Holzheim bei Neuss. Der Vater ist Lkw-Fahrer, die Mutter Hausfrau. Drei Geschwister hat er, allesamt sind sie deutlich älter: „Ich bin das einzige Nachkriegsgewächs. Die Kinder meiner ältesten Schwester sind fast so alt wie ich."

Die Eltern kommen aus Ostpreußen, aus der Nähe von Königsberg, aus dem Kreis Wehlau. Im Zweiten Weltkrieg ist der Vater in Russland, gerät in Hamburg in Gefangenschaft. Ende 1945 kommt die Familie rüber, man landet in Holzheim. Warum er so spät geboren sei im Gegensatz zu den deutlich älteren Geschwistern? „Das war die Wiedersehensfreude, aber in Form eines 1,92 Meter großen Produktes haben das meine Eltern wohl nicht gewollt."

Wobei das mit der Wiedersehensfreude wohl nicht so ganz von der Hand zu weisen ist. Burkhard Dreschers Vater ist auch im Krieg Kraftfahrer, hat dann später nach der Gefangenschaft mit einer Personenwaage ein paar Groschen verdient, „das war so eine Art Kirmes, zwei Groschen einmal wiegen". Die Mutter wohnt zu dieser Zeit mit den drei Erstgeborenen in einer Schule, später in einem Zimmer, weiß nicht, wo der Ehemann ist. Der wiederum sucht seine Familie von Hamburg aus und hat sie über das Rote Kreuz auch gefunden.

Dass der heutige Oberhausener Oberbürgermeister in Holzheim geboren wird, sei ein Zufall, „dorthin waren wir als Flüchtlinge zugeteilt worden". Immerhin ist's ein Krankenhaus, groß geworden ist Burkhard Drescher im Wald der Museumsinsel Homberg, das dortige Bootshaus Minkel sei eine Hochburg für Kanuten gewesen.

Dort ist er auch bis zur 5. Klasse in eine katholische Grundschule gegangen, „obwohl ich evangelisch bin". Und als kleiner Junge lernt er für sein späteres Wirken. Klein-Burkhard lernt das Modell der „Muskelhypothek" an der eigenen Familie kennen. Die Eltern bauen in Kaarst in Eigenhilfe ein Haus, eine Firma, die flugs Pleite macht, errichtet den Keller, den Rest muss die Familie mit Freunden draufsetzen. 11 Jahre ist Klein-Burkhard damals jung, mit der Tram ist er zur Baustelle gefahren, muss helfen, Steine schleppen. Irgendwann ist das Geld alle, „das hieß noch mehr Eigenhilfe".

Parallel dazu besucht er acht Jahre lang die Volksschule, mit 13 geht er in die Lehre, will eigentlich Büromaschinen-Mechaniker werden. Statt dessen landet er bei der Naturwissenschaft, die damals noch zum Himmel stinkt. Burkhard Drescher beginnt eine Lehre als Chemielaborant beim Dormagener Bayer-Werk. Kurz vor halb Sechs geht der Bus, zehn Minuten nach Sechs der Zug nach Dormagen, um 7 Uhr muss gestempelt werden. Zwei Jahre hat er gelernt, ohne Mittlere Reife, dann ist Burkhard Drescher Chemielaborant-Jungwerker. Wenn er nach zweijähriger Lehrzeit die Zwischenprüfung mit „2" gemacht hätte, wären eineinhalb Jahre Aufstocklehre gefolgt: „Ich hatte nur Zweikommadrei." Also muss er ein Jahr aussetzen, „aber in diesem Jahr habe ich die Kurve bekommen".

Burkhard Drescher wird Jugendvertreter, engagiert sich politisch, sozial und gewerkschaftlich, und besteht die Prüfung glatt. Jetzt ist er Chemielaborant, Angestellter im organ-wissenschaftlichen Labor, darf einen weißen Kittel tragen, allerdings noch ohne Spange.

Die Bekleidungshierarchie bei den Chemiewerkern ist damals streng. Grauer Arbeitsanzug ohne Taschenklappe und ohne Gürtelspange ist ein angelernter Arbeiter, der Vorarbeiter darf den grauen Anzug schon mit Gürtelspange tragen. Der Meister hat einen grauen Anzug mit Spange und Taschenklappen, der Angestellte Laborant den weißen Kittel ohne, der akademische Chemiker selbigen mit Spange. Der Betriebsleiter läuft in Zivil rum. Beim Vorstandsvorsitzenden qualmt wahrscheinlich nicht der Kessel, sondern die Davidoff. Immerhin aber hat Burkhard Drescher als Angestellter das Recht auf ein Dienstfahrrad, das er gar mit nach Hause nehmen könnte. Und mit dem weißen Kittel muss er nicht mehr stempeln, die Grauen haben den Weißen gar die Tür aufzuhalten.

Zu diesem Zeitpunkt hat Azubi Burkhard aber schon zu denken begonnen: „Ich fand das undemokratisch, sozial Sch... und einfach nur Quatsch." Lehrlingssprecher ist er, hat die „Blechtrommel" von Grass gelesen, auch die Mao-Bibel, ist als Azubi in die

68-er Zeit hinein ausgebildet worden - und hat dann als Weißer von den Grauen die Tür aufgehalten bekommen. Iggittigitt.

Er lässt sich fortbilden, in Bückeburg bei Minden, besucht dort zwei Jahre von 1971 bis 1973 lang die Chemotechniker-Schule. Er geht zurück nach Bayer, leitet in Dormagen ein Technikum, dort wird gerade die Dorlastan-Faser, eine elastische Faser, entwickelt: „Nach eineinhalb Jahren habe ich gemerkt, dass mich das nicht mehr richtig ausfüllt." Damals, Burkhard ist Anfang Zwanzig, ist er schon Sprecher der Jungsozialisten in Kaarst, „da habe ich überlegt, wat nu?".

An der Volkshochschule in Neuss geht er zur Abendschule, bereitet sich auf die Begabtensonderprüfung vor, die zur Erlangung der Hochschulreife unabdingbar ist. Viermal die Woche tut er sich das von 17 bis 21.30 Uhr an, dann mutiert der gelernte Chemielaborant zum „Mikätzchen". Die einzige Chance, gewissermaßen als Seiteneinsteiger zum Abitur und Hochschulstudium zu kommen. Chance genutzt, Burkhard Drescher studiert an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Wirtschaftswissenschaften, Politik und Chemie. Beim DGB-Bundesvorstand arbeitet er zu Zeiten eines Heinz-Oskar Vetter als wissenschaftliche Hilfskraft in der Stiftung „Mitbestimmung", der heutigen Hans-Böckler-Stiftung. Das sind die Jahre 1975 bis 1978, danach wird Burkhard Ulrich Drescher Referendar an einer Realschule. Alsbald macht er sein 2. Staatsexamen, von 1980 bis 1987 ist er Lehrer an Realschulen in Heiligenhaus, Grevenbroich und Kaarst.

Zu der Zeit ist er schon Ortsvereinsvorsitzender der SPD, eingetreten in die Partei ist er 1972, er wird stellvertretender Unterbezirksvorsitzender, klebt mit den Jusos Plakate im Wahlkampf und erhält 1984 ein Ratsmandat in Kaarst, arbeitet auch im Kreistag des Kreises Neuss als sachkundiger Bürger. Ein solcher ist er schon seit 1975 in vielen Ratsausschüssen, werkelt mit am Jugendzentrum und der Neuen Mitte Kaarsts, bemüht sich schon damals, Politik über Parteigrenzen hinweg zu inszenieren. In der 40 000-Seelen-Gemeinde ist damals Johannes Fröhlings Wortführer der CDU, der spätere Präsident des Rheinischen Sparkassen- und Giro-Verbandes.

Burkhard Drescher ist Delegierter, erlebt ein „Rauf und Runter" der SPD, wird unter dem damaligen Bürgermeister Hans-Gottfried Bernrath Beigeordneter in Grevenbroich. Für Jugend und Schule, auf der Gehaltsleiter etliche Stufen nach oben. Als er sich vorstellt, bricht in der Stadt gerade der Haushalt zusammen, die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke entschwefeln den damals größten Kraftwerksstandort in Europa, die CDU wollte in Grevenbroich den Kämmerer angesichts dieser misslichen Situation nicht mehr stellen: „So wurde ich 1987 Kämmerer und Jugenddezernent, ich war damals der jüngste Kämmerer in Nordrhein-Westfalen."

Burkhard Drescher holt die Landesgartenschau nach Grevenbroich, sicherlich nicht zuletzt auch dank seiner exzellenten Beziehungen zu den Sozialdemokraten im Land. Seit 1980 schon sitzt Burkhard Drescher im Bezirksvorstand Niederrhein der NRW-SPD, ist dort Schatzmeister, bleibt dies unter dem späteren Bezirksvorsitzenden Heinz Schleußer. Und der damalige Oberhausener Landtagsabgeordnete, finanzpolitischer Sprecher der SPD-Landtagsfraktion und Ratsfraktionsvorsitzender der SPD im Oberhausener Stadtrat, erinnert sich an seinen Schatzmeister sehr wohl, als es 1989 in Oberhausen die Stelle des Stadtdirektors zu besetzen gilt.

Damals ist Schleußer schon NRW-Finanzminister. „Im Sommer 1989 hat er mich angerufen, er brauche für Oberhausen einen neuen Stadtdirektor. Ob ich nicht jemanden wüsste. An mich selbst habe ich damals überhaupt nicht gedacht. Eigentlich wollte ich länger in Grevenbroich bleiben, auch mal Urlaub machen. Und dann rief mich auch noch der Oberhausener SPD-Fraktionsgeschäftsführer Reinhard Frind an, ich solle doch mal nach Oberhausen kommen, ich wisse doch, worum es geht. Wusste ich eigentlich nicht. Und Frind meinte, ich wäre als Stadtdirektor in Oberhausen vorgesehen. Da bin ich erst mal aus allen Wolken gefallen. Es gab

ein paar Vorstellungsgespräche, der Rest ist bekannt."

Wie wohl. Der Chronist erinnert sich noch sehr wohl daran, als der designierte Stadtdirektor erstmals dem Zeitungsredakteur präsentiert wurde. Noch keine 40 der Mann, schon reichlich gelichtetes Haar, alles weiß er besser. Und der hat so eine „Hoppla, jetzt komm' ich-Mentalität", ausgerechnet das fehlt uns noch in Oberhausen. In einer Stadt, in der Betulichkeit doch das Credo ist und diese hemdsärmeligen Macher ohnehin scheitern, bevor sie die Ärmel wirklich hochgekrempelt haben.

Was der Chronist damals nicht weiß, auch Burkhard Drescher hat die Hosen eher... Der Arzt hat ihn sowieso gefragt, ob er noch alle Tassen im Schrank hat, Gallensteine waren gerade fünf Tage zuvor entfernt worden, der Kreislauf sei deswegen auch total im Eimer. Heute lächelt der Oberbürgermeister bei einem superben Nudelgericht mit frischen Steinpilzen in seinem Lieblingsrestaurant „Gallo" angesichts der Erinnerung: „Ob ich nicht alle Tassen im Schrank habe, das werde ich wegen meiner Motivation auch heute immer wieder gefragt."

Aber er blickt auch gern zurück auf seine ersten Oberhausener Tage: „Dieter Uecker (der damalige Oberstadtdirektor) hat mich kräftig unterstützt." Immerhin gilt es, den Oberhausener Haushalt zu konsolidieren, eine Aufgabe, die Verbündete braucht. Und dafür gilt es vor allem, die Wirtschaftsförderung anzukurbeln, die in unserer Stadt arg danieder liegt.

Burkhard Ulrich Drescher sieht wohl ein, dass er seinen Erfolg auch dem einen oder anderen Zufall zu danken hat. Der erste ist Schicksal. Dieter Uecker hat einen schweren Autounfall, kehrt nicht mehr auf den Stuhl des Verwaltungschefs zurück, am 1. März 1991 wird Burkhard Drescher zum Oberstadtdirektor der Stadt Oberhausen gewählt. Die Folge ist zunächst einmal unverschämtes Glück. Auf Einladung der Westdeutschen Landesbank besucht Burkhard Drescher nur zwei Wochen später die Messe in Düsseldorf, Heinz Schleußer ist dort, „auch ein gewisser Herr Healey tauchte dort auf". Der präsentierte dort so etwas wie ‚Triple Five für Kleine': „In Grevenbroich hatte ich noch gegen eine von Triple Five beabsichtigte Investition geschrieben. Jetzt präsentierte Healey sein Vorhaben mit allem Brimborium, sogar mit Satellitenfotos. Ich hatte eigentlich immer lieber Heidelberger Druck gewollt, einen Produktionsbetrieb."

Damals hat der neue Oberstadtdirektor noch Angst vor der eigenen Courage. „Das ist viel zu groß für Oberhausen, das kriegen wir nie", meint er zu einem seiner heute noch wichtigsten Mitarbeiter, zu Horst Faßbender. Auch der hat Schiss: „Das schaffst du nicht." Und dann lernt Burkhard Ulrich Drescher Edwin Healey näher kennen, und er merkt sogleich, dass dessen Show nichts gemein hat mit der Ernsthaftigkeit des Investors. Im Juli reist Drescher nach Sheffield, sieht die dortige Meadow-Hall: „Wer so etwas schafft, mit dem geht das auch hier." Zwei Männer, ein Wort, am 8. Oktober 1991 wird der Öffentlichkeit das Konzept Neue Mitte Oberhausen vorgestellt, das sich übrigens von seiner heute zu genießenden Verwirklichung nicht allzusehr unterscheidet, auch wenn es die zugesagte Zahl der Arbeitsplätze noch einzulösen gilt.

Fortan muss das 1,92 Meter große Produkt des Lkw-Fahrers und der Hausfrau die Ochsentour absolvieren, eine Tour, die gegen die Fahrten, die Klein-Burkhard mit seinem Vater auf dem Bock mitmachen durfte, gleichermaßen Überzeugungsarbeit wie Hölle sein wird. 286 Veranstaltungen in Sachen „Neue Mitte" allein 1992, ob Ausschüsse im Kommunalverband Ruhr, Bezirksplanungsrat, die Fachausschüsse der Gemeinden im gesamten Revier, Bürgerinitiativen, Einzelhandelsverbände: „Das wäre heute nicht mehr zu schaffen."

Das sei heute noch die Crux: „Alle im Ruhrgebiet leben immer noch im Schatten des eigenen Kirchturms." Kein Geheimnis, Drescher ist Verfechter einer Metropole Ruhrgebiet, hält das egoistische Denken der Stadtoberen für schädlich für die ganze Region. Nur: Vor wenigen Jahren noch als Sprücheklopfer,

Großmaul gar abgekanzelt, gilt sein Wort heute im Ruhrgebiet und weit darüber hinaus. Auch wenn man ihn gerade in regierenden Kommunalkreisen garantiert immer noch nicht liebt.

Hat er denn gelegentlich Angst vor der eigenen Courage? „Man lernt viel bei dem Prozess, man muss gucken, selber sehen, nur dann kann man etwas erreichen, das weltweit Beste für das Ruhrgebiet aquirieren. Natürlich war ich damals noch spontaner, heute wäge ich etwas mehr ab." So räumt er inzwischen auch ein, dass etwa das Centr*O.* durchaus seine Schwächen hat, „aber es ist tragfähig". Gleichwohl gibt der Macher zu, dass er inzwischen vor dem Umsetzen ausführlicher planen würde, „aber dann noch schneller umsetzen".

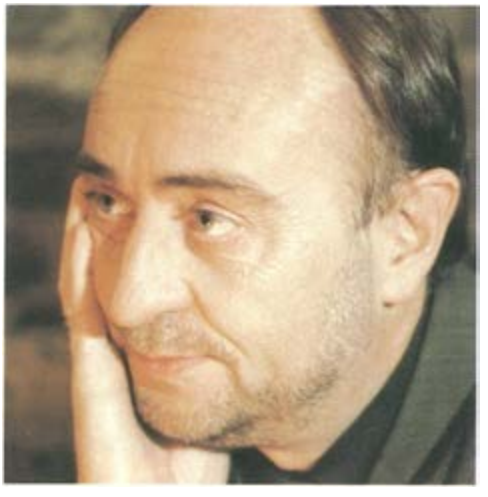
Also lässt er sich heute etwas reichlicher Zeit. Das Stahlwerk-Gelände steht nunmehr an. Wenn Gäste kommen, fährt der OB mit ihnen erst auf den Gasometer, mit Amerikanern auch in die Coca Cola-Oase im Centr*O.*: „Das ist das Amerikanischste, was wir hier haben, das kennen selbst die so nicht." Nein, Angst vor den Großen habe er nicht. Obwohl er sich bewusst ist, dass die ganz großen Würfe für Oberhausen nur noch schwerlich zu inszenieren sind: „Es wird immer schwerer für die Landesregierung, für Oberhausen noch etwas zu tun. Da ist natürlich auch der Neidfaktor im Spiel." Hier gebe es eben keine Groß-Konzerne, die etwas tun: „Wir müssen alles selbst machen."

Aber, und da denkt der OB wieder in ganz großen Dimensionen, „als Ruhrgebiet zusammen können wir mit London und Paris konkurrieren. Nur kommen wir mit der 2. Kreisliga nicht in die Champions League. Oberhausen ist eine Kärrner-Arbeit." Dass er als Macher da so manchem suspekt erscheinen mag, stört ihn angeblich weniger: „Der Begriff juckt mich nicht. Ich war immer ins Machen verliebt. Aber dass ich dabei nicht glatt bin, das hat sich in Oberhausen mittlerweile rumgesprochen. Durch viele Kontakte sehen mich viele Menschen inzwischen ganz anders."

Ja, man kann ihn auch verletzen: „Wenn Unschuldige aus meiner Nähe Empfänger der Pfeile sind, die mir eigentlich zustehen, dann verletzt das auch mich." Ärgern kann sich Burkhard Drescher über Ignoranz, „Arroganz provoziert mich. Ich halte mich selbst nicht für arrogant."

Ja, Bungee-Springen, das habe er sich mal reiflich überlegt, „aber meine Frau würde das zu verhindern wissen". Burkhard Drescher ist seit dem 21. März 1998 in 2. Ehe mit Jeanette Schmitz verheiratet. Rund eineinhalb Jahre ist die Eheschließung her, es gibt Fotos von einer hinreißenden Braut, aber Jeanette Schmitz rückt keines raus aus dem klitzekleinen Album der Familienburg.

Ohne dass er es ausspricht, ist stets spürbar, dass Burkhard Drescher die öffentliche Diskussion um die Zweisamkeit mit der Tochter seines damaligen Kämmerers regelrecht verwundet hat. Auch Jeanette Schmitz hat die Attacken wohl kaum vergessen, sowohl in den Medien als auch in der politischen Landschaft bewegte sich da in der Tat manches weit unter der Gürtellinie. Die Wunden sind vernarbt, heilen werden sie kaum. Gebrannte Kinder, auch wenn sie jenseits der 35 auf der äußerst weiblichen und nahe an den 50 an der männlichen Seite anzusiedeln sind, scheuen das Feuer. So sehr Burkhard Drescher und seine Frau auch im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, kraft ihrer Ämter eben, ebenso sehr verdunkeln sie dieser Öffentlichkeit ihr Privatleben.



Was dann dennoch durchsickern darf, macht aus dem Macher einen (mittlerweile) wohldosierten Abenteurer: „Ja, in den Weltraum würde ich fliegen, das wäre ja etwas Einmaliges, etwas Unglaubliches." Was würde er denn auf eine einsame Insel mitnehmen, in eine Robinsonade? „Außer meiner Frau und meiner Gitarre allenfalls ein paar Bücher. Ich lese regelmäßig, gern Krimis, oft auch Sachbücher zur Wirtschaft." Manches Buch sei ihm von seinem Vorgänger Friedhelm van den Mond empfohlen worden. Auch wenn sie vom Typ her höchst unterschiedlich sind, die Hochachtung vor dem heutigen Oberhausener Ehrenbür-

ger spürt man bei Burkhard Drescher immer wieder.

Klar, als Kind hat er alle Grimm's Märchen gelesen, Max und Moritz von Wilhelm Busch waren seinen Lieblingshelden (das kann nun wirklich nicht verwundern). Als Musiker schätzt er Eric Clapton und Jimmy Hendricks, „das war nun wirklich der beste Gitarrenspieler". Was man von Burkhard Drescher nun wahrlich nicht behaupten kann, obwohl ich gestehen will, dass er inzwischen weit mehr als sieben Griffe auf der Rhythmus-Gitarre beherrscht, eingeübt im schmucken Domizil im Oberhausener Norden, wo sich Sohn Jan, einer von drei Nachkömmlingen aus der ersten Ehe, schalldicht von den Gitarrenversuchen des Vaters abgekoppelt hat.

Ja, auch Pavarotti oder Bocelli höre er gern, auch Puccini-Opern: „Ich erwische mich dabei, dass ich immer mehr Klassik höre." Das kommt 1999 aus dem Mund eines Machers, der mitentscheidend das Oberhausener Musiktheater weggemacht, sich über dessen Qualität damals gar abfällig geäußert hat. Burkhard Drescher steht dazu. Auf hohem Niveau sei ein Musiktheater nicht mehr finanzierbar gewesen, und das Schauspiel sei heute eines der besten in Deutschland.

Ob er denn eigentlich gar keine Minderwertigkeitskomplexe habe? „Doch, bis 16 hatte ich welche, weil ich immer so groß und dürr war. Jetzt bin ich da selbstbewusster und stolz, mit 86,5 Kilo das optimale Gewicht bei meiner Größe zu haben." Nein auch das mit der Note „Mangelhaft" zu versehende Haupthaar kratze heute nicht mehr an seinem Selbstbewusstsein. Und wer hat zu Hause die Hosen an? „Das ist ausgeglichen."

Der Oberbürgermeister als Kind und Jugendlicher

An sich selbst schätzt Burkhard Drescher seine Ungeduld nicht besonders, „das ist manchmal ein Problem, ich vernachlässige wohl auch meine Mitarbeiter zu oft." Andererseits habe er keine Probleme damit, eigene Schwächen zu zeigen. Geschämt, dass er in den Boden hätte versinken können, habe er sich noch nie. Das letzte Mal geweint hat er beim Tod seiner Mutter, das war 1992.

Sein großes Vorbild ist Willy Brandt. Nein, ein Idol hat der Oberbürgermeister nicht, „aber ich habe von vielen Leuten viel gelernt. Von Friedhelm van den Mond etwa die Bauernschläue." Als wichtige Persönlichkeiten im Oberhausener Strukturwandel bezeichnet er Ewald Lammert von Heine-Bau, den IHK-Präsidenten und Bauunternehmer Dirk Grünewald, aber auch den Sparkassenchef Wolfgang Flesch. Das seien Menschen, die man nicht erst wach machen müsse. Ansonsten nutzt Burkhard Drescher schon gelegentlich das Instrument der Provokation, um Leute aufzuwecken. Eine gewisse Gelassenheit gehöre schon wieder der Vergangenheit an, „zur Zeit erlebe ich wieder eine neue Phase der Ungeduld, ich habe immer sehr kurzfristige Ziele".

48 ist er jetzt, als er zum SPD-Kandidaten für das Amt des „regierenden" Oberbürgermeisters nominiert wurde, hat er gesagt, dass er in Oberhausen bis zum Ende seiner politischen Karriere bleiben wolle: „Eigentlich wollte ich überhaupt nicht Oberbürger-

meister werden, ich war auch Gegner der Zusammenlegung von Stadtoberhaupt und Verwaltungschef. Aber nun mache ich es, und wenn ich etwas mache, dann mache ich es mit Haut und Haaren."

Überträgt sich diese Ungeduld auch aufs Privatleben? „Nein, zu Hause ist für mich die Insel der Ruhe. Aber im Büro, da verspüre ich schon mal die Neigung, den Schreibtisch aus dem Fenster werfen zu wollen." Aber das dürfe man nicht ins Private mitnehmen. Ja, er sei eigentlich ein eher familiärer Mensch, Kontakte zur Verwandtschaft gibt es, auch noch zu Tanten und Cousinen, „aber die waren enger, als meine Eltern noch lebten". Und er sei wohl auch ein guter Vater. 1974, mit 23, hat er zum ersten Mal geheiratet, 1991 wurde die Ehe geschieden. Aus dieser Ehe hat Burkhard Drescher drei Kinder, zwei Söhne (21 und 18) und eine Tochter (13). „Aber wenn die jetzt kommen, kann ich ja nicht alle 14 Tage die Erziehung in die Hand nehmen." Der älteste allerdings, Jan, lebt mit seinem Vater und Jeanette Schmitz unter einem Dach im Oberhausener Norden. Jan studiert in Duisburg.

Geschlagen habe er seine Kinder nie. Er selbst hat sich zwar als Junge gelegentlich mal eine eingefangen, aber als Vater prügeln, das mochte er nun doch nicht. Heute kocht er, wenn die anderen beiden Kinder zu Besuch kommen, dann gibt es alle 14 Tage Spaghetti Bolognese. Wenn ansonsten im Hause Drescher / Schmitz gekocht wird, gibt's fast immer Spaghetti Bolognese. Und wenn er draußen isst, isst er Pasta, nicht immer allerdings nach Bologneser Art. Überhaupt nicht mag er Schweinshaxe. Bis vor zehn Jahren hat er grundsätzlich auch keinen Fisch gegessen, das hat sich inzwischen geändert. Zum Essen wird ein trockener italienischer Weißwein getrunken, aber der OB verschmäht auch ein gezapftes Pils nicht, ist allerdings insgesamt ein höchst mäßiger Genießer von Alkohol.

Sportlich dagegen hat er viel drauf: „Ich bin körperlich nicht schlechter dran als vor 20 Jahren." Und darauf ist er stolz, „natürlich bin ich eitel". Freitags nach Dienstschluss wird Tennis gespielt, Drescher / Schmitz radeln viel, Urlaubstage verbringen sie vorzugsweise in sonnigen Gefilden, regelmäßig macht er Kraftraining im Sportstudio. Jeans und Shirts oder offene Hemden sind seine Lieblingskleidung, dass er nun ständig Krawatten tragen muss, stört ihn schon.

Wenn er auf der rockmusikalischen Bühne steht, mit Elmar Wiesenmüller von den Assindia Allstars in die Saiten greift, dann ist er in seinem Element, das auch schon mal von einer Lederjacke umhüllt sein darf. Beinahe angestrengt konzentriert er sich auf die Gitarre, geht auf in der Rockmusik. Immer wieder erwähnt Burkhard Drescher, dass er Eddie Healey mal zu einem Marius Müller-Westernhagen-Konzert ins Müngersdorfer Stadion zu Köln eingeladen hat. Auch der Investor des Centr*O.* ist begeisterter Rocker.

Auf einem Bezirksparteitag der Niederrhein-SPD mit Prof. Friedhelm Farthmann

Am 7. Juni 2001 wird er 50, hat er Angst vor diesem Tag: „Ich weiß nicht, aber ein bisschen wohl schon. Ich werde an meinem Fünfzigsten sicherlich in Oberhausen bleiben, aber was ich dann mache, weiß ich wirklich noch nicht, damit habe ich mich überhaupt noch nicht beschäftigt. Eigentlich würde ich am liebsten jetzt Halt machen." Er hat eben kurzfristige Ziele.

Gedanken des Oberbürgermeisters zum Jahrtausendwechsel sind an anderer Stelle in diesem Jahrbuch nachzulesen, ist er eigentlich ein gläubiger Mensch? „Ich glaube an die moralische Instanz Kir-

che, aber ich kann nicht an Gott glauben." Den Menschen sieht er als Erfahrungswesen, keine von seinen Erfahrungen will er missen, „ich bestehe ja aus meinen Erfahrungen". Erotik ist für ihn ein wichtiges Lebenselement, „es gehört zu den wichtigsten, aber das muss von innen kommen".

Seine zweite Ehe - pardon, die Indiskretion gilt es zu tolerieren - scheint für den OB so etwas wie eine Vollkommenheit. Nachgerade zärtlich nennt er seine Frau ganz privat „Jeannie", sie ihn „Burki". Koseworte, die mehr scheinen als nur ein Liebesgruß zwischen Eheleuten. Da hat sich wohl gefunden, was zusammengehört. Auch wenn der Macher manchmal spöttelt, wenn seine große Liebe vor dem Fernseher bei einem gefühlsduselnden Film in Tränen ausbrechen kann. Andererseits wird er auf eine Größe knapp über der Teppichkante zusammengestutzt, wenn er in seiner unbefangenen Art wieder mal ausgeplaudert hat, was eigentlich „ihr Ding" gewesen wäre.

Unumwunden gibt er zu, dass er in seinem Leben bislang „Schweineglück" gehabt habe. Immer sei er volles Risiko eingegangen, manchmal auch an einem Debakel knapp vorbeigeschrappt, „aber ich bin noch nie gescheitert, konnte eigentlich alles ganz gut durchsetzen. Dafür musste ich aber immer kämpfen."

Ob ihm Gespräche wie dieses jetzt im „Gallo" eigentlich auf die Nerven gehen? „Ich hasse solche Gespräche nicht, eigentlich finden sie viel zu selten statt. Meistens wird immer nur sachbezogen geredet. Ich fühle mich jetzt auch weder geschlaucht noch ausgequetscht."

Nein, eine „Pflaume" ist er wahrlich nicht. Was ist er dann? Eine Wertung des Chronisten wird bei diesem berechenbaren Menschen voller Widersprüche Lücken haben, Fehler haben müssen. Einen Versuch ist es trotzdem wert:

Ich halte Burkhard Ulrich Drescher für ein knallhartes Sensibelchen, für einen Menschen, der in vielbeschworener Flapsigkeit mit einem - pardon - bisweilen losen, oft auch waffenscheinpflichtigen Mundwerk austeilen kann, der aber auch einsteckt und dabei seine Empfindsamkeiten gelegentlich nicht zeigen mag. Dieser Oberbürgermeister ist die Personifizierung eines groben Keils auf einem butterweichen Untergrund. Sozusagen ein Sprengsatz im Wattebäuschchen. Er ist ein Visionär auf dem Boden der Realitäten, ein unverbesserlicher Träumer mit dem sicheren und ungeduldigen Blick für das Machbare.

Er ist unnahbar nahbar, ein Mensch eben, den sich Kaarst, Grevenbroich und Co. nur ausleihen durften. Er ist ein Ruhrgebietler durch und durch, ein Oberhausener. Mit Verlaub, das hat ihm kein Studium, keine Parteizugehörigkeit, auch kein Umgang mit den vermeintlich Großen beigebracht. Ein echter Oberhausener ist Burki durch seine Jeannie geworden. Manche Entwicklung braucht eben ihre Jahre. Und da ist es nur folgerichtig, dass Burkhard Ulrich Drescher samstags am Morgen höchstpersönlich zum Bäcker und Metzger schreitet, fürs Frühstück einkauft. Denn wenigstens an einem Morgen muss es im dezent anspruchsvollen Heim ja was Anderes geben als Spaghetti Bolognese.

STADTENTWICKLUNG

„Dicke Fische" sind an Land

Anfang 2000 beginnt der Bau des Meerwasser-Aquariums

VON KLAUS MÜLLER

Die Netze, um die stetig wachsende Schar von Touristen auch über einen Tag hinaus an den Standort Oberhausen zu binden, waren schon seit über drei Jahren ausgelegt. Im August '99 kam endlich das O.K.: Anfang 2000 können die Arbeiten für das Meerwasser-Aquarium und die Marina neben dem Centr*O.* beginnen, die Verträge sind in „trockenen Tüchern". Drei Tage vor Ablauf der Frist, wo das Finanzierungskonzept für das 165 Millionen Mark teure Großprojekt stehen musste, wurden die „dicken Fische" an Land gezogen. Und das, wie Oberbürgermeister Burkhard Drescher und der Aufsichtsrats-Vorsitzende der Grundstücks-Entwicklungs-Gesellschaft, Michael Groschek, verkündeten, „ohne jede Fördermittel oder Bürgschaften".

Ab Frühjahr 2002 in Oberhausen zu sehen: die faszinierende Unterwasser-Welt

Die Tochtergesellschaft einer deutschen Großbank, die über profunde Kenntnisse auf dem Gebiet von Freizeitattraktionen verfügt, ist der Investor für das Meerwasser-Aquarium, das in enger Anlehnung

an das ebenfalls vom Star-Architekten Peter Chermayeff entworfene „Oceanario" in Lissabon realisiert werden soll. Mit der Eröffnung der 62 Meter hohen Stahl-Glas-Konstruktion ist im Frühjahr 2002 zu rechnen. Das unternehmerische Risiko deckt ein internationales Firmen-Konsortium ab, zu dem auch die Energieversorgung Oberhausen (EVO) zählt. Sie leistet damit nach Dreschers Worten einen wichtigen Beitrag zum Strukturwandel der Stadt und stärkt gleichzeitig ihr Kerngeschäft durch den Abschluss langfristiger Stromlieferverträge mit dem Aquarium als neuem Großkunden.

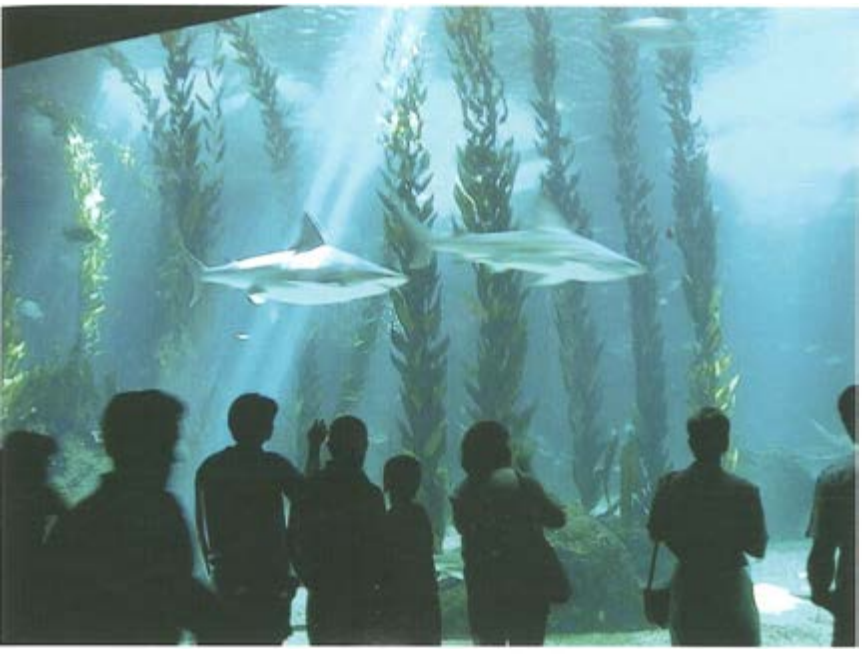
Für die Aquarium-Besucher nicht zugänglich: die Pfleger- und Technikebene

Im Fall der Marina haben wir es mit einem bekannten Namen zu tun: Centr*O.*-Investor Eddie Healey hat das entsprechende Areal am Rhein-Herne-Kanal gekauft. Geplant ist hier ein „Aquarium Park" mit einer Hafenanlage, Einkaufsbereichen, einem IMAX-Theater und einem 250-Zimmer-Hotel der gehobenen Klasse. „Damit dokumentiert Healey nicht nur sein Vertrauen in den wirtschaftlichen Erfolg des Aquariums, sondern er beteiligt sich auch aktiv am weiteren Ausbau der Neuen Mitte", lobte Drescher das Engagement des Briten. Östlich des Parks ist zudem klar, dass Homeworld-Chef Dieter Krösche zeitgleich seine Fertighausausstellung mit rund 70 Musterhäusern und ganzjähriger Baufachmesse umsetzt. Wie man sieht: Die Neue Mitte entwickelt sich zum „perpetuum mobile" der Freizeitwirtschaft.

Doch zurück zum Mittelpunkt der unter dem Stichwort „Marina" ins Haus stehenden Neuansiedlungen, zum Aquarium. Es wird ein bedeutendes Wahrzeichen Oberhausens werden. Auf dem ehemaligen Thyssen-Walzwerkgelände, unmittelbar an der Autobahn 42 gelegen, erheben sich vier mächtige Stahltürme. Die tragen die bereits erwähnte, freigespannte Stahl-Glas-Konstruktion, die einen subtropischen Regenwald umschließt. Die hochtransparente Gestaltung der Glasfassade lässt den Regenwald auch nach außen weithin sichtbar erscheinen. Im unteren Bereich des Gebäudes mit einer weitgehend geschlossenen Fassade befindet sich das eigentliche Aquarium mit einem Haupttank von 30 Metern Durchmesser und einer Wassertiefe bis zu 8,80 Meter, umgeben von zahlreichen kleineren und größeren Spezialbecken. In diesem Gebäudeteil sind zudem zwei Restaurants und ein Museumsshop untergebracht.

Das Marktforschungs-Institut „The Office Of Thomas J. Martin" ist spezialisiert auf die Untersuchung von Freizeit-Attraktionen, zoologischen Einrichtungen und Aquarien. In seinen Machbarkeitsstudien betrachtet Martin den vorhandenen Markt, die Größe des Projektes im Verhältnis zum Markt, die vorgesehenen Eintrittspreise (Erwachsene 20 Mark, Kinder 15 Mark) und die Investitionskosten. Diese Daten werden daraufhin verglichen mit Erfahrungswerten anderer Projekte.

Aufgrund der demografischen Untersuchungen von Centr*O.*, statistischen Unterlagen der Stadt Oberhausen sowie eigenen Erhebungen hat Thomas J. Martin einen mittleren Besucherstrom von rund 2,35 Millionen Besuchern pro Jahr ermittelt. Die Rentabilitätsschwelle, „Break-Even" genannt, liegt aber schon bei „nur" 1,47 Millionen Gästen jährlich. Da das Aquarium an 365 Tagen im Jahr jeweils zehn Stunden geöffnet haben soll, errechnet sich bei einer durchschnittlichen Verweildauer von 1,5 Stunden pro Besucher und einem maximalen Fassungsvermögen von zeitgleich 4400 Gästen eine theoretische Jahreskapazität von 11,2 Millionen Personen.



Auch Haie tummeln sich in dem Becken mit 30 Metern Durchmesser und 8,80 Metern Tiefe

Auf den „Break-Even" bezogen bedeutet dies, dass bereits ab einem Auslastungsgrad von nur 13,2 Prozent schwarze Zahlen geschrieben werden. Eine „Hochrechnung", die offensichtlich auch die zur Finanzierung des Projektes erforderlichen Bankiers überzeugt hat.

Jochen Twiehaus, Geschäftsführer der „Aquarium Park Oberhausen"-Gesellschaft, terminierte den 1. Spatenstich für das imposante Gebäude für den Januar 2000. Gut zwei Jahre später soll dann die feierliche Eröffnung stattfinden. Doch schon heute lädt er alle neugierigen Jahrbuch-Leser zu einem ausgiebigen Rundgang mit vielen Detail-Informationen durch das geplante Aquarium ein:

Das Ausstellungs-Konzept zeigt zwei grundlegende Öko-Systeme unseres Planeten. Als erstes werden die subtropischen und südlichen gemäßigten biogeographischen Zonen mit ihren Wäldern und Ebenen in einer Folge von Mikro-Ökosystemen aus Höhlen, subtropischen Tiefebenen, überfluteten Wäldern und küstennahen Lebensräumen als Übergang zu den Ökosystemen der Meere präsentiert. Im weiteren werden Ausschnitte aus den Lebensräumen des Atlantiks vom arktischen Packeis über den offenen Ozean bis hin zum tropischen Becken der Karibik dargestellt. Diese Hauptlebensräume enthalten eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten mit Säugetieren, Reptilien, Vögeln, Fischen, Amphibien, Insekten und Wirbellosen, die die unterschiedlichen Nischen in den nachgebildeten Biotopen zu Land und zu Wasser bewohnen.

Das Erlebnis beginnt bereits in der Eingangshalle: Erste Exponate bereiten den Gast auf eine Rundreise vor. Ein großes Wandgemälde, das den Planeten Erde darstellt, beschreibt die biogeographischen Zonen, die der Besucher während seines Aufenthaltes kennenlernen wird. Lange Rolltreppen führen von hier in die 4. Ebene und den Regenwald hinauf. Während der Fahrt wird die Vorbereitung und Einstimmung mit Projektionen und Geräuschen der unterschiedlichen Tiere und Lebensräume fortgesetzt. Am Ende der Rolltreppen überblickt der Besucher das Gelände der Marina, bevor er an weiteren Informationstafeln vorbei den ersten Abschnitt der Tropenhalle, die Höhlen des subtropischen Süd-Amerikas, betritt.

Das von Star-Architekt Peter Chermayeff entworfene „Oceanario" in Lissabon dient als Vorbild für das Oberhausener Aquarium

Erlebnislandschaften: Steile Klippen...

Den Gast empfängt eine abgedunkelte, feuchte Welt. Der Pfad führt durch Gehege mit freifliegenden Fledermäusen und an einer Vielzahl von Insekten, Fischen, Amphibien, Reptilien und Pflanzen vorbei. Unter Wasserfällen und über Brücken wandernd, die kleine Wasserläufe überspannen, kann man erste Eindrücke des vor einem liegenden Regenwaldes gewinnen und die Vielfalt der Lebensformen erahnen.

Im Anschluss erreicht der Besucher die erste Ausstellungs-Galerie mit kleinen und großen Insekten sowie anderen Arten der Höhlen des Amazonas-Gebietes. Nach dem Verlassen der Galerie betritt er dann die große tropische Feuchtwald-Landschaft und wandert abwärts hinter einem hohen Wasserfall bis zu Lichtungen mit großen Biotop-Gehegen des Tieflandwaldes. Entlang des geschlängelten Weges erlebt er durch Über- und Unterwasser-Einblicke im Süßwasser lebende Säugetiere, Reptilien, Watt- und Flugvögel sowie Insekten und Amphibien in einer üppigen tropischen Vegetation. Dieser Bereich soll die verspielten asiatischen Otter, den Lebensraum der nachtaktiven Bisamratten oder die tropische Heimat der Capybaras (Wasserschweine), den größten Nagetieren der Welt, zeigen.

In der folgenden zweiten Galerie sind vergleichbare Süßwasser-Lebensräume der gemäßigten Regenwälder Nord-Amerikas dargestellt. Am Beispiel des Mississippi werden die natürlichen Tier-Pflanzen- und Tier-Tier-Beziehungen veranschaulicht. Im weiteren Verlauf des absteigendes Weges gelangt der Besucher langsam in den überfluteten Teil des Tieflandregenwaldes hinein, vorbei am Revier der aggressiven Kaimane, gleichsam wie direkt in einen Sumpf hineinwatend.

Unmittelbar nach der dritten Galerie bieten sich dem Betrachter nochmals überraschende Unterwasser-Einblicke durch große Acrylglasscheiben auf die schon vorher gesehenen Fische, Otter, Kaimane, Schlangen und andere Spezies, die sich scheinbar in allen Richtungen zwischen Baumstämmen, Steinen und Wasserfällen fast wie in der Natur bewegen. Zusätzliche Aquarien und Terrarien entlang des Weges zeigen exotische Tierarten und Wechselbeziehungen der Na-

...und subtropische Pflanzen

Riesige Acrylglasscheiben garantieren einen ungetrübten Blick ins Hauptbecken des Aquariums

tur, die in den größeren Anlagen leider nicht präsentiert werden können.

Die Acrylglasscheiben auf beiden Seiten erlauben immer tiefere Einblicke in das Leben im Sumpf. In diesem Bereich sind auch Piranhas, Arapaima, Paku und andere Arten in einem großen Amazonasbecken zu sehen. Durch eine weitere Einzelausstellung verlässt der Besucher das Tiefland und erreicht ein Habitat, das den Übergang vom Festland zum Meer zeigt.

Zwischen hüfthohen Anlagen hindurch kann er eine überflutete küstennahe Mangrovenlandschaft über und unter Wasser betrachten. Die hier ausgestellten Tiere zeigen die Bedeutung dieses Lebensraums als Nährstoff-Lieferant und Kinderstube für die großen, vor der Küste anzutreffenden Fische, denen man noch zu einem späteren Zeitpunkt begegnet. Kleine Küstenfische, Wattvögel, Krabben, Muscheln, Reptilien und Wirbellose leben in diesem Ausstellungsteil.

Über eine abwärts gleitende Rolltreppe erreicht der Besucher - an einer nicht zugänglichen Pfleger- und Technik-Ebene vorbeikommend - die größeren Meeresbecken. Umgeben von kleineren Ausstellungs-Galerien mit Meeresschildkröten und Seetang schreitet man an einem beeindruckenden Ozeanbecken mit 30 Metern Länge und bis zu 8,8 Metern Tiefe vorbei. Durch große Acrylglasscheiben kann eine spektakuläre Kollektion typischer großer Vertreter des Ozeans wie Haie, Rochen und viele Fischschwärme beobachtet werden. Dieser große Tank umfasst, obwohl er als eine Einheit erscheint, mehrere Regionen vom Packeis bis zum karibischen Korallenriff. Mit seinem großen Spektrum an Fischen und unterstützt von speziellen Ausstellungen in den umgebenden Galerien informiert dieses zentrale Becken den Besucher über das mannigfaltige Leben in den Tiefen des Ozeans und zieht ihn in seinen Bann.

Auf die aufregende, schillernde und lebendige Welt der Tropen folgt das beruhigende, aber nicht weniger mitreißende Becken mit pulsierenden orangefarbenen oder weißen Quallen, die in einer scheinbar endlosen Tiefe des Ozeans umherschweben. Eine kleine Abschluss-Ausstellung widmet sich der Erhaltung der Umwelt, plädiert für einen umweltschonenden Lebensstil und weist auf die kulturellen und ökologischen Änderungen hin, die hierzu notwendig sind. Beim Verlassen des Aquariumbereiches hat der Besucher die Möglichkeit, ein Restaurant oder einen Shop aufzusuchen. In der untersten Ebene befindet sich noch ein Restaurant der gehobenen Klasse mit einem großartigen Einblick in den Haupttank.

Soweit ein erster Rundgang durch das Oberhausener Aquarium, das - wie bereits erwähnt - im Frühjahr des Jahres 2002 seine Pforten öffnet. Und eines dürfte schon heute feststehen: Da ist es der Stadt wohl wirklich gelungen, einen dicken Fisch an Land zu ziehen!

Die ganze Dynamik des Karatesports

SPORT

Ein halbes Leben in Hallen

Hans Wecks: Pionier des Karatesports in Oberhausen

VON MICHAEL GRUNDMANN

Als Hans Wecks vor 56 Jahren in Oberhausen geboren wurde, wusste er natürlich noch nicht, wo seine sportlichen Vorlieben einmal liegen würden, aber schon früh hat ihn der Kampfsport asiatischer Prägung fasziniert. Gut, es gab ein wenig Fußball, aber schon mit 14 Jahren galt die Priorität dem Boxen, Ringen und Judo. Die alte Arbeitsjacke des Vaters musste als GI - der traditionelle japanische Kampfanzug - herhalten. Bereits 1968 kam es zum ersten Kontakt mit dem Karate durch einen Schulfreund. Für die Entwicklung des Karate in Deutschland ein sehr früher Zeitpunkt, war es doch erst in den 50-er Jahren durch heimkehrende US-Soldaten aus Japan nach Amerika gekommen, um 1965 als Abteilung des Deutschen Judo-Bundes etabliert zu werden.

1969 hatte Wecks das „Karate-Fieber" endgültig gepackt. Nach dem Besuch einer Landesmeisterschaft als Zuschauer erfolgte die Anmeldung im PSV Oberhausen. Schon als Weißgurt - der erste Schülergürtel im Farbsystem der asiatischen Kampfsportarten - nahm Hans Wecks an zahlreichen Turnieren teil. Pokale gab es zu diesem Zeitpunkt seiner sportlichen Laufbahn noch nicht, aber im Eifer vieler Gefechte einige

Von wegen 56 – wenn es sein muss, immer noch für jede Technik gut

blaue Augen. Doch schon 1970 konnte er die Westdeutsche Mannschaftsmeisterschaft im Shotokan-Karate gewinnen. Während es heute viele unterschiedliche Karate-Stilrichtungen gibt, wurde damals ausschließlich in diesem klassischen Stil gekämpft, der eigentlich vorsieht, dass der Gegner nicht getroffen wird. Drei Kampfrichter beurteilten nur, ob ein Schlag oder ein Tritt hätte kampfentscheidend sein können, aber wie schon gesagt, im Eifer des Gefechtes ...

Während der 70-er Jahre ging es dann richtig los! Sieger der Internationalen Holländischen Meisterschaft, der schwarze Meistergürtel, Bundesbestenlehrgänge und ab 1976 Training im Kreis Interessierter in einem kleinen Dojo – so nennt man die Trainingsstätte – auf der Schenkendorfstraße. Innerhalb der nächsten Jahre stieg die Zahl der Mitstreiter deutlich an, so dass sich Wecks entschloss, 1977 einen offiziellen Verein zu gründen. Man blieb auf derselben Straße, zog aber um auf 400 qm in die erste Etage der Gaststätte Haus Union. Dies war die Geburtsstunde des Budo-Sport-Centers 1977 e.V. Man wählte den Namen Budo, weil er der Oberbegriff für alle Kampfsportarten ist, denn es wurden auch Jiu-Jitsu – ein Selbstverteidigungssystem aus Festhalte- und Abführgriffen, Tritten, Würfen und Schlägen – sowie das chinesische Tai Chi Chuan – eine sehr weiche Bewegungsform – gelehrt. Pionier Wecks war auch einer der wenigen Karateexperten in Deutschland, die zu diesem Zeitpunkt schon Kinderkarate ab drei Jahren anboten.

Kräftige Kampfschreie in den alten Räumen im „Haus Union"

Sportlich ging es unaufhaltsam nach oben, denn die neue Trainingsstätte im Haus Union wurde Bundesleistungszentrum für Karate. Unten also die Gesänge fröhlicher Zecher, oben die asiatischen Kampfschreie großer und kleiner Karateka – nein, ungetrübt war das Mietverhältnis nicht immer.

Für Hans Wecks persönlich stellten die 80-er Jahre den Höhepunkt seiner sportlichen Laufbahn dar. Hier nur eine kleine Auflistung: Teilnahme an zwei Europameisterschaften und einer Weltmeisterschaft, dritter Platz bei den Europameisterschaften für Mannschaften in Barcelona, Landes- und Bundestrainer sowohl in Deutschland als auch in Dänemark, Bundeskampfrichter, A-Prüfer, Sportwart, Frauenwart, Kassenwart etc. Er trainierte mit japanischen und internationalen Großmeistern wie Kanasawa, Hisatake, Ochi, Valera oder Gruss, bei denen allein die Namen auch die Nichtfachleute unter den geneigten Lesern ahnen lassen, was die Fäuste dann zu bieten hatten. Hans Wecks ist innerhalb von 30 Jahren selbst zum 5. Dan gereift, einer in Deutschland schon seltenen Graduierung. Im Laufe der Zeit hat er bis auf den heutigen Tag 36 Deutsche Meister der verschiedensten Klassen herausgebracht, und keiner weiß, wie viele es noch werden.

Mit Deutschen Meistertiteln hochdekorierte Schüler wie Haydar Aksünger, Detlef Tolksdorf, Georg Namnick sind teilweise seit 20 Jahren ebenso Wegbegleiter wie Marion Brost oder last - but für Hans Wecks sicherlich nicht least - Elke Werbeck. Die langjährige Lebensgefährtin hatte sich ebenfalls schon 1977 zum Karate bekannt, aber auch die Legende gibt keinen Aufschluss darüber, ob es zuerst

Technik-Training vor dem Spiegel für die Selbstkontrolle

Karate und dann Hans oder erst Hans und dann Karate war.

Heute hält der schwarze Meistergürtel ihren Karateanzug, wenn sie die Kinder trainiert oder Kurse in Frauenselbstverteidigung gibt. Wecks/Werbeck, ein schlagkräftiges Team in allen Lebenslagen.

Erfolg ist die beste Werbung, weshalb es nicht ausbleiben konnte, dass der BSC Oberhausen wieder unter Raumnot geriet. Anfang 1995 führte Wecks erste Gespräche im Zusammenhang mit seinem bisher größten Projekt. Als sich konkretisierte, dass der OTHC auf ein neues Areal im Centr*O.* umziehen und damit die alte Tennishalle frei werden würde, startete „Turbo-Wecks" durch. Mit Sportfördermitteln von Stadt und Land, Eigenanteilen und einer enormen Eigenleistung - „Ich muß verrückt gewesen sein" - baute der Verein die alte Halle in eineinhalb Jahren in ein schmuckes und funktionsfähiges Dojo um, welches heute sicher einen Wert von einer Million darstellt.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg, den Wecks mit allen Samurai-Tugenden wie Disziplin, Ausdauer und unermüdlichem Einsatzwillen gegangen ist. Er kann heute kaum noch nachhalten, wieviel Zeit er in diese Halle investiert hat. Irgendwie war er ja sowieso immer in Hallen, als Zuschauer, als Kämpfer, als Trainer, als Kampfrichter, als Handwerker und Bauleiter.

Wie sieht die aktuelle Situation des Vereins heute aus? Welche Perspektiven hat der Karate-Sport im Allgemeinen und in Oberhausen? Wird Hans Wecks auch seine zweite Lebenshälfte in Hallen verbringen? Mit rund 600 Mitgliedern, wovon 350 Kinder und Jugendliche sind, ist der BSC der zweitgrößte Karateverein Deutschlands. Insbesondere der Zulauf bei den Kindern ist enorm. Viele Eltern haben inzwischen erkannt, dass die pädagogischen Inhalte vieler asiatischer Kampfsportarten wertvolle Erziehungshilfen leisten und Grundsätze vermitteln, die für die Sozialisation von Kindern ausgesprochen wichtig sind. „Kampfsporttraining kann ein wichtiges

Kein Tabu für Mädchen: Training am Sandsack

und persönlichkeitsstabilisierendes Gegengewicht sein, in einer Zeit des Werteverfalls auf vielen gesellschaftlichen Ebenen", meint Hans Wecks mit einem Blick auf die Trainingsfläche, wo 20 kleine Weltmeister andächtig den Worten eines Trainers lauschen. Eine typische Trainingsstunde, mit ihren Wechseln zwischen Ruhe und Anspannung, zwischen Fitness und Koordination, zwischen spielerischen und kognitiven Elementen, ist auf lange Sicht durchaus geeignet, auch bei verhaltensauffälligen Kindern gewisse physische und psychische Defizite zu minimieren.

Die strengen Augen des Meisters sind überall

Obwohl selbst aus dem Leistungssport kommend, räumt er ein, dass heute höchstens fünf Prozent der Vereinsmitglieder diesen wirklich im Sinn hätten. Es fallen Namen wie Mehmet Demir, Weltcupsieger 1999 der Jugend in Schweden, Daniel Ringelings oder John Barth, aber viele sind es nicht. Die Zukunft des Karate sieht Hans Wecks im Breitensport. Weg von der harten und traditionellen Kampfkunst, hin zu Sport und Bewegungsfreude. Und er wäre nicht Hans Wecks, wenn er nicht auch diesen Weg konsequent gehen würde. Unter den genannten Gesichtspunkten hat er ein neues System mit dem japanischen Namen Koshinkan entwickelt - was nichts anderes heisst als „Neue-alte-Schule". In dieses mehr praxisorientierte

Karate: Das Prinzip der leeren Faust

System hat er all seine Erfahrungen einfließen lassen, Stilrichtungen kombiniert, Raum für Kreativität gelassen und Anleihen bei anderen Kampfsportarten gemacht. Immer nach dem Motto: So traditionell wie nötig, so modern wie möglich. „Angestrebt ist ein Erfolgserlebnis für alle, was auf dem traditionellen Weg häufig für viele gar nicht zu realisieren ist."

Natürlich hofft Hans Wecks, dass einer seiner Meisterschüler - so ist es auch in Japan Sitte - den Verein einmal eigenverantwortlich führt und die Tradition weiterleben lässt. Wann das sein wird, hängt auch davon ab, wieviel Zeit Hans und Elke zukünftig investieren müssen, um Schafe, Pferde, Hühner und Enten im Zaum zu halten. Beide haben sich einen Wunschtraum erfüllt und einen alten Bauernhof im Emsland erworben. Im Juli 2000 will man dorthin übersiedeln. Rund 6000 qm gilt es dann zu bewirtschaften. Rund zwei Stunden Autofahrt liegen zwischen Scheune und Dojo, doch Elke und Hans sind optimistisch. Man werde das schon alles irgendwie organisiert kriegen. Irgendwie wird der Autor dieser Zeilen aber auch den Eindruck nicht los, dass Hans Wecks auch seine zweite Lebenshälfte in Hallen, Scheunen und auf der Autobahn verbringen wird. Für den Sport sind Enthusiasten seines Formates nahezu unersätzlich, weshalb man nur hoffen kann, dass sein persönliches Engagement noch möglichst lange anhält. So lange die Gesundheit mitspielt, gilt für Hans Wecks wahrscheinlich der japanische Spruch „Mokuso-Yame", der frei übersetzt bedeutet: „Augen auf und durch!"

Ein Mann allein mit seiner Akustikgitarre: Stefan Stoppok

KULTUR

Nach dem Konzert ist vor dem Konzert

Susanne Fünderich und Hajo Sommers führen das Ebertbad ins neue Jahrtausend

VON CARSTEN DILLY

„Wenn das hier nicht klappt, dann zieh' ich weg!" Das sagt einer, der seit zwei Jahrzehnten untrennbar mit der hiesigen Kulturszene verbunden ist. Hajo Sommers ist Oberhausener aus Überzeugung. Und das, was er und Susanne Fünderich mit dem Ebertbad vorhaben, ist Herzensangelegenheit und Herausforderung zugleich. Es muss einfach klappen.

Hajo schaut sich um. Sein Blick wandert über die schmiedeeisernen Geländer, die basilikenförmigen Bögen und gekachelten Säulen. Sein neues Domizil ist einer der wohl schönsten Veranstaltungsorte der Region. Früher einmal Oberhausens erste Badeanstalt, bald ein kulturelles Sammelbecken mit überregionaler Sogwirkung?

Seit Mitte des Jahres leitet das doppelköpfige Kulturkollektiv die Geschicke der mehr als hundertjährigen Halle. Nach der Schließung des Schwimmbads 1983 und dem Umbau vor elf Jahren lag der Veranstaltungsort am Ebertplatz bis auf Vermietungen lange Zeit brach. Doch seitdem Susanne und Hajo dort die dritte Geflügelwoche auf Oberhausener Boden durchführten, ist der Startschuss für ein regelmäßiges Kulturprogramm im Ebertbad gefallen.

Vor wenigen Stunden noch stand Hajo Sommers selber auf der Bühne. Da war Geflügelwochen-Abschluss, der letzte Festivalabend. Seine „Verlobte" Gerburg von den Missfits schob ihn die kleine Showtreppe hinauf und die vollbesetzte Halle sang „Happy Birthday". 41 Jahre ist er alt geworden. Aber das war gestern.

Jetzt, in den frühen Morgenstunden, sitzt Hajo in den leeren Stuhlreihen und lässt die elf Abende Revue passieren. Max Raabe war hier zum Auftakt. Der Chef-Nostalgiker im Frack ließ das „R" rollen, stol-

Das neue Kulturkollektiv für das Ebertbad: Susanne Fünderich und Hajo Sommers

perte einen Stepptanz und sang mit zarter Ironie Lieder einer längst vergangenen Epoche. Hajo schnalzt mit der Zunge. Das war ein Genuss wie geschaffen für die denkmalgeschützten Hallen.

Noch in der selben Woche saß der betollte Entertainer Götz Alsmann hier am Flügel und intonierte erfrischend unzeitgemäße Jazzschlager. Auch das ein Volltreffer. Dann die Aktrice Meret Becker mit ihren verwunschenen Chansons, ein Boris Bloch in ungeahnter Spiellaune, Stefan Stoppok allein mit seiner Akustikgitarre, die androgyne Diva Georgette Dee mit ihrem kongenialen Mr. Truck ... und gestern die Missfits zum „Nachtflug".

Insgesamt elfmal füllte sich die Halle. Und elfmal zeigte sich das Ebertbad-Publikum begeistert vom stimmigen Ambiente und den hochklassigen Darbietungen. So geballt sieht man derartiges nur in großen Metropolen ... oder in Oberhausen – zur Geflügelwoche.

Doch was jetzt, um 3 Uhr morgens, vom Jubel und Trubel der letzten drei Wochen zurückbleibt, ist eine leere Halle. Und fast ein wenig Wehmut. Der DJ packt seine Platten ein, die Künstler kauern backstage auf Garderoben-Koffern, die Gastronomiecrew räumt die letzten Tische ab. Kehraus-Stimmung. Zum erstenmal nach drei Wochen Hektik und Stress die Gelegenheit, in ein Glas Bier, dann etwas verklärt zurück und wieder hoffnungsvoll nach vorne zu schauen. In fünf Tagen geht es schon wieder weiter.

Susanne Fünderich ist müde. Sie löscht die letzten Bühnenlichter und gesellt sich mit ihrem Standardgetränk – Sekt mit Eiswürfeln – dazu. „Klirr!" Irgendwo ist ein Glas zerdeppert. Keine Regung – so etwas hört sie nicht mehr. Für die 35-Jährige ist das längst Teil eines vertrauten Hintergrundrauschens. Ausschlafen? Ausspannen? Nach dem Konzert ist vor dem Konzert. Sie weiß, dass Ruhe in diesem Job nur von kurzer Dauer ist.

Ihr geht die nächste Veranstaltung durch den Kopf: „Tocotronic", die zornigen Gitarrenpopper aus Hamburg, kommen. Noch ist sie skeptisch. Krachende Rockmusik im Saalbau anno 1895? Susannes und Hajos Veranstalterkooperative nennt sich „Kulturschock". Der Name ist Programm. Trotzdem: Wohl ist beiden bei dem Gedanken an wilde Fanhorden nicht.

Von Disconächten bis Tupper-Parties hat die Halle schon vieles über sich ergehen lassen müssen. Aber einen Rockschuppen hatte der Stadtbaumeister Regelmann bestimmt nicht im Sinn, als er vor der Jahrhundertwende das Ebertbad im neuromanischen Stil entwarf. Doch bald naht die Jahrtausendwende. Und manchmal muss man den Sprung einfach wagen.

Da, wo er jetzt sitzt, hat sich Klein-Hajo als schmächtiger Dreikäsehoch vom Einmeterbrett gestürzt. Aber der Spagat zwischen kommodem Kulturgenuss gestern und wummernden Verstärkern in der nächsten Woche? Ein zu großer Sprung? Was die beiden noch nicht wissen: Die 800 Gäste werden das bislang beste Konzert der „Tocotronic"-Tournee äußerst

zivilisiert zelebrieren. Und auch die Künstler selber werden sich in Lobeshymnen über die prachtvollen Räumlichkeiten und die perfekte Organisation ergehen. So wie eine ganze Reihe prominenter Künstler vor ihnen.

So wie Paul Kuhn. Der war schon zweimal Gast im umfunktionierten Schwimmbad. Und er kommt gerne wieder. Die Halle hat es dem 71-jährigen Grandseigneur angetan. Aber noch mehr schätzt er, wie er hier umsorgt wird. „Man hat uns aufgenommen wie Könige", sprach er gerührt und bedankte sich artig. Dank

Verwunschene Chansons von Meret Becker bei der Geflügelwoche

wofür? Dafür, dass man ihn mit Respekt behandelt, ihm fast jeden Wunsch von den Augen abliest. Das ist nicht überall so. Das hat er auch schon anders erlebt.

Doch Susanne und Hajo wissen, wie man Künstler pflegt. Sie kennen die Neurosen, die Eitelkeiten, das Können ebenso wie die Kanten der Künstlerriege. Damit haben sie umzugehen gelernt. Und das ist ihr großes Kapital.

Einen unbezahlbaren Erfahrungsschatz hat Susanne angesammelt, seit sie das erstemal als Frau hinter den Missfits-Kulissen wirkte. Mit den Damen Jahnke & Überall ging und geht es kreuz und quer durch die Republik. Persönliche Kontakte zu Künstlern, Veranstaltern und Agenten sind daraus erwachsen. Die Szene trifft sich halt immer irgendwo in Deutschland, wenn es eine Premiere zu feiern gibt. Aber auch das alles hinter den Kulissen, nach dem Konzert, beim Gläschen Sekt. Frau „Fü" nimmt noch einen Schluck.

Wie kam es zu der Überlegung, selber unter die Veranstalter zu gehen? „Ich habe schon viele Konzerte und Kabarettabende im Kleinkunstbereich gesehen und fand viele Sachen einfach zum Kotzen. Ich habe mir immer gedacht: ‚Susanne, das können wir besser!'" Mit dem allsommerlichen Revierspaß in Vonderort und dem Ebertbad-Programm kann sie jetzt den Beweis antreten. Bei der Ruhrrevue mischt sie auch mit, vom Lichtpult aus.

Das richtige Scheinwerferlicht war lange Zeit ihr ganzer Job. Im Scheinwerferlicht zu stehen ist weniger ihr Ding. Das kann sie nicht, das will sie nicht. Dafür gibt es Rampensäue. Wie Gerburg und Stephanie - ihre „Chefinnen". Wie oft sie das Kabarett-Duo ins rechte Licht gesetzt hat, weiß sie schon gar nicht mehr. Im nächsten Jahr geht es weiter auf Tour.

Doch heute ist heute. Und die Missfits sind gedanklich erst einmal weit weg. Genauso wie ihre Zeit im Zentrum Altenberg, wo sie für das Kabarett-Programm verantwortlich war und 1997 die Geflügelwoche aus der Taufe hob. „Das Kapitel Altenberg ist abgeschlossen." Im Ebertbad schwimmt sie sich frei.

Die 193 Zentimeter an ihrer Seite sind noch länger dabei. Hajo Sommers ist Druckluft-Gründungsmitglied. Halb so alt wie heute zählte er zu den Jugendlichen, die sich vom Druck der kommerziellen Freizeitangebote befreien wollten und die Jugendeinrichtung anschoben. Das war 1980. Doch Kulturarbeit kennt keine Halbwertszeit.

Wenig später hat er die zirzensische Zeltkultur in Oberhausen etabliert - als Geschäftsführer des Music Circus Ruhr. Die Planen werden sich ab dem nächsten Jahrtausend nicht mehr an der Lindnerstraße spannen. Nur Hajo bleibt. Mit den Beinen auf der Erde, mit dem Kopf nur knapp unterhalb der Wolkengrenze. Ein Wiederholungstäter mit einem Rest Rea-

Oberhausens erste Badeanstalt - bald ein kulturelles Sammelbecken mit Sogwirkung?

litätssinn: „Wenn Du hier etwas erleben willst, dann musst Du es selber machen." Er macht - für das Bero-Center die Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, im Ebertbad das Programm.

Seine Vision: Ein Ebertbad als hochkarätiger Kulturstandort in der „Alten Mitte", direkt neben dem Stadttheater. So wie es auch in anderen Ballungsräumen klappt, wo viele Menschen derart eng aufeinanderhocken. Köln, Hamburg, Berlin, München. Und bald auch Oberhausen? Die Zeit ist überreif. Aber irgendwie muss das finanziert werden. „Allein die Miete jeden Monat!" Susanne schüttelt sich. Was die Programmgestaltung anbelangt, wird man in Zukunft auch Kompromisse eingehen müssen. „Kultur schafft Arbeitsplätze", glaubt Hajo. Aber nur, wenn auch genügend Geld in die Kasse kommt.

Ausgebucht waren sie in den letzten Wochen schon ein paarmal. Aber lange nicht so oft, wie es nötig wäre. „Kulturschock" zahlt noch drauf - aus eigener Tasche. Anschubfinanzierung nennt man das, nicht Lehrgeld. Auf die Unterstützung durch Sponsoren, Freunde und Helfer sind sie angewiesen. Im nächsten Jahr läuft die Kiste dann vielleicht schon von alleine. Und dann könnte auch Susannes großer Traum Wirklichkeit werden: „Junge Künstler aufbauen, eigene Produktionen, Premieren, Ensuite-Gastspiele - das wäre die Herausforderung."

Für fünf Jahre haben sie sich im Ebertbad eingemietet. Zwei Jahre geben sie sich noch bis zur endgültigen Etablierung. Dann müsste sich in den Köpfen festgeschrieben haben, was man im Ebertbad möglich machen kann. Und wenn nicht? Dann haben Hajo und Susanne ihr Pulver verschossen und müssen den Traum begraben, dass man auch in einer Kleinstadt große Kultur etablieren kann.

Drei Glas Pils und zwei Sektgläser später legt sich frühmorgentliche Stille über die Halle. Mittlerweile haben auch die letzten Geflügelwochen-Helfer den Heimweg angetreten. Hajo macht den letzten Kontrollgang. Susanne schließt die Türe hinter sich. Draußen ist es kalt geworden. Hajo fröstelt im Sakko zur Jeans, die Gedanken kreisen immer noch. „Irgendwie

In unglaublicher Spiellaune: Der Essener Piano-Virtuose Boris Bloch

hat das alles mit Schwachsinn zu tun." Susanne zuckt mit den Schultern. Sie können nicht anders. Doch das Irresein steht meist dann am Anfang, wenn etwas Neues entstehen soll.

War das ernst gemeint mit dem Wegziehen? „Nein. Meine Heimat ist da, wo ich Freunde habe. Und das ist nicht irgendwo." In ein paar Minuten schon wird die Sonne hinter dem Ebertbad aufziehen. Dann ist morgen. Und wie jeden Morgen ist man den großen Zielen vielleicht wieder ein kleines Stückchen näher.

Sieht so das Rudern im 21. Jahrhundert aus? Nicht wirklich: Ulf und Arno Siemes bei der „Arbeit" im Zweier

SPORT

Kräftig in die Riemen legen

Arno und Ulf Siemes vom RV Oberhausen: zwei Ausnahme-Ruderer

VON CARSTEN OBERSTE-KLEINBECK

„Sydney", murmelt der junge Mann und schaut gedankenverloren in die Tiefen seines Bierglases wie eine Wahrsagerin in ihre Kristallkugel. Wir wissen nicht, woran der holde Jüngling in dem populären TV-Werbespot für eine bestimmte Pils-Sorte nun gerade denkt, möglicherweise ja nur an seine Gage. Woran jedoch Arno und Ulf Siemes denken, wenn die Sprache auf „Sydney" kommt, ist klar: an die Olympischen Spiele 2000. Vom 17. bis 24. September finden auf dem fünften Kontinent die olympischen Ruderwettbewerbe statt, genauer: auf der internationalen Regattabahn von Penrith Lakes, 69 km nordöstlich von der australischen Metropole.

Arno und Ulf Siemes, die beiden Vorzeige-Athleten des traditionsreichen Ruder-Vereins Oberhausen, würden gern einen Blick in die bereits erwähnte Kristallkugel werfen, gäbe diese eine kurze Sequenz ihrer sportlichen Zukunft frei. Nach der - nicht nur für die beiden Oberhausener - merkwürdig verlaufenen Saison 99 entscheidet sich erst im Frühjahr 2000, welche Ruderer beim Einmarsch der Nationen im Olympiastadion von Sydney dabei sein werden.

Was braucht man überhaupt, um ein guter Ruderer zu werden, wohlgemerkt ein so guter, um bei Bundes-

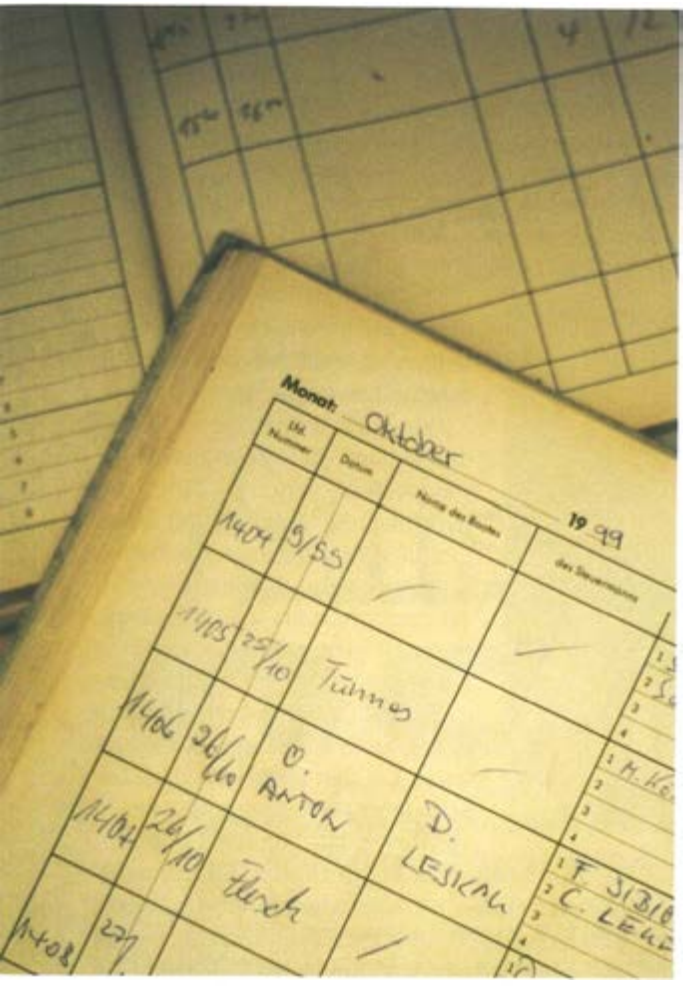
Zwei Modellathleten: Ulf und Arno Siemes mit ihrem Arbeitsgerät auf dem Leistungsstützpunkt in Dortmund

trainer Ralf Holtmeyer Beachtung zu finden? Auf jeden Fall wenig Verstand, könnte man meinen, schließlich ist das Training so hart, dass es für jene „warmduschenden" Sportler, die sich eine erquickende Leibesertüchtigung ohne Ball nicht vorstellen können, eine unmenschliche Tortur wäre. Zwölf Trainingseinheiten leisten die Recken am Leistungsstützpunkt Dortmund pro Woche, die ersten Einheiten des Tages absolvieren die Athleten während andere noch in Morpheus Armen liegen oder muffelig an ihrem Frühstücksbrötchen mümmeln: um sieben Uhr morgens. Doch Verstand haben die Ruderer - ganz offensichtlich: Im letzten Deutschland-Achter saßen immerhin sieben Studenten, respektive Akademiker.

Groß sollten sie ebenfalls sein, die begabten Athleten für den Deutschland-Achter. Einsneunzig gelten in Fachkreisen eher als klein. Von daher bringen die Siemes-Brüder von Natur aus die besten Voraussetzungen mit: Während der 21jährige Ulf exakt 201 Zentimeter misst, knappe 100 Kilo (kein Gramm Fett) auf die Waage bringt und nach dem Abitur nun eine Ausbildung zum Verwaltungsfachangestellten bei der Stadtverwaltung Dortmund macht, sind die äußeren Werte des 25jährigen Arno nahezu identisch, allerdings soll der Student der Sportwissenschaften und Anglistik dem Vernehmen nach ein Zentimeterchen kürzer sein als sein kleiner Bruder. Kurzum: zwei Modellathleten.

Das Rudern haben die beiden auf dem Rhein-Herne-Kanal zwischen Gasometer und heutigem Landesgartenschau-Gelände beim RV Oberhausen gelernt. Großartig unterstützt von Mutter Renate und Vater Siegfried reiste die Familie Siemes an den Wochenenden von Regatta zu Regatta. Die Erfolge ließen nicht lange auf sich warten, mehr noch: Arno und Ulf sind wohl die beiden erfolgreichsten Oberhausener Sportler der 90er Jahre.

Die Bilanz von Arno: Vize-Weltmeister 1992 im Achter bei der Junioren-WM in Montreal, Bronzemedaille 1996 im Vierer bei der U 23-WM in Belgien, 5. Platz im Vierer ohne Steuermann bei der Studenten-WM 1998. Die Bilanz von Ulf: Junioren-Weltmeister



Das Fahrtenbuch der Siemes-Brüder: Erfolg muss geplant werden

höht, sondern teilen sich nunmehr auch in der Nähe des Leistungs-Stützpunktes Dortmund eine Wohnung. Aber das Jahr verlief nicht nach Wunsch. „Es ist nun schwieriger geworden, die Saison hatten wir so nicht geplant", sagt Trainer Jürgen Hastenpflug, der die Siemes-Brüder seit Jahren betreut und in seiner aktiven Zeit selbst in der Spitzenklasse ruderte.

Anfang April ging der Vorhang hoch zum ersten Akt der verkorksten Ruder-Saison 1999: In Berlin zog der Deutsche Ruder-Verband die besten Zweier zu einem Langstreckentest über sechs Kilometer zusam-

Trainer Jürgen Hastenpflug (links) ist immer noch ein erstklassiger Rennruderer

1995 im Achter in Posen, Vize-Junioren-Weltmeister 1996 im Zweier in Schottland, U 23-Weltmeister 1997 im Achter in Mailand, Bronzemedaille 1998 im Achter bei der U 23-WM in Griechenland. Darüber hinaus hat der 21-Jährige den Titel „Oberhausener Sportler des Jahres" seit geraumer Zeit im Abo. Ihre Titel und Platzierungen bei Deutschen Meisterschaften sind kaum noch zu zählen.

Doch Olympia, das ist auch für einen Ruderer etwas Besonderes. Das Jahr 1999 sollte die beiden in den engsten Kreis der Sydney-Anwärter hieven. Dafür haben die Brüder nicht nur ihr Trainingspensum ermen. Im Idealfall bilden die vier schnellsten das Gerippe des Deutschland-Achters. Arno und Ulf saßen mit großen Erwartungen gemeinsam in einem Boot, hatten die beiden doch bei den Ergometertests im Winter hervorragende, um nicht zu sagen die besten Ergebnisse erzielt. Zwei energiegeladene Triebwerke, eine Zier für jeden Achter. Die beiden Oberhausener beendeten die Regatta dann zwar ordentlich, nur knapp eine Sekunde - ein Wimpernschlag - hinter einem Boot, das schließlich in die engere Auswahl kam. Bundestrainer Ralf Holtmeyer entschied jedoch, die Brüder zu trennen. Der Anfang vom Ende.

Arno bekam einen Berliner Kollegen ins Boot gesetzt, Ulf bildete nunmehr einen Zweier mit einem Athleten vom Stützpunkt Dortmund. Keine schlechten Leute, mit denen die Siemes-Brüder nun eine Gemeinschaft bilden sollten, allerdings wurde die entscheidende Regatta, der DRV-Frühtest auf der Duisburger Wedau, bereits 14 Tage später gestartet. „Man kann einen Zweier nicht ad hoc zusammensetzen", sagt Trainer Jürgen Hastenpflug, „das braucht Zeit". Die vier Leidensgenossen konnten indes gerade einmal fünf Tage lang gemeinsam trainieren. Das Ergebnis war entsprechend: C-Finale um die Plätze 13 bis 17. „Damit war die Saison eigentlich gelaufen", erinnert sich Hastenpflug. Adieu Achter, Vierer, Zweier. Adieu Weltmeisterschaften. - Adieu Sydney? Nein.

Ulf startete für den DRV wieder im U 23-Bereich und wurde Deutscher Meister und einmal mehr Vize-Weltmeister im Achter. Ziel war das freilich nicht, aber immerhin. Noch besser lief es zunächst für Arno, der sich bei der Rotsee-Regatta in Luzern im deutschen A-Vierer in die Riemen legen durfte. Und wie: Gemeinsam mit dem ehemaligen Oberhausener Uli Viefers ließ Arno Siemes mit seiner Crew überraschend die komplette Weltspitze hinter sich. Ein Sieg auf dem Rotsee - dem Mekka, dem Wimbledon der Ruderer - das ist manchem Athleten mehr wert als der Gewinn der Weltmeisterschaft. Mit der Luzerner Empfehlung war die Teilnahme an den Titelkämpfen in Kanada für den Studenten aus Oberhausen nun in greifbarer Nähe. Gleichwohl gab es noch eine kleine Unbekannte in der Rechnung, denn Ralf Holtmeyer hatte noch ein Ass im Ärmel, um den erfolgreichen Vierer noch schneller zu machen: Tim Wooge aus Mülheim, Stipendiat der vornehmen britischen Universität von Cambridge, sollte den Rotsee-Vierer verstärken. Einer der beiden Backbordruderer musste also weichen. Und es traf Arno Siemes, physisch zwar der stärkste Athlet des Quartetts, aber darauf kommt es im Rudersport nicht immer an. Frust. Enttäuschung.

Wenig Genugtuung bereitete den beiden Siemes-Brüdern dann die Weltmeisterschaft in Kanada. Der Riemenbereich des Deutschen Ruder-Verbandes erlebte sein Waterloo: Während der Vierer im Finale unter ferner liefen auf dem letzten Platz landete, musste der Deutschland-Achter insgesamt neun Booten den Vortritt lassen. Darunter übrigens auch dem kroatischen Achter, der sich aus den beiden geschlagenen Vierer-Besatzungen der Rotsee-Regatta zusammensetzte. Bundestrainer Ralf Holtmeyer durfte wieder bei Null anfangen, die Fahrkarten für Sydney wurden neu gemischt.

Wie auch immer die Entscheidung über die Besetzung des Deutschland-Achters für die Olympischen Spiele 2000 nach den DRV-Trainingslagern in Italien im Dezember und Januar sowie im Februar in Sevilla ausfallen mag, eines ist sicher: Der Ruderverein Oberhausen, der in seiner Ahnengalerie dutzende exzellenter und erfolgreicher Ruderer vorzeigen kann, hat den Siemes-Brüdern bereits jetzt einen Ehrenplatz reserviert: zwei Jahrhundert-Talente.

Die Regattabahn von Penrith Lakes, 69 km nordöstlich von Sydney, ist zumindest in einem Punkte der Hausstrecke von Arno und Ulf ähnlich: Sie ist wie der Rhein-Herne-Kanal ein künstliches Gewässer, das eigens für die Spiele angelegt wurde. Denn die Flüsse Sydneys sind zu flach und bisweilen auch von böigen Winden umtost. Sogar 12000 Barsche und unzählige Wasserpflanzen haben die Erbauer in das Gewässer gesetzt, damit die Regattastrecke nicht bloß ein lebloser Tümpel ist. Weitere Besonderheiten möchten Arno und Ulf im Sommer vor Ort für sich entdecken.

Übrigens: Ein anderes Mitglied des RV Oberhausen hat vielleicht gute Chancen, in Sydney dabei zu sein: Jürgen Hastenpflug. Der Physiotherapeut am Oberhausener Marienhospital arbeitet auch ehrenamtlich für den Leistungsstützpunkt Dortmund. Und sportmedizinische Fachkräfte benötigt der DRV in Australien.

Zum Aufbruch 2000 beitragen

Was Oberhausener am Jahresende bewegt

VON HANS-WALTER SCHEFFLER

Die Kirchenglocken werden läuten und in den Choral der Christen einstimmen, und Raketen und Böller bilden den wunderbaren Bass dazu

„Der diesjährige Christmarkt hatte einen derartig starken Besuch, daß der Verkehr mitunter auf den Straßen der inneren Stadt stockte. In den Läden war ein solches Gedränge, daß einige Geschäfte von Zeit zu Zeit schließen mußten, um die Kunden ordnungsgemäß bedienen zu können. Die Geschäftsleute dürften demnach eine gute Einnahme erzielt haben."

Nein, die Rede ist nicht von einem verkaufsoffenen Sonntag in Oberhausen im Dezember 1999. Diese Zeilen fand Stadtarchivar **Dr. Otto Dickau** in einem Zeitungsbericht vom 28. Dezember 1899 (!).

Mit Blick auf den jetzigen Jahrtausendwechsel zitiert Dickau auch aus der letzten Ausgabe der Rhein- und Ruhr-Zeitung des Jahres 1899:

„Am Ende des Jahres pflegt man rückwärts wie vorwärts zu schauen. Man hält Umschau über den dahingegangenen Zeitabschnitt und bemüht sich zugleich, durch aufmerksame Beobachtung der Konstellationen der Zeit wo möglich zu ergründen, was uns die Zukunft bringen mag, ob sie uns Sorgen bringt, Freud' oder Leid. Das letztere Bemühen ist freilich ein eitles, denn unsere Beschäftigung mit den Ereignissen der Zukunft kommt in der Hauptsache nicht hinaus über das Wünschen, Hoffen und Glauben. Der Rückblick in die Zeit der Vergangenheit aber ist eine nützliche und wohlthätige Beschäftigung, denn ein solches Zurückschauen lehrt uns die Gegenwart verstehen, indem wir sie aus der Entwicklung der Vergangenheit heraus begreifen. Und hier mag denn auch in beschränktem Maße aus dem so gewonnenen Verständnis für die Zeitläufe heraus eine Belehrung, eine Art Instruktion für unser Verhalten in der Zukunft zu gewinnen sein, namentlich an dem bevorstehenden Abschluß eines Jahrhunderts."

Aktuell verrät uns der Stadtarchivar: „Die private" Vorbereitung auf den bevorstehenden Wechsel vollzieht sich im Kreise von wirklichen Freunden - Menschen, von denen man weiß, dass man auf sie zählen kann. Gemeinsam mit der Familie und zusammen mit

ihnen sollte es möglich sein, die anstehenden Probleme zu meistern.

Im beruflichen Bereich stehen einige Projekte an, mit deren Planung bereits im alten Jahr begonnen wurde. Sie zielen darauf ab, gemeinsam mit historisch Interessierten und Engagierten Licht in die verschiedenen Abschnitte der Stadtgeschichte zu bringen. Der Bogen reicht von der Erstellung des „Rheinischen Städteatlas' Oberhausen", in dem die einzelnen Stadtteile in ihrer Entwicklung dargestellt werden sollen, über speziellere Betrachtungen zur Geschichte Sterkrades und Holtens bis hin zur Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. Hierbei ist besonders bemerkenswert, dass sich immer mehr Lehrer und Schüler bereit finden, Projekte aus dieser Zeit in Angriff zu nehmen. Dieser Personenkreis geht nicht mit den üblichen Vorbehalten an die Fragestellungen heran, will nicht verdecken, sondern entdecken und für sich die Konsequenzen aus der Vergangenheit ziehen. Dass dieser Schritt immer auch schmerzliche Resultate zu Tage fördert, ist nicht zu vermeiden."

Gesundheit und Glück sind auch im neuen Jahr gefragt, Wahrsagereien sind überflüssig

Ehrenbürger **Friedhelm van den Mond** wird nachdenklich mit Blick auf das historische Kalenderblatt: „Ich war vielleicht 20 oder 30 Jahre alt, als mir zum ersten Mal bewusst wurde, dass das Jahr 2000 ja doch so endlos nicht mehr entfernt war. ‚Aber 2000, dann bin ich ja fast 68 Jahre alt, das erlebst du sowieso nicht', so dachte ich damals. Viele andere Dinge waren wichtiger, die Kinder kamen, beruflich war noch viel zu tun. Es war ja eine Zeit, in der die Ehefrau, die Mutter, nicht berufstätig war. Bei fünf Kindern hieß dies arbeiten, weiterkommen, die Familie ernähren. Die Politik kam dazu, das Jahr 2000 war aus dem Bewusstsein verschwunden, weit weg.

Jetzt stehen wir kurz vor diesem Datum. In meinem Alter beziehen sich die Gedanken nicht mehr auf den Beruf, der ist abgeschlossen. Vom 14. bis zum 65. Lebensjahr, wenn zuletzt auch in einer ehrenamtlichen Funktion, gearbeitet, das reicht . Also bleibt der private Bereich: Hier ist mein größter Wunsch, dass meine Frau und ich gesund bleiben, körperlich, aber auch geistig fit. Endlich finden wir Zeit, mal in ein Theater zu gehen, in Urlaub zu fahren, im Haus und im Garten zu arbeiten. Wenn es so bleibt, wie es ist, geht der größte persönliche Wunsch schon in Erfüllung.

Natürlich wird man nach so vielen Jahren Kommunalpolitik aber nicht plötzlich nur privater Mensch. Es gibt die Anteilnahme, die Teilnahme, an vielen Dingen immer noch. Für die Entwicklung unserer Stadt wünsche ich mir, dass der Strukturwandel ungebremst weiter geht, die Menschen dabei mitgenommen werden, alle Bürger auf ihre Stadt stolz sein können. Wenn die Prognosen der Wirtschaftsweisen eintreffen, bestehen ja für das Jahr 2000 auch gute Aussichten, die Arbeitslosenzahlen endlich zu senken. Ich hoffe und wünsche es mir jedenfalls."

Oberbürgermeister **Burkhard Drescher** meint: „Silvester 1999? Eigentlich ein Tag wie jeder andere. Kalendarisch sowieso, denn das neue Jahrtausend beginnt strenggenommen erst ein Jahr später. Aber emotional betrachten viele die Silvesternacht 1999 als Anfang einer neuen Ära. Seit Monaten planen sie ihre „Millenium-Party". Auf Norderney oder in New York, mit ein paar Freunden in der Kellerbar oder mit Zehntausenden auf der Centr*O.*-Promenade."

Und der OB? „Freut sich auf einen schönen Abend in Oberhausen. In den vergangenen Jahren haben wir Silvester im Theater gefeiert. Wie, wo und mit wem wir diesmal ins neue Jahr rutschen, dafür bitte ich um Verständnis, soll unsere ganz private Angelegenheit bleiben. Wenn man qua Amt fast täglich im Licht der Öffentlichkeit steht, gewinnen diese kleinen Rückzugsmöglichkeiten an Bedeutung. Am Silvesternachmittag starte ich symbolisch mit der historischen STOAG-Straßenbahn ins neue Jahrtausend, danach steht ‚Familie' auf dem Fahrplan.

Gute Vorsätze habe ich nicht gefasst: Wer wirklich etwas verändern will, braucht dazu keine Stichtage. Gleichwohl gibt es Pläne und Ziele. Privat wie für die Stadt und ihre Menschen.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends trägt Oberhausen, auch ohne die gleichnamige Hütte, wieder den Titel ‚Stadt der guten Hoffnung'. Diese Hoffnungen wollen wir erfüllen. Die Hoffnung auf neue Arbeitsplätze, auf Wohlstand, soziale Gerechtigkeit, auf ein tolerantes, weltoffenes Klima, kurzum auf ein liebens- und lebenswertes solidarisches Gemeinwesen. Daran möchte ich in den nächsten Jahren weiter arbeiten. Und darauf werde ich in der Silvesternacht gern anstoßen."

Stadtdechant **Emil Breithecker** bekennt: „Die Geschichts- und Ereignisdimension fasziniert mich. Sie ist spannend und herausfordernd zugleich, wenn der Betrachter noch auf der letzten Treppenstufe des zweiten Jahrtausends steht und bald schon die erste eines neuen Jahrhunderts und Jahrtausends betritt.

Die welt- und kirchengeschichtlichen Ereignisse des letzten Jahrhunderts und gar Jahrtausends erfüllen mich mit Staunen ob ihrer Leistungen und mit Schrecken ob ihrer Grausamkeiten und Sinnlosigkeiten. Zeigen sie doch, wie konstruktiv und gleichermaßen destruktiv die Menschheit sein kann. Wider aller Erfahrung wage ich zu hoffen, dass sie aus den vergangenen Zeiten, die wir, zusamengefasst in den Einheiten Jahrhundert und Jahrtausend, verlassen, lernt. Jeder von uns kann zu dem ‚Aufbruch 2000' beitragen, um Hoffnungsperpektiven zu schaffen und die Lebenswelt neu zu gestalten. Die Familie, aber auch die Stadt und Kirche sind ideale Gemeinschaften, ziel- und zukunftsorientierte Werte zu schaffen,

Mit viel Schwung und neuen Lebensgeistern geht der Stadtkünstler Walter Kurowski ins neue Jahr

die das Leben lebenswert machen und es mit Sinn füllen. Ich wünsche uns allen, dass dabei jeder mitmischt, je nach eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten.

Jedem Bürger muss in diesem Zusammenhang klar sein: Er wird in jedem Fall auch den letzten Teil seiner ganz persönlichen Geschichte schreiben, und den, so hoffe ich, gut. So gut, dass das Zitat ‚Keine Zeit ist mit ihrer Zeit zufrieden' dann keine Gültigkeit mehr besitzt."

Über den Silvesterabend verrät der Stadtdechant: „Ich werde mit der Pfarrgemeinde, wie jedes Jahr um 18 Uhr, den Jahresabschlussgottesdienst feiern. Danach kommt das Besondere: Entgegen der Gewohnheit, anschließend nach Hause oder zu Freunden oder Verwandten zu gehen, ist die Pfarrgemeinde eingeladen, das neue Jahrhundert möglichst gemeinsam zu erwarten. Ein froher Abend soll erlebt werden mit den Familien, Kindern und alten Menschen, mit Essen und Trinken, mit Spiel, Spaß, Tanz und Unterhaltung.

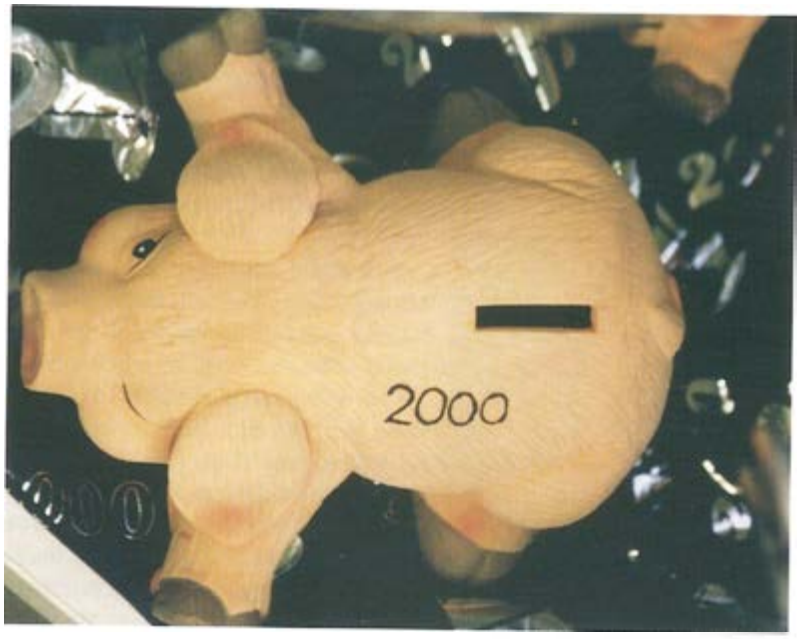
Sind es die Nullen, die unseren Planeten im Innersten zusammenhalten?

Um 23.30 Uhr treffen sich dann alle in der Kirche, die mit den Pfarrräumen „unter einem Dach" liegt. Jeder erhält eine selbstgebastelte Kerze, die von einigen Gemeindemitgliedern schon seit Ostern gestaltet werden. Mit diesem persönlichen Geschenk zieht die Festgemeinde bei entsprechender Witterung in einem „Lichter-Zug" auf die angrenzende Pfarrwiese und dem neuen Jahrhundert und Jahrtausend entgegen. Auch in dem Bewusstsein, dass dieses seltene Ereignis nur wenigen Generationen geschenkt ist. Deshalb wird das neue Jahrhundert mit einem feierlichen Choral begrüßt.

Mit der ersten Sekunde des Jahres 2000 werden die Kirchenglocken in den Choral einstimmen, die Kracher bilden den wunderbaren Bass dazu, und alle lässt hoffentlich ihre gegenseitige Umarmung innerlich nicht mehr los. Das wünsche ich mir, und dafür will ich auch in den neuen Jahren da sein.

Wenn Silvester gefeiert und das neue Jahr begrüßt wird, haben alle Christen der Welt schon längst einen bedeutenden Schritt in die Zukunft getan. Denn für sie hat das neue Kirchenjahr bereits mit dem ersten Advent begonnen. Damit haben sie die ersten Schritte in das neue Jahrhundert und Jahrtausend schon hinter sich gebracht."

Der Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises, **Dieter Hofmann**, hält feste Silvester-Pläne und nachdenkliche Gedanken bereit: „Den letzten Abend des zweiten Jahrtausends werde ich in der Kirchenge-



Schwein haben und dabei bescheiden bleiben: Wenn es so bleibt, wie es ist, wäre schon viel gewonnen

meinde Alstaden beginnen. In dem Gottesdienst, den ich leite, werden wir mit kurzen Erinnerungs-Spots an Ereignisse dieses Jahrhunderts, aber auch der 2000 Jahre seit Christi Geburt denken. 2000 Jahre Kirchengeschichte fordern zu (selbst-) kritischer Reflexion heraus. Den verbleibenden Rest des Jahrtausends verbringe ich mit meiner Familie bei Freunden.

Der kommende Jahreswechsel ist, wie Jahreswechsel eben so sind. Und doch ganz anders. Angesichts der Zahl 2000 wird uns bewusst, dass unsere 70 oder 80 Jahre (Psalm 90) nur einen kleinen Teil der Menschheitsgeschichte ausmachen. Da werden wir ganz klein, und das kann nicht schaden.

Die Bedeutung dieses Jahreswechsels relativiert sich angesichts der Tatsache, dass es ja auch etwa den jüdischen oder den chinesischen Kalender gibt. Darin spielt der 31. Dezember 1999 keine herausragende Rolle. Darum halte ich die Aufregung um den Jahrtausendwechsel für ein wenig übertrieben. Völlig überflüssig sind vermeintliche Vorhersagen, Wahrsagereien, dunkle Zukunftsgemälde oder das Gerede von einem neuen Zeitalter.

Im Jahr 2000 begehen wir einen ‚runden' Geburtstag Jesu Christi. Das ist natürlich schon ein Grund, Feste zu feiern. Zum Auftakt dieses Jahres laden die Evangelischen Kirchen im Rheinland und in Westfalen zu einer „Jesus Celebration 2000" am zweiten Weihnachtsfeiertag 1999 in der Arena Oberhausen ein, die ich natürlich auch besuchen werde.

Nachdenklichkeit an der Schwelle eines neuen Jahrtausends? Ganz bestimmt! Eine schöne Feier? Auf jeden Fall! Aber das Ereignis dann doch nicht ganz so ernst nehmen! Denn mittlerweile wissen wir längst um den Irtum bei der Datierung von Jesu Geburt: Er wurde etwa sieben Jahre früher geboren! Wir feiern zu spät..."

Der Vorstandsvorsitzende der Stadtsparkasse, **Wolfgang Flesch**, formuliert seinen persönlichen Wunschzettel: Meine Überzeugung ist, dass die meisten Bürgerinnen und Bürger den Jahrtausendwechsel genau so verleben, wie in all den Jahren davor den Wechsel in das jeweils neue Jahr. Der Wunsch aller und damit auch mein Wunsch ist, dass sich das dritte Jahrtausend als ein friedliches Jahrtausend für die Menschen auf unserer Erde darstellen möge und die Menschen von Kriegen, Hungersnöten und neuen Krankheiten verschont bleiben. Ich weiß allerdings, dass dieser Wunsch unerfüllbar bleiben wird. Weiter wünsche ich, dass die Medizin große Fortschritte macht, um die noch heute lebensbedrohenden Krankheiten wie z.B. Krebs zu besiegen. Meiner Heimatstadt wünsche ich, dass der bereits deutlich sichtbar gewordene Strukturwandel auch in den ersten Jahren des 3. Jahrtausends mit gleichem Tempo erfolgreich fortgesetzt wird.

Beruflich beschäftigt mich der Jahrtausendwechsel bereits seit Mitte 1998 sehr intensiv. Die Kreditinstitute sind gefordert, sicherzustellen, dass technische Ausfälle in der Datenverarbeitung und den anderen Geräten nicht auftreten, die Bargeldversorgung ihrer Kunden nicht unterbrochen wird und die Fir-

menkunden darüber informiert werden, auch in ihrem eigenen Bereich Vorsorge für den Jahrtausendwechsel zu treffen. Die Sparkasse hat diese Mission erfüllt; alle von ihr durchzuführenden 2000-Tests sind erfolgreich verlaufen. Für die Erfüllung dieser Aufgaben hat die Sparkasse einen Lenkungsausschuss installiert, dessen Vorsitzender ich bin. Es ist selbstverständlich, dass die Mitglieder des Lenkungsausschusses teilweise am Jahreswechsel in der Sparkasse anwesend oder zumindest jederzeit erreichbar sind.

Hierdurch ergibt sich für meine Frau und mich die gute Gelegenheit, den Jahreswechsel mit unserem Alt-Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond und seiner Ehefrau Marie-Luise in angenehmer und guter Atmosphäre, bei einem guten Essen, hervorragenden Weinen und hoffentlich prickelnder Jahrtausendwechsel-Stimmung zu verbringen."

Der Chef der Oberhausener Berufsfeuerwehr, **Wolfgang Tingler**, gibt zu bedenken, dass das neue Jahrtausend eigentlich erst am 1.1.2001 beginne: „Meine Funktion verlangt es, im Hinblick auf den bevorstehenden ‚Weltuntergang' Dienst zu verrichten. Mein Dienstbeginn erfolgt am 31. 12. um 7.30 Uhr auf der Feuerwache 1 und endet um 12 Uhr. Vorbehaltlich eventueller Großeinsätze während des Tages verrichte ich bis um ca. 22 Uhr Bereitschaftsdienst von zu Hause aus. Ab 22.30 Uhr ist gemäß Beschluss des Verwaltungsvorstandes auf Vorschlag der Feuerwehr der ‚Stab für außergewöhnliche Ereignisse' einberufen, um die nicht auszuschliessenden besonderen Einsatzsituationen abzuarbeiten. Wenn die vielfach prognostizierten Großschadensereignisse nicht eintreten, wird der Stab gegen 1.30 Uhr aufgelöst. Von diesem Zeitpunkt ab verrichte ich wieder Bereitschaftsdienst bis um 7.30 Uhr.

Das obligatorische Glas Sekt wird im Kreise meiner Familie, die den Jahreswechsel ohne mich erleben wird, am 1. Januar um 20 Uhr anlässlich eines feudalen Abendessens getrunken. Mit Sicherheit kommen auch noch ein paar Gläser Bier hinzu. Anlässlich des Jahrtausendwechsels 2000/2001 werde ich in Urlaub fahren, denn dann sind die Preise wieder normal. Manchmal ist es doch vorteilhaft, wenn man in Mathematik in der Schule aufgepasst hat."

Auch der Geschäftsführer der Wirtschaftsbetriebe Oberhausen (WBO), **Jochen Konopatzki**, hat Probleme mit dem Kalender: „Dennoch werde ich feiern: Mit Freunden, Bekannten und, welch ein Zufall, mit politischen Gegnern, und zwar im Ruderhaus an der Konrad-Adenauer-Allee. Nicht nur eine gute Adresse, auch ein guter Straßenname!

Diese Silvesterfeier wird für mich aber eine besondere Note haben. Ich muss nämlich zwischendurch arbeiten, und zwar vom 31. 12. 99, ca. 23 Uhr, bis zum 1. 1. 2000, hoffentlich nur bis ca. 0.30 Uhr. Das technische Zeitalter fordert seinen Tribut. Niemand weiß nämlich so genau, ob alle Computer, die ja heute weitgehend unser Leben steuern, so arbeiten werden, wie wir es eigentlich wollen. Ein besonderes Ereignis. Und deshalb wird der ‚Stab außergewöhnliche Ereignisse' einsatzbereit sein. Und den werde ich in Vertretung des Oberbürgermeisters zu leiten haben. Also: Wer mir zuprosten möchte, der muss schon zur Feuer- und Rettungswache 1 an die Brücktorstraße. Ich hoffe nämlich nicht, dass es viel zu arbeiten geben wird. Feiern doch viele Stunden vorher schon die Australier und Japaner den Jahreswechsel, und auch deren Computer unterscheiden wie unsere lediglich zwischen 0 und 1."

Und was hat sich Konpatzki für das außergewöhnliche Jahr 2000 vorgenommen? „Getreu dem Motto: ‚WOB-täglich für sie im Einsatz' werden wir unsere Dienstleistungen ausbauen und erstmals eine Bilanz vorlegen, die mit schwarzen Zahlen abschließen wird. Und ein weiteres Motto soll im Jahr 2000 in Angriff genommen werden: ‚WBO - alles unter einem Dach'. So ist für den 31. 3. 2000 der Spatenstich für den zentralen Betriebshof (Investitionsvolumen: 25 Mio DM) und für Ende August der Umzug aller Verwaltungsstellen der WBO ins Technische Rathaus Sterkrade vorgesehen.

Auch persönlich habe ich mir viel und doch etwas ganz Normales vorgenommen: Ich möchte mich im Jahr 2000 auf meine Pensionierung nach mehr als 46 langen, aber auch erfreulichen Dienstjahren vorbereiten. Beruflich konnte ich mehr erreichen, als ich je zu hoffen gewagt habe. Es ist also Zeit für den Wechsel, für einen Wechsel vom aktiven in den dann sicherlich nicht passiven Unruhestand."

Der Technische Vorstand der Stadtwerke Oberhausen (STOAG), **Dr. Dierk Hans Hoefs**, bekennt freimütig: „Seit ich denken kann, ist Silvester ein be-

sonderer Tag für mich. Die eigenartige Stimmung am Ende des Jahres lässt mich ganz besonders intensiv über die vergangenen zwölf Monate nachdenken. Es fallen mir Erfolge und natürlich auch Niederlagen ein, und manchmal ertappe ich mich dabei, dass ich die Frage „Was wäre gewesen, wenn?" versuche zu beantworten. Silvester 1999 ist etwas anderes. Obwohl das neue Jahrtausend erst am 1. 1. 2001 beginnt, ist der Übergang von der 1 zur 2 am Anfang der Jahreszahl etwas Einschneidendes.

Mein Rückblick beginnt in den letzten Tagen des zweiten Weltkriegs. Als damals kleines Kind hielt ich den Krieg mit seinen spür- und sichtbaren Bombardements für einen Normalzustand. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass meine Verwandten nach Kriegsende große Probleme hatten, mich davon zu überzeugen, dass ich nunmehr keine Angst vor nächtlichen Fliegeralarmen haben musste. Ich bin froh und dankbar, dass es seit 1945 in Mitteleuropa keine kriegerischen Auseinandersetzungen geben hat und vor allem, dass die deutsche Wiedervereinigung friedlich erreicht werden konnte. Gleichzeitig freue ich mich, dass der Weg nach Europa trotz aller kleinkrämerischen Bedenken unumkehrbar ist. Überhaupt: Trotz aller sozialen und ökologischen Probleme ist die Welt, in der wir leben, einmalig faszinierend.

Ich bin dankbar, dass ich in Kiel und Oberhausen am Stadtumbau mitwirken konnte. Vor allem meine inzwischen elf Oberhausener Jahre werde ich nie vergessen. Die Chance, einen so rasanten Strukturwandel mitzugestalten, erhält ein Ingenieur und Planer nur selten. Auch privat habe ich zu danken. Meine drei Kinder haben ihr Studium ohne größere Schwierigkeiten abgeschlossen und die ersten beruflichen Schritte getan.

Mein Blick nach vorn besteht aus Wünschen und Hoffnungen: Ich wünsche, dass unser Land die Kraft hat, die aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Probleme im Konsens zu lösen. Für Oberhausen hoffe ich, dass der Vorsprung, den die Stadt in den letzten Jahren auf vielen Gebieten errungen hat, gehalten werden kann und nicht durch kleinmütiges Gezänk zerredet wird. Ich bin sicher, dass die STOAG auch in Zukunft als kundenorientiertes Dienstleistungsunternehmen und leistungsfähiger Mobilitäts-Anbieter akzeptiert wird."

Viele neue Lichter über der Stadt: Der Strukturwandel bescherte uns schon 1999 manche Feste

Die Direktorin des Elsa-Brändström-Gymnasiums, **Erika Risse**, riskiert beim Blick nach vorn auch mal einen Blick zurück: „Dabei kann ich mir ein Lächeln nicht verkneifen, denn bei allen vorhergehenden Prognosen und Planungen haben vor allem die Kinder die Entwicklungen im Schulgeschehen zum Glück immer entscheidend mitbestimmt, und dies, ohne Prognosen und Planungen überhaupt zu kennen. So kam

dann wohl eine ganz gute Mischung heraus, nämlich immer genau die Schule, die wir gerade haben. Die können wir dann gut finden oder auf sie schimpfen, wir können sie vor allem weiterentwickeln, damit sie neuen Generationen gerecht wird. Und das ist meine Vision für das nächste Jahrtausend: eine Schule, die nicht aufhört, auf den Puls der Kinder zu hören und sich mit den Kindern ändert.

Ich persönlich gehe eigentlich gern in diese Schule und schimpfe selten darauf. Auch wenn sich die Rahmenbedingungen ändern - mal werden sie schlechter, mal besser - so sind das Wichtige in einer Schule doch die Menschen. Und die werden sich in ihrer Grundeinstellung auch im nächsten Jahrtausend nicht sehr viel ändern: Kinder sind zunächst einmal offen für alles Neue und wollen lernen. Es liegt an uns, was wir daraus machen. Lehrerinnen und Lehrer haben ihren Beruf einmal gewählt, weil sie Kinder mögen und mit ihnen lernen wollen. Und wenn diese Motivation manchmal etwas verschüttet zu sein scheint: man muss nur mal an der Oberfläche kratzen, dann kommt sie schon wieder heraus.

Die Schule ist also doch eine ‚tolle Sache'. Eigentlich hat man ja dort immer ein Stück Zukunft in der Hand. Deshalb bin ich nicht ganz so fasziniert von der vor uns liegenden ‚Schwelle', wie man es vielleicht sein sollte. Der ständige Alltag mit der Zukunft lässt einen den Schritt über die Schwelle gelassener sehen.

Prosit mit einem guten Millennium-Tropfen: So kann es beginnen.

Privat werde ich deshalb auch nicht um die Welt jetten und auch nicht die riesigen Feiern mit den Jahrtausendfeuerwerkern suchen. Am liebsten ginge ich irgendwohin, wo man ein ruhiges ‚Gefühl von tausend Jahren' hat. Überlegt habe ich mir einen Berggipfel, aber da mir eine Skihütte dann doch zu einsam ist, sollte es ein Hotel sein - und die sind schon lange ausgebucht, weil ich offensichtlich nicht allein diese Idee hatte. Bleibt noch das Meer, und jetzt suche ich für mich und ganz wenige Freunde eine Bleibe in Irland. Und wenn auch das nicht klappt, dann bleibe ich einfach zuhause, werde mit ein paar Freunden einen besonders guten Wein trinken und das neue Jahrtausend mit einem richtig guten Gefühl einfach auf mich zukommen lassen."

Seine ganz eigenen Gedanken zum Jahreswechsel

macht sich **Marcus Peta**, 13jähriger Schüler am Elsa-Brändström-Gymnasium. Über die aktuelle Stadtentwicklung denkt er: „Ich finde den Phönix-Brunnen ziemlich doof. Das Geld, das die Stadt da hineingesteckt hat, hätte sie lieber an die Schulen verteilen sollen. Ich finde es auch nicht gut, dass es zu wenig Telefonzellen gibt; wenn man mal eine braucht, findet man keine. Es wäre schön, wenn es auch mehr Veranstaltungen gäbe, wo man mit einer Gruppe Fahrradtouren macht. Gut finde ich das Centr*O*., weil da viele gute Läden auf einem Fleck sind, ein WB-Kino und viele Restaurants. Ich finde Oberhausen im großen und ganzen ganz schön."

Über den Jahreswechsel denkt der junge Oberhausener, der in Dümpten wohnt: „Silvester 2000 wird bei uns in der Familie nichts Besonderes. Es wird so wie jedes Silvester: Gegen Abend kommen unsere Verwandten zu uns, dann spiele ich mit meinen Cousins Computer. Zwischendurch essen wir eine Kleinigkeit, meistens machen wir einen gemütlichen Fondue-Abend. Um ca. 23.45 Uhr gehen wir nach unten und machen ordentlich Krach. Danach feiern wir noch ein wenig.

Für mich ist das immer ein ganz besonderer Tag. Kurz nach Mitternacht mache ich immer eine Zeitreise durch das ganze Jahr, was ich so erlebt und gefühlt habe und was ich gedacht habe. Ich finde wohl, dass es schön ist, eine Sekunde, eine Minute, eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr, ein Jahrzehnt, ein Jahrhundert und ein Jahrtausend zugleich zu erleben. Für das nächste Jahr wünsche ich mir, mal wieder nach Disney-Land Paris zu fahren. Außerdem sollten die Lehrer etwas besser werden, in dem sie nicht immer ihren puren, trockenen Stoff durchziehen."

Der Leiter des Werks Ruhrchemie der Celanese Chemicals Europe GmbH, **Ekkehard Unkrig**, über seine Silvester-Pläne: „Ich werde am 31.12. ab 16 Uhr in meinem Büro und in der Einsatzzentrale für das Werk Ruhrchemie sein, um eingehende Meldungen über Probleme mit dem Jahrtausendwechsel, die unsere Kollegen in Asien festgestellt haben, zu beraten und ggf. Vorkehrungen zu treffen und Gegenmaßnahmen einzuleiten, damit sich diese Probleme bei uns nicht wiederholen. Den Abend und die Zeit über den Jahrtausendwechsel werde ich mit meinem Kollegen der Werksleitung alkoholfrei verbringen und in Bereitschaft sein, um schnell auf unerwartete Vorkommnisse reagieren zu können. Da unsere Produktionsanlagen überwiegend kontinuierlich betrieben werden und folglich auch in der Silvesternacht in Betrieb sind, werde ich den vielen Kollegen im Werk meine Glückwünsche zu diesem besonderen Jahreswechsel überbringen. Ich gehe davon aus, dass der Übergang ohne technische und Sicherheitsprobleme für unsere Nachbarschaft, unsere Mitarbeiter sowie Anlagen und Prozesse ablaufen wird, so dass ich gegen 2 Uhr in der Nacht zu meiner Familie nach Frankfurt fahren und mit ihnen gemeinsam um 11 Uhr ein Beethoven-Konzert in der Frankfurter Jahrhunderthalle besuchen kann."

Der Geschäftsführer der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, **Axel Biermann**, bilanziert zum Jahreswechsel: „Jahr 2000: Als kleiner Junge war dies für mich unvorstellbar weit weg. Auf die Frage ‚Wann fliegt der erste Mensch zum Mars?' wurde damals geantwortet: ‚Im Jahr 2000 vielleicht'. Bald ist es soweit, und der Mars wird immer noch ‚sondiert'.

Dennoch ist eine Menge passiert. In Oberhausen beispielsweise hätte man vor 15 Jahren noch jede Wette verloren, wenn man das vorausgesagt hätte, was mittlerweile eingetreten ist. Neue Mitte mit Centr*O*., Arena und Musical, Gasometer mit seinen Ausstellungen, Rheinisches Industriemuseum, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, TZU, Bahnhof mit Vorplatz, Theater, um nur einige Punkte zu nennen, sind Ereignisse einer äußerst dynamischen Stadtentwicklung. Die Zahl der Gäste steigt stetig auf hohem Niveau. Sie bringen Geld in die Stadt und erzählen zu Hause von einer Stadt, die es lohnt, besucht zu werden. Sie sind die besten Werbeträger für die Zukunft Oberhausens. Diese Entwicklung bedeutet für uns viel Arbeit. Es ist aber eine Arbeit, die Spaß macht, denn sie wird nie langweilig, da auch im kommenen Jahrtausend spannende Projekte in Planung sind.

Als ‚Berufs-Oberhausener' werden meine Frau und ich den Jahreswechsel in der Stadt verbringen - und zwar an einem Ort mit Tradition, dem Ebertbad. Ich freue mich sehr über die dortige Entwicklung, denn auch sie ist ein wichtiger Mosaikstein für ein lebenswertes Oberhausen 2000."

City-Manager **Franz-Josef Muckel** überrascht mit

nicht alltäglichen Gedanken: „10 Mio DM gibt die Bundesregierung für eine Broschüre aus, die uns über die Bewältigung des Jahr-2000-Problems informiert und uns ‚fit fürs nächste Jahrtausend' macht.

Wie sich die Zeiten doch ändern: In Kapitel 20,7 ff der Offenbarung des Johannes heißt es noch ‚Wenn aber die tausend Jahre vorüber sind, wird der Satan aus seinem Kerker wieder losgelassen werden. Dann wird er sich aufmachen, um die Völker an den vier Enden der Erde, Gog und Magog, zu verführen und sie zum Kampfe versammeln. Ihre Schar ist zahllos wie der Sand am Meere. Sie ziehen über die weite Welt hin und umzingeln das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt. Aber Feuer fällt vom Himmel und verzehrt sie.'

Heute heißt der Satan Y2K (Year 2 Kilo, wobei Kilo für 1000 steht), und den bekommt die deutsche Wirtschaft für 82 Mrd US-Dollar in den Griff. Das beruhigt ungemein. Allerdings: 40 Prozent der US-Amerikaner glauben immer noch, laut einer Umfrage des US-Magazins Newsweek, an den in der Apokalypse beschriebenen gigantischen Endkampf. Nur, wann er stattfinden wird, wann die 1000 Jahre vollendet sind, darüber streiten sich die Experten von Nostradamus bis Paco Rabane. Die jüdische Zeitrechnung geht von insgesamt 6000 Jahren Weltgeschichte aus. Nach dem jüdischen Kalender befinden wir uns derzeit im Jahre 5760. Auch das lässt mich gelassen dem Jahresende entgegensehen.

Es muss was Besonderes dran sein, an den Nullen. Mögen sie auch noch so willkürlich als Folge eines Machtworts von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 zustandegekommen sein. Sind es die Nullen, die unseren Planeten im Innersten zusammenhalten?

Gemeinsam mit lieben Freunden unterschiedlicher Generationen und verschiedener Nationalitäten werde ich den Silvesterabend verbringen. Denn Freunde sind mir besonders wichtig im Leben. Hier im Ruhrgebiet (wo sonst?) werden wir nach einem guten Essen das Jahrtausend wechseln. Wir werden uns wie jedes Jahr den ultimativen Fragen unseres Daseins stellen: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Wann spielt Rot-Weiß Oberhausen in der Champions League? Was wird aus den Kathedralen der Spaßkultur im nächsten Jahrtausend? Werden wir zukünftig 24 Stunden oder gar mehr täglich einkaufen können? Wird es gelingen, mittels Sonnenspiegel im Weltall die Nacht zum Tage zu machen? Was schreibt Verona Feldbusch wohl heute in ihr Tagebuch? Und kommt Boris Becker aus dem Internet auch wieder raus? Fragen, die die Welt bewegen, und bei deren Beantwortung mir die Erkenntnis meiner Großmutter hilft ‚Die Welt wird immer verrückter.'

Und wenn dann am 1. Januar 2000 der WDR einen Stau auf der A 40 von neun Kilometern Länge meldet, werde ich wieder schwanken zwischen dem Glauben an die Apokalypse oder an den Nutzen einer Investition von 82 Mrd US-Dollar zur Bewältigung des Y2K. Es hat sich wirklich nur das Datum geändert."

Polizeipräsident **Klaus Oelze** sagt voraus: „Silvester 1999/Neujahr 2000 werden viele Polizisten dienstlich auf den Beinen sein, und es wird viel für sie zu tun geben. Wenn alles gut geht, werden sie hilfesuchende Mitbürger freundlich beraten und überdrehte Feiernde höflich und bestimmt ermahnt haben. Sie werden aber auch Kriminelle unnachsichtig aus dem Verkehr gezogen haben, die bei der Gelegenheit fremde Schäfchen aufs eigene Trockene bringen wollten. Wenn alles gut geht, wird es ein Jahreswechsel wie eigentlich jeder andere gewesen sein, nur im XXXL-Format.

Wenn's schlecht läuft, werden Computer verrückt gespielt haben, deren sparsame Programmierer vergessen haben zu sagen, dass es ein Jahr 2000 gibt und dass die Zeitenrechnung nicht wieder bei 1900 anfängt. Dann werden wir alle Gelegenheit haben, darüber zu staunen, wie abhängig unser Alltagsleben von Computern ist, und darüber zu fluchen, wie dumm diese Kästen doch sind.

Ich bin sicher, dass es gut gehen wird, jedenfalls bin ich zu 90 % sicher. Während aber einem Börsenspekulanten eine 90 %ige Gewinnwahrscheinlichkeit als das Geschäft seines Lebens erscheinen dürfte, ist für einen Polizisten ein 10%iges Restrisiko nicht hinnehmbar. Die Bürger erwarten nämlich von der Polizei, dass sie Vorsorge gerade auch für die Fälle trifft, die sie nicht vollständig vorhersehen und vorherplanen kann.

Deshalb gehen wir kein Risiko ein und werden für die Oberhausener Mitbürger und ihre Gäste in ausreichender Zahl da sein, wann, wo und soweit sie uns brauchen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden wir im Nachhinein feststellen, dass wir zu viel Vorsorge getroffen haben. Diejenigen, die, sich hinter uns versteckend, es schon immer besser gewusst haben, werden über uns und unsere Vorsicht lächeln.

Später, nachdem alles gut gegangen ist, werden wir Zeit haben, darüber nachzudenken, was uns das neue Jahrtausend wohl bringen wird - aber dann ist die Zukunft schon Gegenwart."

Die ersten Wochen des neuen Jahrtausends bescheren dem Stadtprinzen von Groß-Oberhausen 1999/2000, **Wolfgang I. Gorn**, 200 Termine: Gemäß dieser Aufgabe lautet mein Motto für die Session: „Mit Frohsinn und Scherz - Verbindungen schaffen - von Herz zu Herz". Um diese schöne, aber auch anstrengende Aufgabe mit aller Kraft erfüllen zu können, werde ich den Jahrtausendwechsel zur Erholung nutzen und diese Zeit in Südtirol verbringen. Hier kann ich einem meiner Hobbys, dem Skilaufen, nachgehen. Die Silvesternacht werde ich im Kreis guter Freunde auf einer Skihütte in 2000 m Höhe verbringen."

Das Oberhausener Frauenkabarett **Missfits** beruhigt zum Jahrtausendwechsel unsere Gemüter: „der mensch kann sich nicht auf einen jahrtausendwechsel einstellen. dazu ist sein gehirn zu klein, seine phantasie zu arm und sein wissen zu begrenzt. was der mensch kann, ist, sich abends pläne für den nächsten tag zu machen, und genau das sollte er tun. „wenne mittwoch überlebst, dann is donnerstag" - zitat aus einem unserer lieder, aber auch antwort auf viele fragen. wir werden mal wieder feiern, und zwar im ebertbad. wir werden mal wieder „diner for one" spielen, weil: es is ja silvester, wir werden mal wieder das oberhausen-lied singen, weil: diese stadt wird am 1. januar 2000 noch genauso sein wie am 31. dezember 1999. wir werden am tag danach mal wieder einen kater haben und viele gute vorsätze.was kümmern uns 2000 jahre, wenn wir mal wieder einen tag älter geworden sind? in diesem sinne wünschen wir allen einen ausgesprochen fröhlichen, unbeschwerten jahreswechsel, besonders den menschen, die um 0 Uhr an unberechenbaren computern sitzen müssen."

Intendant **Klaus Weise** schreibt im Namen seiner beiden Familien: Johanna, Kurt, Charlotte und Theresa sowie der Theaterfamilie Oberhausen: „Gibt es etwas Schöneres, als in einem zum Bersten ausverkauften Theater mit dem Publikum die Jahrtausendwende zu feiern? Nein! Und nochmals: Nein! Für die Wirklichkeit im Theater sind wir selber zuständig und gestalten sie nach unseren Träumen und unserem Talent.

Für die Wirklichkeit des täglichen Lebens wünschen wir uns, dass das neue Jahrhundert weniger blutig werde als das vergangene und dass die Chancen von Globalisierung, Gen-Technologie, Daten-Autobahn und ökologischem Wissen allen Menschen bei

Sie werden wieder einen Kater haben und viele gute Vorsätze: Die Missfits in Aktion.

ihrer Suche nach dem Glück auf einem Planeten namens Erde behilflich seien. Wir glauben weiterhin an die erlösende Wirkung der Kunst."

Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Essen/Mülheim/Oberhausen, **Dirk Grünewald**, will den Jahreswechsel mit seiner Frau Susanne und seinen Töchtern Isabel und Sophie zuhause verbringen:

„Wir haben uns gute Freunde mit ihren Kindern eingeladen und werden sicher in lustiger Runde bei interessanten Gesprächen, gutem Essen und passenden Getränken auf den Jahreswechsel anstoßen. Alternative Überlegungen, den Jahreswechsel mit einem Ski-Urlaub zu verbinden, haben wir, nachdem uns die Angebote verschiedener Hotels vorgelegen haben, aus Kostengründen verworfen.

Persönlich wünsche ich mir nicht nur für das kommende Jahr mehr Toleranz im Umgang miteinander und eine ziel- und sachorientierte Arbeit an den zahlreichen wichtigen Themen unserer Region über persönliches und parteipolitisches Interesse hinaus.

Aus beruflicher Sicht ist der Wechsel in das kommende Jahrhundert, so denke ich, gut vorbereitet. Wir haben das zu Ende gehende Jahr und die befürchteten EDV-Probleme dazu genutzt, unsere kaufmännische und technische Software auf den neuesten Stand zu bringen.

Diese Umstellung war nicht nur mit erheblichem Finanzaufwand, sondern insbesondere mit einem erheblichen persönlichen Arbeitseinsatz, vorrangig im kaufmännischen Bereich, verbunden. Ich habe allen Grund, meinen mit diesen Aufgaben betrauten Mitarbeitern für ihr Engagement und den erheblichen Zeitaufwand dankbar zu sein. Das zurückliegende Jahr war schwierig, nicht nur, weil die vorgenannten Umstellungsarbeiten Zeit und Geld in Anspruch genommen haben, darüber hinaus aber auch vom eigentlichen Kerngeschäft abgelenkt haben.

Als Inhaber einer Bauunternehmung haben wir es darüber hinaus mit Kunden zu tun, die zum Teil in erheblichem Umfang finanzielle Mittel in ihr Einfamilienhaus, in ein Bürogebäude oder in eine Produktionsstätte investieren. Hohe Investitionen mit langfristiger Kapitalbildung erfordern ein hohes Maß an positiver Einschätzung in die wirtschaftliche und in die persönliche Zukunft, aber auch an die entsprechenden steuerlichen Rahmenbedingungen. Geschäftlich wünsche ich mir deshalb für das kommende Jahr ein höheres Maß an politischer Zuverlässigkeit. Angekündigte und in vielen Bereichen auch sicher notwendige Gesetze und steuerliche Rahmenbedingungen müssen zwar intensiv diskutiert, aber auch zuverlässig mit einem entsprechenden Zeitverlauf beschlossen und verabschiedet werden.

Ich freue mich für meine Heimatstadt Oberhausen, dass sie den vor Jahren begonnenen Strukturwandel positv angenommen hat und 1999 mit guten Erfolgen fortsetzen konnte. Es gilt, die jetzt vorhandene Aufbruchstimmung zu nutzen, zu pflegen und im Sinne von Oberhausen fortzusetzen."

Ganz persönliche Erwartungen verbindet Stadtkünstler **Walter Kurowski** mit dem bevorstehenden Jahreswechsel: „Die nächsten 1000 Jahre bitte ohne Kriege, Armut in der Dritten Welt, Dogmen, ethnische oder religiöse Konflikte. Auch wenn es kaum Zweck oder Folgen hat, wünsche ich mir dieses.

Was wird sein im Neuen Jahr? Vielleicht eine Überraschung, gleich zum Jahreswechsel, die ich mit verursacht habe. Keiner glaubt es so recht, aber es könnte zwischen Weihnachten und den ersten Januartagen geschehen. ‚Papa' klingt es dann freudig gekräht, ‚Hurra, Bravo, na sowas!' Wie habt Ihr das denn hingekriegt, auf den Punkt genau? Ein Milleniumsbabie, pünktlich ins neue Jahrtausend. Andere haben gerechnet und gezählt, den Tag der Geburt mit Akribie angesetzt. Auch Heirat, Verlobung und ähnliches sind weltweit an diesem Tag erwünscht. Ämter stöhnen, Ärzte, Hebammen, Computerspezialisten stehen bereit, diesen Ansturm ins neue Jahrtausend in Empfang zu nehmen. Und ich. Et küt, wie et küt, sagt meine Freundin aus Köln. Na ja, dann ist ja alles in Ordnung. 1000 gute Wünsche nach allen Seiten. Mal gucken, was ich mir so alles zur Brust nehmen werde. Prosit Neujahr."

Zum Abschluss soll noch einmal Stadtarchivar **Dr. Otto Dickau** zu Wort kommen. Er zitiert den Dichter Franz Giese, der einst unter der Überschrift ‚Glückauf 1900' reimte:

„Ob heute ein Jahrhundert neu begonnen?
Wie eifrig ward die Frage ventiliert,
obgleich es klar doch wie der Strahl der Sonnen,
Daß Recht im Streite hat, wer sie negiert:
Eh' wir ins zwanzigste Jahrhundert treten,
sind volle neunzehn Hundert Jahr' vonnöten.
Und doch: gewaltig ist die Macht des Scheines,
gar oft bestimmt das äußre Bild die Welt,
die „9", sie schafft's, daß schier ein allgemeines
Indiz dies Jahr zum neuen Säklum zählt,
Freund Schiller selbst, den wir vor allem lieben,
hat's einst mit 1800 so getrieben."

Das Parkstadion in Gelsenkirchen war mit rund 50000 Zuschauern zwar nicht ausverkauft, bildete aber eine stimmungsvolle Kulisse zum Halbfinalspiel im DFB-Pokal zwischen RW Oberhausen und dem FC Bayern München (1:3)

SPORT

Kleeblatt keine Glücks-Garantie

Rot-Weiß rüstet für 2000 und mehr

VON GUSTAV WENTZ

Die Gründerväter des SC Rot-Weiß hatten große Vorbilder, als sie dem Verein das Wappen mit dem vierblättrigen Kleeblatt verpassten - die zu ihrer Zeit hochberühmte Spielvereinigung Fürth etwa oder Teams von den britischen Inseln wie die Celtics aus Schottlands Fußball-Hauptstadt Glasgow oder die Rovers aus dem irischen Shamrock. Und natürlich werden sie an die Glücksverheißungen gedacht haben, die mit dem vierten Blatt des Wiesengewächses so verbunden sind. Nun hat die Geschichte des Vereins mehr als einmal gezeigt, dass das so eine Sache ist mit dem, was man könnte und wollte, und dem, was man dann tatsächlich kann und tut. Verschiedene dunkle Episoden der Vereinsgeschichte werden hier nicht zur Führung des Beweises herangezogen, wiewohl dies ohne weiteres möglich wäre. Es reicht, sich auf die jüngste Vergangenheit und nächste Zukunft zu beziehen, um eine Geschichte zu schreiben, die beginnen könnte mit - sagen wir: „Vor allem das Vor-

Thorsten Judt stoppt mit langem Bein den Mönchengladbacher Sopic. Beobachter der Aktion ist Libero Sven Backhaus.

dringen des Klubs ins Halbfinale des DFB-Pokals eröffnete ab 1999 glänzende Perspektiven."

Alsdann.

Vor allem das Vordringen des Klubs ins Halbfinale des DFB-Pokals eröffnete ab 1999 glänzende Perspektiven. Noch selten - vielleicht auch nie zuvor in ihrer Geschichte - schwammen die „Kleeblätter" auf einer solchen Woge der Sympathie und Zustimmung und Begeisterung. Um die Story vom so lange in der Bedeutungslosigkeit verschwundenen und so triumphal wiedergekehrten Fußballklub begann sich ein Lorbeerkranz zu ranken, zumal dieser Klub gerade als Zweitliga-Neuling im dicken Buch mit den Pokal-Legenden eine hübsche Geschichte gestrickt hatte. Geld gab's plötzlich und ziemlich ungewohnt auch - an die 50 000 Zuschauer und Millionen an den Fernsehgeräten sahen das 1:3-Match gegen den FC Bayern München im Parkstadion von Gelsenkirchen (eine Austragung im heimischen Niederrheinstadion hätte die Organisationsabteilung des Vereins endgültig und restlos überfordert).

Selbstverständlich war auch viel Geld wieder auszugeben, und nachdem der Traum vom Pokalfinale in Berlin ausgeträumt war, geriet die Landung in der Realität hart, überhart für manche vielleicht. Immerhin: Ein Anfang schien gemacht, denn: Das arg ramponierte Ansehen des Vereins war zumindest wieder aufpoliert, der Klassenerhalt wurde letztlich auch geschafft, und alle dachten an die schöne helle Zukunft.

Der Präsident auch. Hermann Schulz - Oberhausener nicht nur von Geburt, sondern auch aus Leidenschaft und mit Herz und Seele - blieb indes nicht lange euphorisch. Mit feiner Witterung für den Unterschied zwischen bloßer Stimmung und hartem Fakt ausgestattet, wusste er schon bald: „Es hat sich praktisch nichts geändert. Wir bleiben auf uns angewiesen." Was er festgestellt hatte: Werbetreibende - ob aus Handel oder Handwerk oder Industrie, ob aus Oberhausen oder sonstwoher - hatten Rot-Weiß Oberhausen zwar wahrgenommen, aber nicht für sich entdeckt. Eine Sternschnuppe verglühte - in der unendlichen Geschichte des Fußballs waren die Rot-Weißen des Frühjahrs 1999 eben nur ein Wimpernschlag.

Torjubel bei RWO. Nicht zu oft konnte man in dieser Saison diese Szene sehen, die Stürmer haben Ladehemmung.

So hat man sich denn selbst zu helfen, und nach einem kurzen Verweilen bei der Schönheit des Augenblicks guckte wenigstens Schulz wieder nach vorn.

Und vertraute auf den Trainer. Der einen guten Teil der Erfolgsgeschichte mit ermöglicht hatte - wie alle sagten, schrieben, glaubten. Mit der nötigen (und aus leidvollem Erleben erwachsenen) Zurückhaltung gaben die Rot-Weißen im Sommer die erforderlichen Statements ab, die etwa „Das zweite Jahr ist immer das schwerste" lauteten, doch so recht eigentlich rechneten sie schon mit mehr als Kampf um das sportliche und wirtschaftliche Überleben. Zumal der vermeintliche Zaubermeister Aleksandar Ristic, der sich - nicht ganz mit Recht, aber sehr gern - einen guten Teil der Erfolgsstory aus der Vorsaison an den Zaubermantel hatte heften lassen, den Optimismus schürte: „Wir haben mit dem Abstieg diesmal nichts zu tun, sondern werden einen einstelligen Tabellenplatz belegen." Das sagte er, und viele hingen gebannt an seinen Lippen und glaubten. Was manche aber nicht mehr übersahen, war der Umstand, dass aus dem vermeintlichen Zauberer zunehmend ein Zauderer geworden war.

Wie sich das äußerte? Zu Dutzenden spielten neue Spieler zur Probe auf, doch niemand wollte so recht gefallen; zu Dutzenden präsentierten Schulz und Manager Manfred Rummel ihrem Trainer über Agenten genannte Spieler aus allen Teilen der Welt, aber niemand wollte den Fußball-Lehrer so recht überzeugen. So verging die Zeit (und in ihr ging auch mit Achim Weber der zuvor beste Torschütze), und während die anderen Vereine der Liga ihre Kader nach und nach auffüllten und verstärkten, tat sich bei Rot-Weiß Oberhausen recht wenig.

Mehr oder weniger kurzfristig wurden dann doch noch ein paar Neue verpflichtet, alte Bekannte von Ristic zumeist und jenseits des Zenits ihres Könnens. Pläne für die Zukunft schmiedet man wohl mit anderem Eisen. Nun wäre Rot-Weiß Oberhausen nicht Rot-Weiß Oberhausen und Aleksandar Ristic nicht Aleksandar Ristic, hätte man nicht gleich eine wohlfeile Erklärung parat, Ristic: „Der Appetit in Oberhausen ist sehr groß geworden und nicht leicht zu befriedigen. Wir haben nämlich keine 16 Millionen Mark für neue Spieler." Hatte auch keiner behauptet, aber ein wenig wäre schon gegangen. Wäre wohl auch noch später in der Saison gegangen, wenn man im Pokal nur annähernd so erfolgreich agiert hätte wie in der Saison zuvor. Diesmal kam das Aus aber schon in Runde eins und bei einem fünftklassigen Klub vom Bodensee, Ristic gab sich generös: „Die Niederlage nehme ich auf meine Kappe." Hört sich gut an, kostet aber viel Geld.

Der junge Lars Toborg düpiert Rekordnationalspieler Lothar Matthäus, was Carsten Jancker, Siegmar Bieber und Peter Quallo mit Interesse verfolgen

Nun wird im Fußballgeschäft ja längst schon auf anderem Terrain das „richtige" Geld gemacht, aber auch da tat sich herzlich wenig bei den Rot-Weißen. Das Sponsoren-Geschäft läuft nach wie vor höchst schleppend und damit natürlich unbefriedigend. Zwar kam das eine oder andere Unternehmen auf den

Verein zu, stellte was bereit, aber es handelte sich - bei allem Respekt - doch meist mehr um „Klimpergeld" als um jene Beträge, von denen mittlerweile selbst im Zweitligafußball ständig nicht nur geredet wird, sondern mit denen man da umzugehen pflegt.

Ursachenforschung

In den Jahren, in denen aus dem Fußball das heutige Millionengeschäft wurde, war Oberhausen nicht präsent, war nur auf der Amateur-Landkarte zu finden. Da wurde der entscheidende Anschluss schon

Einmarsch der Gladiatoren zum Halbfinalspiel im DFB-Pokal (v. l.): Stefan Effenberg, Thomas Strunz, Oliver Kahn und Daniel Ciuca

verpasst, zumal es in der Vereinsführung dann auch nicht die Leute geben konnte, die sich mit der Branche hinreichend hätten vertraut machen können. Anderswo rollte der Rubel, anderswo wurde der Rahm abgeschöpft. Dass sich das gar nicht so weit entfernt von der Stadt zwischen Ruhr und Rotbach abspielt, erschwert die Situation noch.

Borussia Dortmund, Schalke 04, Rot-Weiß Essen, das sind Klubs voller echter Tradition, die sich nicht beschränkt auf das Betrauern verpasster Gelegenheiten. Da wurden Meistertitel tatsächlich und nicht nur fast geholt, da durfte man sich Trophäen in die Truhen stellen. Vielleicht hat RW Oberhausen auch ein klein wenig zu wenig aus der zwar nicht ganz so schaudereinflößenden Tradition gemacht wie andere Vereine, hat Traditionspflege eigentlich gar nicht betrieben - im Clubhaus hängen nur die aktuellen Trikots der Profis, eine Fahne und ein paar Schals - keine Meisterteller, keine Ehrenplaketten, keine Ölbilder gewesener Präsidenten.

Alles hört auf mein Kommando: RWO-Trainer Aleksandar Ristic ist mittlerweile nicht mehr unumstritten

An der Schwelle zu einem neuen Jahrhundert zeichnen sich freilich neue Konturen ab. Beinahe unbemerkt ist Hermann Schulz daran gegangen, dem Verein neue Strukturen zu geben - die erforderlichen Satzungsänderungen sind längst vollzogen, allmählich begibt man sich auf die Suche nach geeignetem Personal für einen Aufsichtsrat, der den zu einem Wirtschaftsunternehmen werdenden Verein begleitet auf dem Weg zu neuen Ufern. Der Weg wird hart und dornig und wird Herausforderungen bereit halten, von denen der Fußballfreund, der ein gutes Spiel seiner Mannschaft sehen will und sonst eigentlich nichts, nicht viel weiß, vielleicht auch nicht viel wissen will.

Wünschen wir den „Kleeblättern" Glück auf diesem Weg, Glück, das sie nicht immer hatten in ihrer langen und wechselvollen Geschichte. Übrigens: Glück kann man sich auch erarbeiten.

Mohammad-Ali Behboudi als irakischer Rosenverkäufer Sad in „Dreck" von Robert Schneider

An den Himmel klopfen...

Mohammad-Ali Behboudis „Welt-Theater"

VON THOMAS FINKEMEIER

Dieser Mann ist ein Theater-Verrückter. Er muss es sein, denn sonst würde er längst nicht mehr auf der Bühne stehen. Zu vieles hat dagegen gesprochen: Familie und kulturelle Tradition, Religion und Politik, Krieg und Verfolgung und zuletzt die Flucht in ein Land mit einer völlig fremden Sprache. Dennoch ist Mohammad-Ali Behboudi Schauspieler geworden, Regisseur, festes Ensemblemitglied an Klaus Weises Schauspielhaus und vor allem: das „Welt-Theater" in Person.

Übertrieben? Na, nur ein kleines bisschen. Denn es heißt ja wirklich „Welt-Theater", Behboudis höchsteigenes Lebensprojekt, mit dem er immerhin schon Inszenierungen im afrikanischen Burkina Faso und im ukrainischen Saporoshje, in Teheran und in Estland vorgestellt hat. Das ist international genug und überspannt die Kontinente und lässt ein wenig vergessen, dass es eigentlich Mohammad-Ali Behboudi ganz allein ist, der das „Welt-Theater" verkörpert.

„Ich habe eine Vision", sagt er, und es klingt fast, als hörte man ein Echo von Martin Luther Kings Satz „Ich habe einen Traum". Wovon Behboudi träumt: „Dass Menschen aus verschiedenen Ländern gemein-

sam spielen, die Sprache ist ohne Bedeutung, spielend erzählen sie ihre Geschichte, und das Publikum, die Menschen, verstehen sie."

Ach ja. Doch Behboudi jetzt vorschnell als Träumer, nur als Träumer, einzuordnen, wäre ein Fehler. Realitätssinn muss er haben, gelänge es ihm sonst, immer wieder Sponsoren Geld abzuwerben für seine internationalen Theaterprojekte? Auch andere Proben des Lebens auf Wachheit und Energie hat er bestanden: Deutsch so zu erlernen zum Beispiel, dass er bühnenreif sprechen kann. Vater zu werden (und zu sein...). Dieser gemütlich wirkende Herr mit den allerhöflichsten Manieren kennt auch die weniger freundlichen Seiten des Lebens, hat gekämpft, als Frontsoldat mit Partisanenausbildung.

Geschehen ist dies, das Kämpfen, Ende der siebziger Jahre im Krieg zwischen dem Iran und dem Irak,

Mit „Heute Abend: Lola Blau" und „Robinson Crusoe" gastierten das Theater Oberhausen und das „Welt-Theater" 1999 in Viljandi/Estland

in den er sich freiwillig zur Verteidigung des Vaterlandes gemeldet hat, er, der Sohn eines Ajatollahs und selbst damals bekennender Kommunist. Hups, drei Widersprüche? Mal sehen:

Der Vater war Aserbaidschaner, aus jenem Teil Aserbaidschans, der nach den Revolutionskriegen zur UdSSR gehörte. Der tiefreligiöse Moslem floh in den Iran und heiratete dort eine Landsfrau; Aserbaidschaner bilden nach den Persern eine der stärksten Bevölkerungsgruppen im Iran. Mohammad-Ali Behboudis Vater wurde zu einem religiösen Führer -„ein Ajatollah", sagt Behboudi lächelnd - und war ein Parteigänger Khomeinis, der damals im französischen Exil lebte. Unter der zahlreichen Nachkommenschaft von neun Kindern ist Mohammad-Ali, 1956 geboren, der jüngste der Söhne und er ging „von klein auf eigene Wege", wie er sich erinnert. „Ingenieur oder Arzt sollte man werden", so die Regel, aber die Theaterluft hatte ihn bereits infiziert. Das dürfte von der Familie als ein bisschen degoutant empfunden worden sein, denn zur kulturellen Tradition des Islam - sie ist allem Bildhaften feind - gehört das Schauspiel nicht. Als Jugendlicher war Behboudi für einen kranken Kollegen in einer Laientheatergruppe eingesprungen, und von da an hatte ihn der Bazillus im Griff und überstand sogar eine Ausbildung in Elektrotechnik. „Ich fand es immer faszinierend, dass man in einem anderen Körper Gast sein darf", erläutert Behboudi seine Liebe zum Schauspiel. „Es ist, als lebte man doppelt."

Politisch war Behboudi als junger Mann sowohl links wie auf Khomeinis Seite - „damals war das möglich". Nachdem die Islamisten den Schah vertrieben hatten, meldete er sich freiwillig an die Front, „als die Irakis unsere Grenzen angriffen". Seine nationale Begeisterung kühlte ab, als er kriegsentlassen in der iranischen Hauptstadt Teheran Taxi fuhr und an der einzigen, aber renommierten iranischen Theaterschule „Anahita" Schauspiel lernte: „Vieles im Alltag war anders, als es Khomeini gesagt hatte", erzählt Behboudi. Sein Vater trat von seinen Funktionen als religiöser Führer zurück und zog sich in die „heilige Stadt" Ghom zurück (dort lebt er noch), nachdem er sich geweigert hatte, im Rahmen der islamischen Rechtssprechung Todesurteile zu verkünden.

Mohammad-Ali Behboudi schloss sich - „wie so mancher Sohn aus gebildeter Familie" - den Kommunisten an. Eines Tages wurde ein Großteil des Zentralkomitees der Partei überraschend verhaftet, und während viele der übrigen Parteimitglieder sich stellten (eine Amnestie war angekündigt worden), floh Behboudi 1984 nach Deutschland. Nicht viel später wurden Oppositionelle in den iranischen Gefängnis-

sen gefragt „Glaubst du an den Islam? Glaubst Du an Khomeini?", und wer Nein sagte, starb. 5000 starben, sagt Behboudi.

Behboudi bezeichnet sich längst nicht mehr als Kommunisten, aber er blieb seit 15 Jahren ein Emigrant. „Ein Emigrantenleben ist wie ein begradigter Fluss. Man stößt immer gegen Beton", stellt Behboudi fest. Wenig teilt man mit den Menschen des Landes, in dem man als Flüchtling lebt; nicht die Sprache, nicht die Kindheitserinnerungen, nicht die kulturellen Wurzeln. Aber Behboudis Lebens-Fluss hat Löcher in den Beton gespült, oder besser: gespielt.

Das Theater, vorher schon Leidenschaft, wurde in Deutschland zur Heimat. Ein Kollege rief den Flüchtling an, ebenfalls ein Asylant, und beide kannten sich aus der Teheraner Schauspielschule. Mit diesem Ali Jalaly gründete Behboudi die Gruppe „Barbad" in Köln, die zunächst für die damals zahlreichen iranischen Immigranten spielte. Zugleich arbeiteten die beiden an ihrem Deutsch, denn damals gab es noch eine Prüfungs-Kommission für Schauspiel und Musical, die Seiteneinsteigern auch ohne Studium an einer deutschen Schauspielschule ein Abschlusszertifikat ermöglichte. Die darstellerischen Leistungen Behboudis, so wurde ihm bedeutet, seien ohnehin ausgereift, und sein Deutsch wurde es bald. Als er 1990 seine Prüfung ablegte, hatte Mohammad-Ali Behboudi bereits Engagements als Schauspieler und Regieassistent in Bonn und Stuttgart hinter sich und begann, sich über die Kölner Szene hinaus einen Ruf zu verschaffen.

„Viele namhafte iranische Theaterleute im Exil haben das nicht geschafft", erinnert sich Behboudi. Seine Ausdauer, so meint er, habe ihm geholfen. „Immer wieder habe ich Bewerbungen geschrieben, mehr als hundert, habe mich bemüht, die richtigen Leute zu treffen." Ausgerechnet „Nachtasyl", Gorkis finsteres Stück über Menschen am untersten Ende der sozialen Skala, war Behboudis erstes Engagement an einem großen Haus, in Stuttgart, bei Regisseur Wolf-Dietrich Springer. Der knüpfte 1991 den Kontakt, Balsam übrigens auch fürs Gagen-Konto, zum NDR-Tatort „Amoklauf", wo Behboudi neben „Kommissar" Manfred Krug spielte, ebenfalls ja ein „Rübergemachter", wenn man so will.

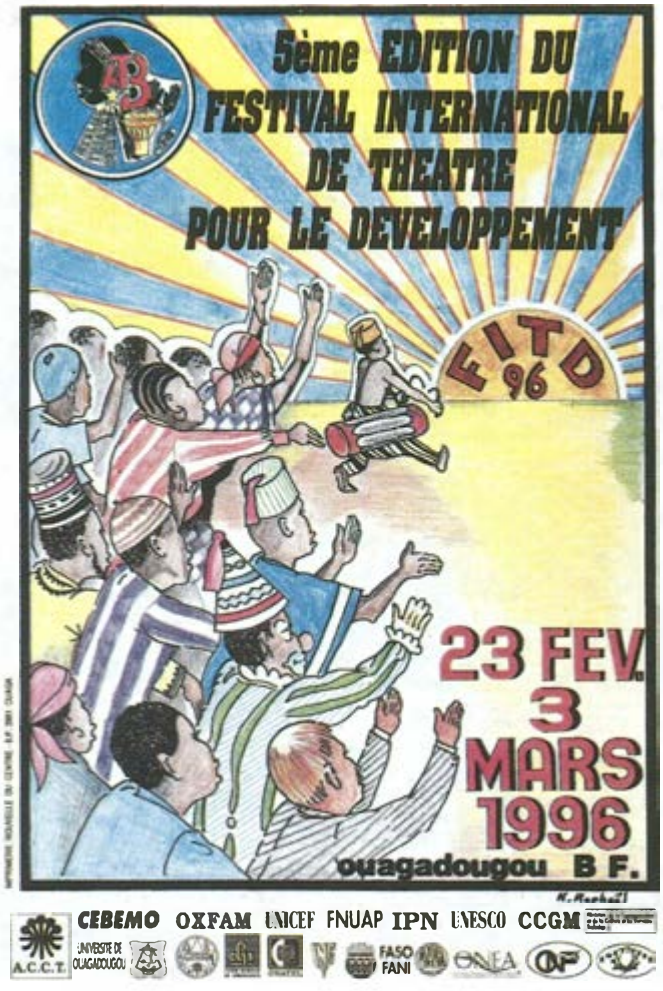
Doch jetzt endlich „Welt-Theater": Als Behboudi in

Silvia Sarrap vom Ugala-Theater in Viljandi und die Oberhausener Schauspieler Albert Bork und Mohammad-Ali Behboudi

Zürich engagiert war, 1993, gastierte er beim Internationalen „Forum-Theaterfestival" im brasilianischen Rio de Janeiro. Die Idee des „Forum"-Theaters, einer speziellen, sehr publikumsorientierten und ergebnisoffenen Theaterarbeit, erfunden von Augusto Boal, faszinierte Behboudi und tut dies bis heute. Auf dem Festival knüpfte Behboudi Kontakte zu Afrikanern, die in Burkina Fasos Hauptstadt Ouagadougou im Inneren Westafrikas regelmäßig ein internationales Theatertreffen organisieren.

Kollege Ali Jalaly aus Köln hatte sich inzwischen anderweitig engagieren lassen, übrigens auch als Autor mit einem Stück über den Brandanschlag auf das Solinger Wohnhaus einer türkischen Familie einen Namen gemacht („Barfuss Nackt Herz in der Hand"), und so gründete Behboudi für sich in Kooperation mit wechselnden Partnern sein „Welt-Theater". „Fremd" hieß das selbst entwickelte Stück im Stil des „Forum"-Theaters, für das Behboudi warb und schrieb und bettelte und tatsächlich Geldgeber fand: Er fuhr damit 1994 nach Afrika.

Und dann nach Oberhausen. Intendant Klaus Weise engagierte den iranischen Immigranten 1995 fest als Regieassistenten, und mittlerweile – als Schauspieler und Regisseur – gehört Behboudi zu den dienstälte-



Beim 5. Internationalen Entwicklungs-Theaterfestival 1996 in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, spielte Behboudis „Welt-Theater" das Stück „Lederfresse"

sten Ensemblemitgliedern. Gleichzeitig ist er Kooperationspartner des Theaters Oberhausen, denn immer wieder bemüht er sich bei Weise um Unterstützung für sein „Welt-Theater"; oft hat er sie gefunden.

„Lederfresse" hieß die Inszenierung, mit der Behboudis „Welt-Theater" 1995 zum zweitenmal nach Burkina Faso reiste, und diesmal waren die Oberhausener Ensembleschauspieler Carolin Weber und Albert Bork dabei. So nebenbei erfuhr Behboudi in Afrika übrigens, dass das Geschichten-Erzählen in einer fremden Sprache auf Grenzen stößt, die er sich nicht hätte träumen lassen. „In ‚Lederfresse' gibt es eine Stelle, wo Bork so tut, als ob er mit einem Besenstiel gegen die Decke klopfe, weil die Nachbarn stören. In Burkina Faso existieren kaum mehrgeschossige Häuser, und so dachte das Publikum, dass Bork bei den Göttern im Himmel anklopft."

Irgendwie muss das sogar stimmen. Denn die Götter zeigten sich Behboudi fortan wohlgesonnen. Wenn er heute Presse-Kritiken über seine Arbeiten vorzeigt, dann finden sich da Überschriften wie „Saeb ja saeb, aga ukseni ei joua" oder „Teatram wesdje nesladko. Odnako ...", und das heißt - tja, keine Ahnung. Aber das eine ist Estnisch, das andere Russisch, beides klingt klasse und beweist, wie weit Behboudi herumgekommen ist.

Dass den Mann „zuhause", wie er Oberhausen mittlerweile nennen darf, keiner schätzt, wüsste dabei niemand zu behaupten. 1997 erhielt er einen der Oberhausener Theaterpreise, für seine Rollen in „Robinson$^{\alpha}$ Crusoe", in „Barfuss Nackt Herz in der Hand" und eben ausdrücklich auch für seine Aktivitäten mit dem „Welt-Theater", das, so die Begründung damals, „den Blick des Publikums für fremde Kulturen öffne".

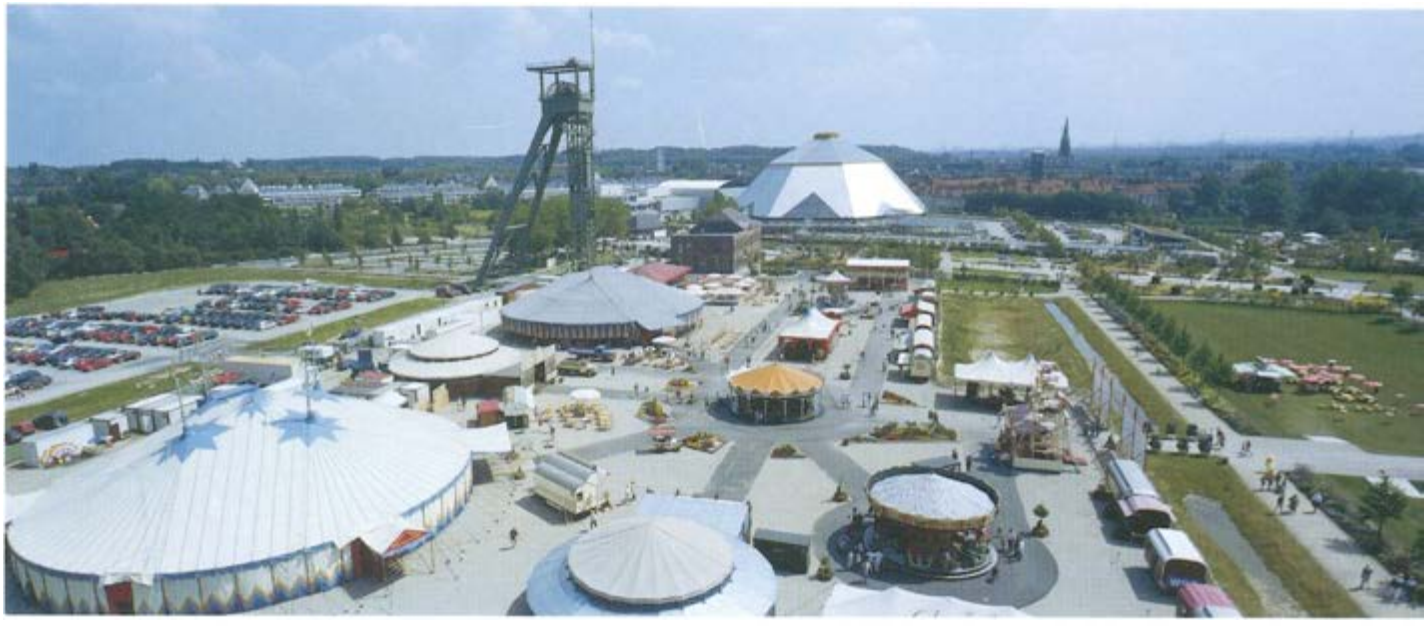
Wie seltsam muss es da für „Raschid" - so nennen die Oberhausener Theaterleute den Kollegen familiär - wie seltsam also muss es für ihn gewesen sein, dann auch wieder einen Blick zurück zu werfen auf die eigene, die verlorene Kultur im Iran. Denn er ist ja zurückgekehrt, im letzten Jahr, 1999, als das Theater Oberhausen die erste westeuropäische Bühne war, die nach der islamischen Revolution in Teheran spielte. Behboudi hatte die Kontakte geknüpft, war mit „Robinson" und „Barfuss Nackt" auch als Schauspieler dabei. Ein Erfolg, so die Berichte, seien die Aufführungen damals gewesen. Was Behboudi in seinem Herzen empfunden haben mag, sagt er nicht.

Es ein langer Weg, der dahin führte, dass der einstige Teheraner Schauspielschüler in Teheran Schauspiel zeigen durfte, ein Weg mit vielen Seitenpfaden, ein 15 Jahre weiter Weg. Er führte durch viele Länder, verschlungen, verwirrend, aber er stand doch, wie man so sagt, unter einem Stern: Immer war die Bühne das Ziel.

Immer?

„Wissen Sie", sagt Behboudi bedächtig, „als ich aus dem Iran fortging, kannte mich eigentlich niemand als Schauspieler. Eher als Sportler. Ich war Vorsitzender der iranischen Schiedsrichterkommission.

Im Tischtennis."



Das Förderrad steht still, um so mehr drehten sich die alten Karussells. Aus der Vogelperspektive ist der zentrale Olga-Platz mit Roncallis historischem Jahrmarkt und dem Garten-Dom im Hintergrund zu sehen.

STADTENTWICKLUNG

„Bienchen, Bienchen – gib mir Honig"

Olga: Von der Industriebrache zum blühenden Park

VON MARGITTA ULBRICHT

Star der Landesgartenschau war die Biene Olga. Und Stars haben bekanntlich eine nicht allzu lange Halbwertzeit. Jetzt ist die Biene davongeflogen - geblieben ist ein rund 90 Hektar grosses Naherholungsgebiet, das brummt. Eine Landschaft erblüht auf der Industriebrache.

Als Blümchenschau zierte sich die Olga: 156 Tage, das waren vor allem vier rauschende Parkfeste, Roncallis Historischer Jahrmarkt, hunderte Artisten und Akteure aus 14 Ländern, Stadtjubiläum und die vielen Feiern, die von Oberhausener Vereinen, Verbänden und Kirchen über die Bühne gingen. Erstmals stand eine Gartenschau unter künstlerischer Leitung und das neue Konzept hat sich bewährt: Mit seinem Programm schaffte es Roncalli-Chef Bernhard Paul „spielend", besonders junge Leute und Familien anzusprechen. Manch' Machern der Traumfabriken rauchen heutzutage die Köpfe; denn im Zuge der schrillen, lauten und bunten Events der Neuzeit war es noch nie so schwer, Menschen für etwas zu begeistern. Aber das Staunen lernten 107000 Besucher bei den nächt-

Das „Schwarze Tor", eine Aussichtsskulptur, bietet einen guten Rundblick über den neuen Park

lichen Feuerspektakeln der Parkfeste, die im Zeichen der vier Elemente Luft, Wasser, Erde und Feuer standen. Die verfluchten Glöckner, ein menschliches Mobile in 30 Metern Höhe, der Bau eines Schiffes - in Feuerbildern erzählt - oder das Höhenfeuerwerk im Walzertakt verzauberten die Zuschauer. 410316 Besucher zählten die Veranstalter vom 1. Mai bis zum 3. Oktober; kalkuliert waren 300000. Also ein sattes Plus, was sich auch im Stadtsäckel niedergeschlagen hat.

Biene Olga legte mit insgesamt 1092 Kilometern ihre persönliche Bestleistung ab. Täglich lief sie sieben Kilometer durch den Park, schüttelte Hände und schäkerte mit den Kleinen, denn das gelb-schwarz gestreifte Kuscheltier im Großformat war deren unangefochtener Liebling. Und auch die imaginären Bänke des Grünen Klassenzimmers drückten 28500 Kinder mit Begeisterung. Für den Öko-Unterricht auf der grünen Wiese gab's nur gute Noten. Roncallis Circusschule wurde für viele der Daheimgebliebenen zum Ferienerlebnis: Einmal Manegenluft schnuppern, auf dem Seil stehen oder den dummen August spielen - diesen alten Traum vom fahrenden Volk ging für die Kinder in Erfüllung. Kein Wunder, dass das 1. Oberhausener Kinder- und Jugendcircusfestival ein voller Erfolg wurde.

Mit einem Augenzwinkern wirkten die Künstler in

den improvisierten Gärten, wo das Agentenkollektiv mit witzigen und spritzigen Ideen aktiv war. Skurrile Werke aus Pilzen, Dürers Rasenstück Halm für Halm naturgetreu rekonstruiert, Schimmel- und Scheuchenkunst präsentierten die Künstler, häufig verbunden mit einem Happening, im äußersten Zipfel des Geländes. Weit sichtbar leuchtete das farbige Regenbogen-Riesenrad in die Region: Extra für die Olga ließ der Oberhausener Schausteller Oscar Bruch jun. das Riesenrad bauen. Mit einer Höhe von 50 Metern überragte es sogar den Garten-Dom.

Die Olga trieb mächtige Blüten im Dom, der den Oberhausenern jetzt als Garten-Center erhalten bleibt. Mehrere Blumen-Hallenschauen zeigten Werner Kley und sein Team von Februar bis Oktober. Beim Landeswettbewerb eiferten dort die Floristen um die Silberne Rose. Was die Grünen-Daumen-Experten dort zauberten, hatte mit dem ursprünglichen Handwerk nur noch wenig zu tun: Florales Kunstdesign wäre der passende Ausdruck für diese Disziplin.

Feuerspucker und circensische Akteure aus 14 Ländern bereicherten das Olga-Programm unter der künstlerischen Leitung von Roncalli-Chef Bernhard Paul

Gleich zwei Oberhausener Teilnehmerinnen kamen beim Wettbewerb unter die ersten drei Plätze.

156 Tage Olga – da waren auch wir als Journalisten gefragt. Wenn ich heute einen Termin in Osterfeld habe, dann erwische ich mich dabei, dass mein Auto plötzlich wie von Zauberhand geführt Richtung Olga-Haupteingang fährt. Mehr als 2000 Presseberichte und 1800 Fotos sowie 235 Sendeminuten zählten die

Auf den alten Schätzchen aus Roncallis Rummel-Sammlung bekam keiner so schnell einen Drehwurm

Macher. Sogar das koreanische Fernsehen brachte einen Beitrag über die Biene, die nun auf und davon ist.

Weit weniger vergänglich sind die sieben neuen Brücken, die jetzt die Stadtteile miteinander verbinden, die knallroten Stelen als künstlerisches Pendant, das Schwarze Tor als Aussichtsplattform, die Abenteuerspielplätze und der Skaterplatz nahe der Autobahn. Die Tausendfüßlerbrücke überwindet die Trennung zwischen Osterfeld und der Neuen Mitte. Die rasante Konstruktion führt über die A 42, die Em-

scher und den Rhein-Herne-Kanal. Auf Schusters Rappen oder mit dem Drahtesel erkunden die Oberhausener jetzt den Park auf neuen Fuß- und Radwegen.

Auf dem ehemaligen Industrie-Brachland zwischen dem Rhein-Herne-Kanal im Süden und dem Gebiet der ehemaligen Zeche und Kokerei Osterfeld können jetzt wieder wilde Blumen wachsen und Flora und

Blau gekachelte Würfelskulpturen, klar und schnörkellos strukturierte Rabatten zählten zum Garten-Konzept der Olga. Wege und Wasserlauf weisen zum Gasometer.

Fauna haben die große Chance, neue Wurzeln zu schlagen. Die Landschaft zwischen der A 42, Emscher und Kanal, einstige Tabuzone, ist nun kein Niemandsland mehr. Die Natur erobert sich den Osterfelder Kessel zurück. Was die Olga wirklich für die Umwelt bedeutet, wird sich in ein paar Jahren bemerkbar machen. Die neue grüne Mitte zwischen Alt-Oberhausen und Osterfeld verbindet Ausflugsziele wie den Kaisergarten und den Gehölzgarten Ripshorst durch ein grünes Band entlang des Kanals und der Emscher. In einigen Jahren wird sich zeigen, dass sich die Investition Olga gelohnt hat.

Rund um das Wahrzeichen der Zechengeschichte wird es langsam grün. Schwarz hingegen war die Wäsche noch vor einigen Jahren, die auf den Leinen hing. Besonders die Osterfelder wissen den Gewinn der neuen Gärten vor ihrer Haustür zu schätzen. Welcher Kraftakt dort bewegt wurde, ist erst nachvollziehbar, wenn man die Geschichte Revue passieren lässt: 1873 wurde der erste Schacht geteuft und 1879 in Betrieb genommen. Die Förderleistung der zur Großschachtanlage umgebauten Zeche lag 1939 bei mehr als 8000 Tonnen pro Tag. Mit dem Zechenbetrieb eng verknüpft entstand 1893 die Kokerei, die mit 120 Öfen in Betrieb ging, 1897 waren es schon mehr als doppelt so viele. Im Jahr 1912 kam eine Benzolanlage hinzu. Obwohl man Anfang der siebziger Jahre die ganze Anlage erneuerte, wurde 1988 die Stilllegung eingeleitet. Das Förderrad der Zeche drehte sich noch bis 1992. Im selben Jahr wurde auch die Kokerei stillgelegt und abgerissen.

Als Denkmäler der Geschichte sind die Industrie-Giganten stehengeblieben und erinnern nicht nur an Abermillionen Schweißperlen, die über und unter Tage geflossen sind, sie stehen als Mahnmal für den Verlust zahlreicher Arbeitsplätze, aber auch als Aufbruch im Sinne des Strukturwandels der Stadt: Das Steigerhaus und Pförtnerhaus sowie der Dom, einstige Kohlenmischanlage und junges Denkmal in NRW, ist als Garten-Center erblüht. Die stilecht restaurierten Gebäude bildeten ein imposantes Entree zum Olga-Gelände.

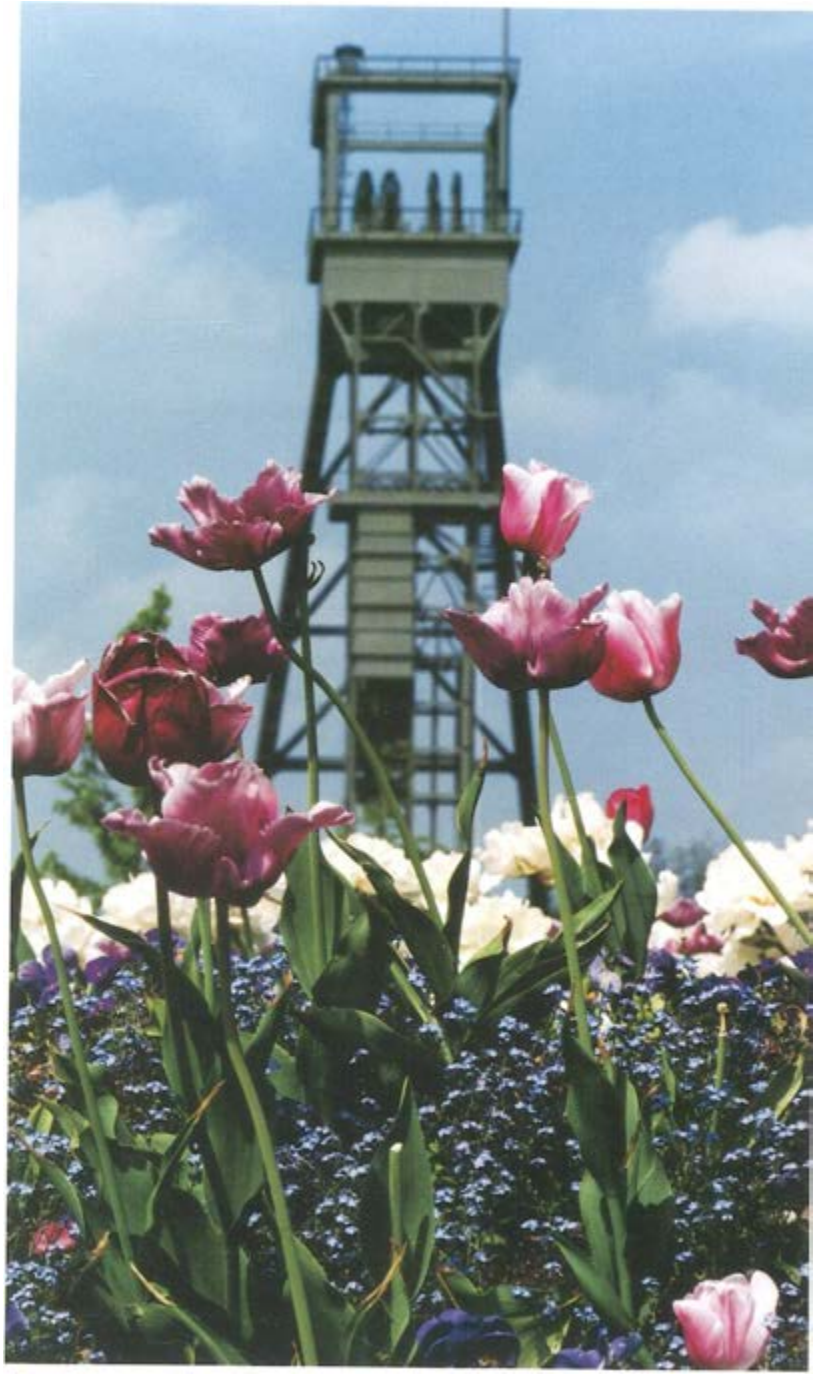
Die Vergangenheit hat ihre Spuren hinterlassen - auch in Form von Altlasten: 300000 Kubikmeter Boden mussten aufgebracht werden, um die gefährlichen Stoffe abzudecken. Die Erde stammte aus dem Aushub, der bei der Verbreiterung des Rhein-Herne-Kanals anfiel. Die Neuen Gärten sind ein wichtiger Meilenstein beim Umbau der Industrielandschaft; denn sie schließen die Lücke zwischen den Regiona-

len Grünzügen A und B des Emscher Landschaftsparkes.

Die Gartenkunst der Olga stand ebenfalls im Dialog mit der Geschichte. Tausende feuerrot blühende Tulpen ließen beispielsweise die Koksbatterie entflammen. Eine Rasenrampe mit dem 16 Meter hohen Schwarzen Tor, der Aussichtsskulptur, symbolisiert die ehemalige Koksbatterie, deren Grundriss ein Wassergraben nachzeichnet. Industrieblumenfelder, Streifen- und Liniengärten sind Zeugnisse des geometrisch-strukturierten und schnörkellosen Garten-Konzeptes.

Ohne das „Deckmäntelchen Landesgartenschau" wäre dieses satte Stück Strukturwandel wohl nicht so schnell vonstatten gegangen: Rund 80 Mio. Mark investierten Land, das den Löwenanteil von 80 Prozent zahlte, und Stadt in das Projekt. Nahezu zehn Jahre hat es gedauert vom Ratsbeschluß über die Bewerbung der Stadt bis zur Eröffnung der Landesgartenschau. Allein an den Planungen waren fast 50 Partner beteiligt - angefangen von Ministerien, Ämtern und Planungsgruppen über Vereine, Kirchen und Kindergärten bis hin zu großen Firmen. Im April 1997 sind die ersten Bäume gepflanzt worden.

Nach dem Ende der Gartenschau und mit dem Gewinn der Parklandschaft gilt es nun, ein besonderes Pflänzchen zu hegen und zu pflegen. Im Schatten des Förderturmes ist das Roncalli-Land geplant. Seinen Lebenstraum möchte Bernhard Paul in Oberhausen verwirklichen - allerdings schlummert sein „Boulevard of broken Dreams", ein Millionen-Projekt, das finanziert werden will, noch in Büchern. Zwei Machbarkeitsstudien hat die Stadt für dieses Projekt anfertigen lassen - beide kamen zu einem positiven Ergebnis. Es gibt Sammler und Jäger: Bernhard Paul zählt zur ersten Gruppe. Sein ganzes Leben lang hat er gesammelt und die Schätze der alten Rummelplätze zusammengetragen. Und nicht nur die: Roncalli hat das Inventar alter Kaufmannsläden, Metzger- und Barbiergeschäfte, Hutmachereien und Bäckereien, Kaffeehäusern und Kinos, Apotheken, Bistros und mehr aus der ganzen Welt zusammengetragen. Aus den historischen Geschäften soll eine ganze Stadt wachsen. Bleibt zu hoffen, dass dieser Traum nicht zerbricht und Roncalli-Land einmal in Oberhausen entsteht.



Zarte Pflänzchen gedeihen jetzt unter dem Förderturm. Mit der Olga hat sich die Natur Osterfeld zurück erobert.

Nur in den ersten Runden ist das Feld – hier eine Szene des 99er Rennens – noch dicht beieinander; dann beginnt der Kampf um die Plätze

SPORT

50 Jahre und kein bisschen leise

Pfingstradrennen um den Großen Preis der Möbelstadt Rück

VON FRIEDEL KAUFHOLD

Sport und Volksfest, dieser Spagat gelingt einmal im Jahr besonders gut und das seit Jahrzehnten schon. Denn das Internationale Radrennen um den Großen Preis der Möbelstadt Rück ist mehr als ein radsportliches Großereignis; es ist ein Fest für die ganze Familie, Spaß und Sport für Groß und Klein. Und im kommenden Jahr noch mehr als sonst, denn: Am 11. Juni 2000, Pfingstsonntag, jährt sich das Rennen zum 50. Male.

Es war ein Oberhausener, der das erste Rennen gewann und später der Veranstaltung seinen Namen und den seiner Firma gab: Im Jahre 1931 fuhr Ferdinand Rück als Erster durchs Ziel des Rundkurses, übrigens vor dem Duisburger Heinz Geiling sen. Dieses Kunststück gelang später noch einem weiteren Oberhausener: Hermann Sibila. 1959 gewann er das erste Mal, noch für Hamborn startend. Bei seinen Siegen 1961 und 1970, letzterer beim Derny-Rennen hinter Motorrädern, meldete er dann für seine Heimatstadt Oberhausen.

Zurück ins Jahr 1931: Was damals vielversprechend begann, erfuhr in den folgenden Jahren erst einmal eine Zwangspause. Hitlers Machtergreifung,

die folgenden Kriegswirren - erst 20 Jahre später erinnerten sich die radsportbegeisterten Männer wieder an die Anfänge in Oberhausen. Im Januar 1951 wurde der RSV Blau-Gelb Oberhausen wieder gegründet. Im Haus Bleuel, wo 1928 der Verein aus der Taufe gehoben worden war, traf man sich. Zu jenen Streitern der ersten Stunde gehörte damals auch Werner Perz, gebürtiger Oberhausener und aktiver Radsportler.

Dietrich „Didi" Thurau gewann 1974 in Oberhausen. Ihm gratulieren Ferdinand Rück (r.), der dem Rennen seinen Namen gab, sowie RSV-Vorsitzender Werner Perz (l.).

Mit der Wiedergründung beendete er sein kurzes „Gastspiel" beim Rad-Renn-Club Duisburg 09 und kam zu Blau-Gelb. Bis 1961 fuhr er selbst Rennen, erfolgreich, denn 1954 war er der erste Oberhausener, der in Dortmund-Aplerbeck siegte und sich den Großen Preis von Grevenbroich in Kapellen-Erftstadt sicherte. Und auch in seiner Heimatstadt, wo inzwischen das Radrennen jährlich eine Wiederbelebung erfuhr, ging er an den Start. „Mit drei Fahrern", erinnert er sich heute noch genau, „hatten wir uns schon einen ziemlich deutlichen Vorsprung herausgefahren." Dann kam für Perz das Aus: Ein Mädchen mit Kinderwagen überquerte die Straße; Perz konnte nicht mehr ausweichen, stürzte und brach sich das Handgelenk. Eine schmerzhafte Erinnerung an seinen Auftritt als Aktiver beim Pfingstradrennen, die einzig schmerzhafte, denn was in den Jahren bis heute, als Passiver, folgte, waren durchweg positive Erfahrungen.

Pfingstradrennen und Werner Perz - das ist quasi ein Begriff, unzertrennbar seit Jahrzehnten. Für den heute 65-Jährigen war selbstverständlich, dass er sich nach seiner aktiven Zeit dem Vereinsleben als Funktionär widmet. Er begann zuerst in der Jugendarbeit, später war er dann Fachwart für Straßenwettbewerbe, machte aber damals schon als „Souffleur im Hintergrund" bei der Organisation des Radrennens mit. Wenig später leitete er dann nicht nur die Geschicke des RSV Blau-Gelb als Vorsitzender, sondern auch die Organisation dieser Großveranstaltung. 37 Jahre ist Werner Perz jetzt in „Amt und Würden" und dürfte damit sicherlich einer der dienstältesten Vereinsführer überhaupt sein.

Die Mitarbeit und Organisation des „Großen Preis" fiel ihm natürlich leicht, weil er über die entsprechenden Beziehungen verfügte und als Insider der Radszene die Kontakte zu Fahrern und Vereinen mitbrachte. Von daher erlebte Werner Perz nicht nur die Höhepunkte mit, sondern war gleichzeitig auch für die Verpflichtung internationaler Top-Fahrer zuständig. So gingen in den 60-er Jahren an die 1000 Teilnehmer über den Rundkurs. „Damals haben wir noch nicht unterteilt wie heute, starteten die A-, B- und C-Fahrer zusammen in einer Klasse; zudem waren die Schülerrennen noch dabei." In den vergangenen Jahren hat sich die Teilnehmerzahl stets so bei guten 700 Fahrern eingependelt.

Perz kann sich noch an viele Namen bekannter Fahrer erinnern: an Dieter Koslar, an Burghard Ebert, an Henk Nieuwkamp oder Wilfried Trott, der 1970 und 1980 in Oberhausen das oberste Treppchen bestieg, auch Gregor Braun, der eigentlich nur durch seinen Sturz am Sieg gehindert wurde. „Damals", so sagt Perz heute, „war alles etwas leichter - vor allem im finanziellen Bereich." „Könnt ihr mir denn 100 Mark

Reisekostenzuschuss zahlen?" fragte etwa Dietrich Thurau im Jahre 1974 an. Der RSV Blau-Gelb überwies die 100 Mark und Dietrich Thurau bedankte sich auf seine Art: Er fuhr als Erster über die Ziellinie...

Benny Petersen aus Dänemark und Jos Lammertink aus den Niederlanden waren zwei, die sich hier ebenfalls in die Siegerliste eintrugen und später bei radsportlichen Großereignissen, wie etwa die Tour de France, auch im Vorderfeld landeten. Am Start ging mit Martin Goetze aus Leipzig der fünffache DDR-Meister. Das war 1990 und eines seiner ersten Rennen mit „freiwilliger Teilnahme". In jüngster Vergangenheit gelang es Perz auch immer wieder, (nahezu) komplette Nationalmannschaften zu verpflichten. So waren etwa 1995 die Schweden zu Gast und nahmen auch durch Dan Kullgren den Sieg mit. Ein Jahr zuvor schaffte der Pole Krzysztof Brzezny den Sieg, wie 1997 der Niederländer Rudi Kemma.

Bis auf kleinere „Schlenker" hat sich in den letzten Jahren am Streckenverlauf nichts geändert. Vier

Als bisher einziger Oberhausener Fahrer neben Ferdi Rück hatte Hermann Sibila 1961 im Ziel die Nase vorn

Kilometer lang ist der Rundkurs, der je nach Klasse bis zu 30-mal gefahren werden muss und von Tausenden von Zuschauern umsäumt wird. Besonders im Start-/Zielbereich und am Frintroper Berg geht die

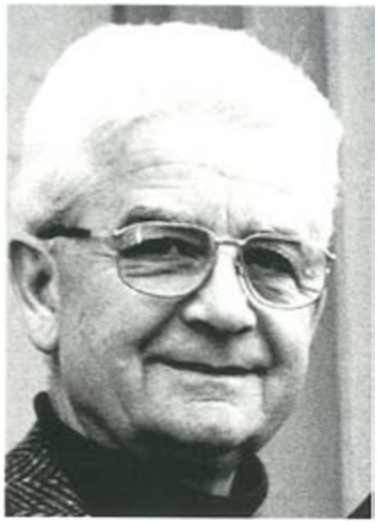
Mit Karacho um die Kurve: Die Oberhausener Rennstrecke bietet so manche Schikanen.

Post bei den Fans ab. Hier herrscht Volksfeststimmung pur. Bierstände, Bratwurstbuden, in Haustüren postierte Grills, improvisierte Theken - die Anwohner ziehen mit und leisten so ihren Beitrag zum Gelingen des Radrennens. Keine Frage: In Oberhausen gehört es inzwischen zum guten Ton, Pfingstsonntag mit der ganzen Familie zum Radrennen zu pilgern.

So wird es auch im Jahre 2000 sein, wenn das Rennen sich zum 50. Male jährt. Schon jetzt sind die ersten Vorbereitungen angelaufen, denn natürlich soll diese Jubiläumsveranstaltung auch ein besonderes Ereignis werden - für den Radsport, für den Sponsor, die Möbelstadt Rück, ohne die dieses Großereignis nicht denkbar wäre, für die Zuschauer und natürlich auch für Werner Perz. „Bei der Jahreshauptversammlung von Blau-Gelb werde ich noch einmal kandidieren", sagt er und natürlich werden ihn die gut 200 Mitglieder des Vereins wiederwählen und dafür Sorge tragen, dass es zumindest bis zum Jahre 2002 in der dann fast 75-jährigen Vereinsgeschichte nur zwei Vorsitzende gegeben hat: Nach Vereinsgründer Heinz Groll nur noch Werner Perz - bestimmt auch eine Tatsache mit Seltenheitswert im nationalen Sportgeschehen.

Kontakte hat Perz bereits reichlich geknüpft. Und einige Zusagen liegen auch schon vor. So ist klar, dass

das Team Telekom auf jeden Fall vertreten sein wird, vielleicht durch Daniel Hondo, vielleicht auch durch mehrere Fahrer - je nach dem wie das Oberhausener Rennen in die Vorbereitung des Rennstalles für die Tour de France passt. Angedacht ist auch ein Zeitfahren, als zusätzliches „Bonbon" für die Zuschauer im Start/Zielbereich. „Mit fliegendem Start", so Perz, „das ist bestimmt für die Zuschauer interessant." Dafür sollen dann möglicherweise die Musikvorführungen (wie im Vorjahr) in den Pausen entfallen.



Werner Perz: Seit 37 Jahren Vorsitzender des RSV Blau-Gelb

Und vielleicht hat ja auch noch Sponsor Rück den ein oder anderen „Pfeil im Köcher", um die 50. Veranstaltung noch attraktiver zu gestalten.

Am Rennprogramm wird sich ansonsten nicht viel ändern: Vier Rennen - das weiß Perz - sind genug, um die Geduld der Fans und vor allem die der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter nicht über Gebühr zu strapazieren: „Sonst müssten wir morgens schon um 7 Uhr mit dem ersten Start beginnen." Auf Werner Perz und seine Mitstreiter warten in den kommenden Wochen und Monaten viel Arbeit. Dann beginnt das Klinkenputzen, die Suche nach (weiteren) Sponsoren, das Betteln bei Firmen für Rennprämien, die Suche nach Inserenten für das Programmheft.

Und dabei rennt er nicht nur offene Türen ein. Am schlimmsten sind für ihn die „Trittbrettfahrer": „Da machen einige Gastwirte an der Strecke ein attraktives Zusatzgeschäft und sind nicht einmal bereit, 200 oder 300 Mark für eine Anzeige im Programmheft aufzugeben. Das kann ich einfach nicht verstehen." Ist wahrscheinlich auch nicht zu verstehen...

Dafür zeigt er aber während des Rennens so manches Mal verschmitzte Freude und fühlt sich bestätigt, wenn spontan „Wildfremde" zu ihm an den Regiewagen kommen, ihre Geldbörse zücken und ihm schnell 50 oder 100 Mark als Zusatzprämie in die Hand drücken - weil es ihnen so gut gefällt. Die Vorbereitung des Pfingstradrennens ist jedoch nicht die einzige Aufgabe, die es zu bewältigen gilt. „Früher", sagt Werner Perz, „gab es nur Radrennen als Veranstaltungen unseres Vereins. Das war's auch schon." Heute sind eine Vielzahl von Aktivitäten und Aufgaben hinzugekommen: Wanderfahrten, Volksradfahren, Radtouristik und nicht zu vergessen das trendige Mountainbikefahren.

Allein zu den Radtreffs des RSV Blau-Gelb im Ruhrpark kommen im Frühjahr bis zum Herbst bei gutem Wetter Mittwoch für Mittwoch rund 150 Bürger, die - aufgeteilt in vier Gruppen - die nähere Umgebung mit dem Rad kennenlernen. Und dann sind da noch die vielen Veranstaltungen im Vereinsheim an der Ankerstraße, die Sitzungen, die Info-Abende - einmal ganz abgesehen von den vielen Telefonaten, Gesprächen und Treffen - einfach nur so, weil jeder gern die Meinung und den Rat von Werner Perz hören und annehmen möchte.

Und dann gilt es auch noch, Veranstaltungen in der näheren Umgebung zu besuchen, die Kontakte zu halten, Freundschaften zu vertiefen, sich zu zeigen und für Oberhausen zu werben - oder mit Rat und Tat den Unerfahrenen zu helfen. Da sind so manches Mal die Absperrungen des Pfingstrennens gerade abgebaut, dann macht sich Werner Perz bereits auf nach Köln, wo traditionell Pfingstmontag gestartet wird, im Verbund mit Oberhausen, weil es eben für die Sportler mit weiten Anreisen (finanziell) interessanter ist, zwei Rennen zu fahren als nur eines.

Und anders wird es auch im nächsten Jahr nicht sein. Am 11. Juni 2000 steigt zum 50. Mal das Internationale Pfingstradrennen um den Großen Preis der Möbelstadt Rück und einen Tag später, am 12. Juni 2000, wird Werner Perz in Köln-Longerich an der Strecke stehen, hier Hände schütteln, dort Freunde begrüßen, die Kontakte pflegen - und insgeheim schon an Pfingsten 2001 denken, wenn in Oberhausen das 51. Pfingstradrennen über die Bühne gehen wird. Ob es dann das Letzte unter der Regie des RSV-Vorsitzenden Werner Perz sein wird - so recht daran zu glauben vermag wohl niemand...

STADTBILD

Ein Star ohne Alter

Die Sterkrader Fronleichnamskirmes dreht sich ins Jahr 2000

VON MICHAEL SCHMITZ

Auch Komikfiguren locken auf die Sterkrader Fronleichnamskirmes

Heimatforscher haben sich schon bemüht, ihr exaktes Alter herauszufinden, Archive wurden durchstöbert, aber sie ziert sich wie eine Filmdiva, ihr wahres Geburtsdatum preiszugeben. Zeitzeugen sind leider nicht mehr zu befragen, sie hätten heute auch reichlich mehr als 600 Jahre auf dem Buckel. Denn zwischen 600 und 700 Jahre alt, wahrscheinlich näher an letzterer Zahl, dürfte die Sterkrader Fronleichnamskirmes inzwischen sein.

Ihr Ursprung ist gewiss in der Zeit zu finden, als das kirchliche Fronleichnamsfest Ende des 13. Jahrhunderts aus Belgien über Köln nach Sterkrade kam. Der Fronleichnamstag am 1. freien Donnerstag nach Abschluss der 50-tägigen Osterfeier wurde im Jahre 1264 durch Papst Urban IV. eingeführt, später dann mit der Prozession verbunden. Und mit einem Kirchweihfest, aus dem die heutige Kirmes hervorging. Selbst in England wurde das Fronleichnamsfest mit Mysterien- und Mirakelspielen gefeiert.

Und was die Engländer konnten, konnten die Sterkrader, deren Kirche 1281 erstmals erwähnt wird, schon lange. Da aber auch künftig wohl kaum ein exaktes Datum zu finden sein wird, könnte man der Geschichte ein wenig auf die Sprünge helfen und das Jahr 2000 zu einem besonderen Jubiläumsjahr küren. Erklären wir also, dass die Sterkrader Kirmes dann 666 Jahre alt wird. Historisch nicht ganz astrein, aber ein astreiner Anlass, gebührend zu feiern. Zumal ein weiteres närrisches Jubiläum für das größte Volksfest am Niederrhein amtlich belegt ist. Im Verzeichnis des Landratsamtes Dinslaken ist 1889 notiert, dass die Fronleichnamstage in Sterkrade seit urdenklichen Zeiten begangen werden. Und diese Notiz ist im Jahre 2000 exakt 111 Jahre alt.

Die Wildwasserbahn bietet willkommene Abkühlung

Als erste echte Großkirmes zumindest in NRW ist Sterkrade für die Schausteller auch immer so etwas wie ein Barometer für die dann noch junge Saison, klingeln während der Fronleichnamskirmes die Kassen, ist auf ein gutes Jahr zu hoffen. Da verwundert es nicht, dass sich der Sterkrader Rummel seit Jahrzehnten in einer steten Balance zwischen Tradition und Veränderung befindet. Dies ergibt sich zum einen immer wieder aus neuen Fahrgeschäften in der noch jungen Saison. Dies resultiert zum anderen aus dem unwiderstehlichen Reiz einer Straßenkirmes, die sich mitten durch die Sterkrader Innenstadt schlängelt. Und die wiederum ist natürlich auch stetig städtebaulichen Veränderungen und neuen Straßenführungen unterworfen.

Dies hat vielfach zu Sorgen unter den Schaustellern geführt, auch die Kirmesarchitekten aus dem städtischen Bereich Öffentliche Ordnung manches Jahr besonders kräftig schwitzen lassen. Allen Unkenrufen zum Trotz hat die Fronleichnamskirmes bis heute alle Hürden mit Bravour genommen, ist behutsam, manchmal auch etwas zu schnell, gewachsen.

Auch den letzten großen Wandel zum Ende dieses Jahrhunderts, die neue Ringführung um und durch die Sterkrader City sowie die Errichtung des Hirsch-Centers auf einem ehemaligen GHH-Gelände, haben den 2,5 km langen Rundlauf zwar leicht verändert und eine Fläche für große Fahrgeschäfte gekostet. Gleichzeitig aber konnte sich die Kirmes neue Bereiche erschließen, werden auch im Jahr 2000 wieder rund 350 Schausteller ihren Platz in Sterkrade finden. Und wer sich gewundert hat, dass 1999 keine Achterbahn aufgebaut wurde, der darf über die 2000er Kirmes staunen. Oscar Bruch hat ein Jahr Achterbahn-Auszeit in Sterkrade genommen, um die Kirmesfans besonders hungrig auf den „Euro Star" zu machen, der wieder nach Sterkrade kommen soll.

Die Familie Bruch ist wie viele andere Schaustellerfamilien dem Rummelplatz Sterkrade besonders verbunden, Oscar sen. wurde in Oberhausen geboren, hat seit Jahren eine große Lager- und Arbeitshalle im

Ein Megastar für die Fronleichnamskirmes 2000: Der Euro Star

Gewerbgebiet am Eisenhammer, sozusagen das Winterquartier, in dem die Fahrgeschäfte wieder auf Hochglanz gebracht werden.

Die Verbundenheit zu Oberhausen beruht aber auch auf einem hier seit Jahrzehnten vertrauensvollen Miteinander mit der zuständigen Fachverwaltung, bei den dort für die Kirmes zuständigen Mitarbeitern gibt es eine hohe personelle Kontinuität, Dieter Welling etwa, heute stellvertretender Bereichsleiter, arbeitet zielstrebig auf seine 30. Kirmes hin. Wie der wichtigste Partner unter den Kirmesbeschickern, der Oberhausener Schausteller Willi Krenz, dürfte Welling inzwischen jeden Quadratmillimeter der Kirmesfläche kennen. Und Oberhausen ist bis heute frei geblieben von Skandälchen, wie sie andere Kirmesstädte immer mal wieder hatten, wenn Vorwürfe laut wurden, dass attraktive Stellplätze gelegentlich erkauft werden müssten.

Sterkrade ist, auch das tradiert schon seit Jahrzehnten, alljährlich einer der ersten großen Treffpunkte auch für die Schausteller-Familie. Vielfach reicht deren Geschichte als fahrendes Volk Jahrhunderte zurück, Schausteller wird man nicht qua Aus-

Die Vielfalt der Angebote spiegelt traditionell das Kirmesplakat

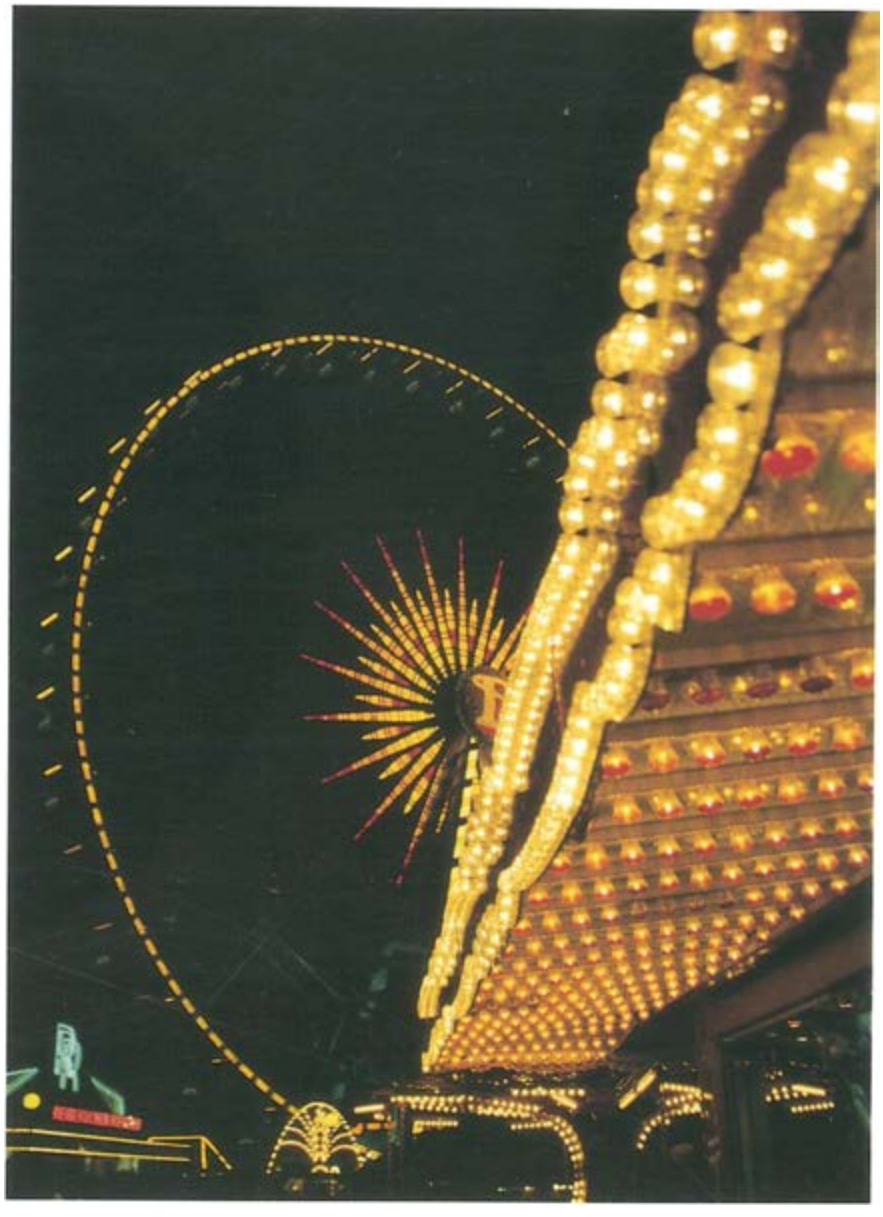
bildungsberuf, zum Schausteller wird man geboren. Bricht jemand von privat in die Phalanx ein, geschieht das zumeist per Eheschließung. Nur selten, dass man dann nicht rasch vom Reisefieber befallen wird.

Für den wahren Kirmesfan ist das Zusammentreffen mit den Schaustellern der eigentliche Charme, der gerade auch die zwar große, aber geradezu familiäre Sterkrader Fronleichnamskirmes ausmacht. An den Geschichten, die am Fuße des Riesenrades, im Kassenhäuschen von Geisterbahn und Kinderkarussells oder an den Stammtischen erzählt werden, kann man sich nicht satthören, die animierenden Sprüche, eine ureigene Schausteller-Lyrik, sind echte Bestseller.

Und es ist wirklich wie in einer richtigen Familie. Da hilft Jede Jedem, unvergesslich eine kleine Geschichte am Rande, als Ronnie Schütze mit dem großen „Schloß Dracula" erst Dienstag anreisen konnte. Bis Montag hatte die Geisterbahn noch in Freiburg gestanden, wurde nachts abgebaut, dann ging es auf die Autobahn. Derweil hatte Willi Krenz von „Star Trek und Co." an der Sterkrader Rampe die Einfahrt freigehalten. Kleinere Betriebe, die ungeduldig aufbauen wollten, wurden sanft zurückgehalten, um „Dracula" die Einreise zu ermöglichen. Punkt 14 Uhr rollte Ronnie an, die Augen auf dem Bock der Zugmaschine halb geschlossen. Der Platz für die Geisterbahn war millimetergenau abgemessen. Ob er sie denn da reinrangieren könne, meinte Onkel Willi angesichts des müden Piloten. Der riss die Augen auf und parkte den riesigen Aufleger ein, ohne ein einziges zusätzliches Mal vor- oder zurücksetzen zu müssen. Dann stieg Ronnie aus und fing an, abzuladen und aufzubauen. Am nächsten Tag waren die Geister pünktlich zur Kirmeseröffnung in Fahrt.

Man leidet gemeinsam unter Schaustellern, um umgehend auch heftig zu zanken und sich anschließend wieder zu versöhnen, man steht Pate bei der Taufe von Neugeborenen, die schon im jugendlichen Alter voll im Betrieb sind. Über den Begriff Kinderarbeit können Schausteller nur müde lächeln, weit mehr Ärger handeln sich die Eltern mit den Kindern ein, wenn sie diese nicht teilhaben lassen an der Arbeit. In einem Alter etwa, in dem Jungen von privat sich erstmals am Mofa versuchen, rangieren Schaustellersöhne beinahe perfekt mit großen Zugmaschinen (wenn sie denn dürfen).

Müde lächeln kann auch der Chronist, wenn die alljährliche Besucherzahl der Sterkrader Fronleichnamskirmes auf eine halbe Million Menschen geschätzt wird. Selbst ohne Fanbrille sieht er wohl reichlich die doppelte Zahl an Gästen, die zwischen dem Fassanstich zur Eröffnung und dem traditionellen Abschlussfeuerwerk am Montagabend nach Fronleichnam in Sterkrade begrüßt werden können, die übrigens auch für den Sterkrader Einzelhandel nicht



Abendstimmung
auf dem Sterkrader Rummelplatz

gerade uninteressant sind. Denn zur Kirmes reisen die Besucher gar aus den Niederlanden und aus Belgien an, auch die Magnetwirkung des Centr*O.* hat dem Rummelplatz zweifelsohne neue Fankreise eröffnet. Und spätestens mit der neuen ÖPNV-Trasse, die Alt-Oberhausen nach elf Minuten Fahrzeit mitten auf die Kirmes bringt, ist die Besucherzahl nochmals stark gestiegen, die Zahl der Fans aus Alt-OB auch, die man inzwischen täglich auf der Kirmes sieht.

Zum Leidwesen manch alteingesessener Sterkrader seit einigen Jahren auch schon am Mittwochabend vor Fronleichnam, der früher als klassischer Kirmes-Heiligabend von Sterkradern in den Kneipen entlang der noch geschlossenen Fahrgeschäfte und Stände gefeiert wurde. Mit der Öffnung zunächst der Imbissbetriebe auf der Kirmes tasteten Schausteller und Stadt sich dann zögernd an den Mittwochabend heran, kurz später gab man dann dem Drängen der Fans und der Betreiber der Fahrgeschäfte nach, seit ein paar Jahren wird die Fronleichnamskirmes am Mittwochnachmittag vor dem Feiertag eröffnet.

Die Sterkrader zogen ihre Konsequenz, viele feiern den Kirmes-Heiligabend jetzt schon am Dienstag. Und der Chronist, Alt-Oberhausener, nebst besserer Hälfte ebenfalls. Im Kreis der Schausteller natürlich, 30 Jahre jünger, er würde gern einer von ihnen werden. So aber wird er auch im nächsten Jahrtausend seiner großen Leidenschaft von privat frönen, nicht nur, aber immer wieder auf der Sterkrader Fronleichnamskirmes, täglich und stundenlang. Wenn sich das erste Karussell dreht, wollen die Füße unwiderstehlich mit.

KULTURFÖRDERUNG

Gemeinsam handeln, Verantwortung tragen

VON RÜDIGER SCHUMANN

Als Partner der Stadt sorgt die Stadtsparkasse Oberhausen für den Erhalt von Lebensqualität. Durch Gewinn- und Stiftungsausschüttungen, Spenden, Sponsoring und die Verwendung von sogenannten Zweckerträgen förderte die Stadtsparkasse auch in 1999 soziale, kulturelle und ökologische Projekte, das Vereinsleben und die wirtschaftliche Entwicklung in dieser Stadt.

Der Begriff „Sponsor" kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „Schirmherr" oder „Bürge": In diesem Sinne versteht sich auch die Stadtsparkasse Oberhausen als Schirmherr für Kulturprojekte dieser Stadt und „bürgt" für ein reiches kulturelles Leben vor Ort.

Die kulturelle Bandbreite reicht von einer Unterstützung der Galerie Schloss Oberhausen, des interessanten Künstler-Förderprojektes „Kunsthaus Haven" über die Förderung zahlreicher Vereine.

Örtliche Heimat- und Brauchtumspflege wird durch die Stadtsparkasse in Form von Einzelprojekten z. B. der Hilfe bei der Erstellung von „Mundartbüchern" o. ä. betrieben.

„Phönix im Wind"
Eine Installation des Künstlers Otto Wesendonk
Standort obere Marktstraße
Gefördert durch die „Sparkassenstiftung zur Förderung des rheinischen Kulturgutes"

Durch vielfältige konkrete Projekte in der Stadt werden auch sozialen Erfordernissen Rechnung getragen.

Über die Unterstützung des Schulsportes sowie den ⛸-Club ist die Sparkasse in der Kinder- und Jugendarbeit engagiert, weiterhin werden Seniorenarbeit und Behindertenhilfe aktiv unterstützt.

Die Stadtsparkasse engagiert sich darüber hinaus in Arbeitslosenprogrammen und setzt sich für die Schaffung von Ausbildungsplätzen in der Stadt ein.

Mit dem 1998 verabschiedeten ökologischen Leit-

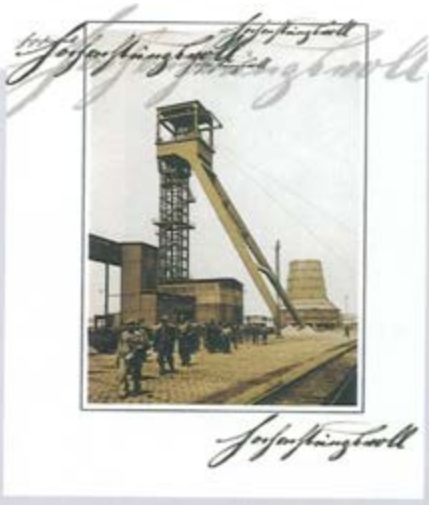
„Die Sängering"
Eine Skulptur des Künstlers Otmar Alt (Hamm)
Wehrplatz, Schladviertel
Gefördert durch die Stiftung „Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen"

bild der S-Finanzgruppe wurde nachhaltiger Umweltschutz zu einem Ziel auch der Stadtsparkasse Oberhausen erklärt. Die Stadtsparkasse betreibt aktiven Umweltschutz und beschäftigt einen „Umweltbeauftragten", der diverse Projekte begleitet, sowie aktiv an der „lokalen Agenda 21" mitwirkt.

Insgesamt ein Engagement, daß verdeutlicht, was „örtliche Verbundenheit" in der Praxis bedeutet.

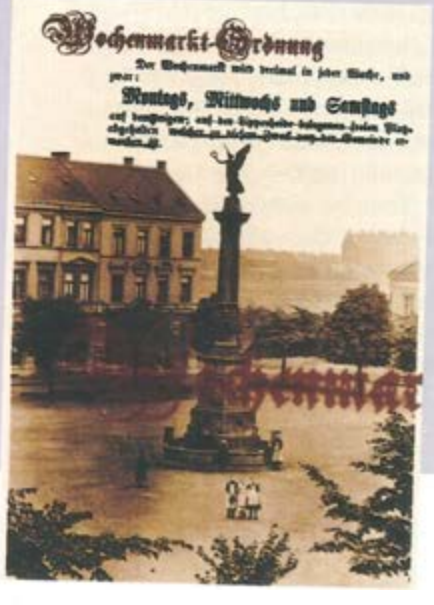
Stadtsparkasse Oberhausen
- mehr als ein Kreditinstitut -

Neun Postkarten mit historischen Motiven zu „125 Stadtrechte in Oberhausen" Eine Gemeinschaftsaktion der Stadtsparkasse Oberhausen und der WAZ



Abschnitt IX:
Städtgemeinde Oberhausen.

Viele Grüße aus Oberhausen


Wochenmarkt-Ordnung
Montags, Mittwochs und Samstags

Blick zurück auf 1999

VON HELMUT KAWOHL

Wieder ein attraktives Eingangstor zur Stadt: der Hauptbahnhof

An der Schwelle zum neuen Jahrtausend wurde 1999 in Oberhausen noch einmal kräftig gefeiert, denn vor 125 Jahren wurden der damaligen Gemeinde die Stadtrechte verliehen. Und die Bürgerinnen und Bürger feierten gerne mit, vor allem bei den wunderschönen Parkfesten im Rahmen der Landesgartenschau. Auswärtige Gäste lockte nicht nur die OLGA in großer Zahl, sondern auch das Kunstprojekt "The Wall" von Christo und Jeanne-Claude. Die eindrucksvolle Fässerwand im Gasometer war 1999 die bestbesuchte Kunstausstellung in Deutschland. Die Stadt hat sich noch weiter verändert: In der Neuen Mitte feierte das Rockmärchen "Tabaluga & Lilli" Premiere in einem neuen Multifunktionstheater, der Hauptbahnhof ist nach Abschluss der Umbauarbeiten wieder ein attraktives Eingangstor zur Stadt und das Stadtbild von Sterkrade wurde aufgewertet. Mit Burkhard Drescher ist erstmals nach dem Krieg ein Oberbürgermeister direkt von der Bürgerschaft gewählt worden.

Werfen wir einen Blick zurück auf die wichtigsten Schlagzeilen des Jahres 1999 in Oberhausen.

Dezember '98 / Januar

RWO besiegt im DFB-Pokal-Viertelfinale Borussia Mönchengladbach mit 2:0 · Maria Krautzberger ist neue Bau- und Planungsdezernentin der Stadt · Fraunhofer-Institut präsentiert Machbarkeitsstudie für den „Gläsernen Menschen" · Brand zerstört Wohnhaus an der Emscherstraße - Gasexplosion zerreißt Dachwohnung in der Taunusstraße · 80 Schweine sterben bei Unfall auf der A 2 · Heine-Büro- und Geschäftshaus am Hauptbahnhof feiert Richtfest · Dänen wollen für 300 Mio. DM Ferien- und Freizeitpark auf dem Stahlwerksgelände errichten · Neues Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs nach Umbau in Betrieb genommen · „Tote Hosen" begeistern in der Arena - Udo Jürgens live bei Gala „Art On Ice" · Stadt und MAN GHH besiegeln Vertrag für Technisches Rathaus in Sterkrade · Neuer Kreisverkehr hinter dem Hauptbahnhof für 3,2 Mio. DM fertiggestellt · Internationale Kurzfilmtage werden „gGmbH" · Theater zum Festival nach Teheran eingeladen · Stadt wirbt auf Tourismus-Messe in Holland für die OLGA · Neue park-and-ride-Anlage am Sterkrader Bahnhof eingeweiht · „Roncalli"-Chef Paul verspricht Circusatmosphäre auf der Landesgartenschau · 72 Kurden besetzen Kirchen in Buschhausen · Oberhausener Gerüstbaufirma Werner baut im Gasometer Fässerwand für „The Wall" · Grundsteinlegung für Tabalugas Haus „Theatr*O* Centr*O*."

Jüngstes Baudenkmal der Region: Der Osterfelder Garten-DOM

Auf dem ehemaligen Schlachthof-Gelände entsteht ein neues Wohnviertel

Februar

Altes Trägergerüst der Wuppertaler Schwebebahn steht jetzt vor dem Rheinischen Industriemuseum · „Revier Löwen" bärenstark beim 7:3-Sieg über die Eisbären Berlin · Preussag AG aus Hannover will bei Babcock einsteigen · Stadtrat beschließt bessere Infrastruktur für das Stadion Niederrhein · Polizei stellt Kokain mit einem Schwarzmarktwert von 150 000 DM sicher · Landesgartenschau-Gelände für Roncalli-Museum im Gespräch · Immer mehr Auswärtige „trauen" sich im Schloss · 300 000 Menschen feiern beim Straßenkarneval in der „alten Mitte" · Hoechst-Tochter Ticona baut 90 Mio. DM teure Kunststoff-Anlage auf Celanese-Gelände in Holten · Friedensdorf holt 111 verletzte Kinder aus dem Kaukasus und Zentralasien nach Oberhausen · Stadtbibliothek meldet 1998 mehr als eine Million Ausleihen · Disneys „Der Geist von Pocahontas" verzaubert in der Arena · Münchener Medienriese EM.TV und Peter Maffay neue Mehrheitsgesellschafter bei Tabaluga · EVO-Erdgasröhrenspeicher an der Emscher geht in Betrieb – Größter in Europa · 1000 Beschäftigte des öffentlichen Dienstes demonstrieren auf dem Willy-Brandt-Platz · Osterfelder Garten-DOM öffnet als jüngstes Baudenkmal der Region seine Türen · Ruderer Ulf Siemes ist Sportler des Jahres – Mannschaft des Jahres: RWO

März

Neue Aktion der Polizei will Sicherheitsgefühl in Bussen und Straßenbahnen stärken · Bayern-Manager Uli Hoeneß referiert in der Stadtsparkasse über Zukunft des Fußballs · 1. Orientalisches Tanzfestival in der Schilda-Halle · Die Stadt im Ausnahmezustand: RWO spielt im Gelsenkirchener Parkstadion das DFB-Pokal-Halbfinale gegen den FC Bayern München (1:3) · Ignaz Bubis (†), Vorsitzender des Zentralrates der Juden, referiert in der Anne-Frank-Realschule zum Thema „Muss das Land sich ändern?" · Verkehrsexperten aus den USA zu Gast bei der STOAG · Kastelruther Spatzen und Zucchero begeistern in der Arena · Theater weiht neue Probebühne an der Lessingstraße ein · Spatenstich für „Haus der Kirchen" auf dem OLGA-Gelände · 200 Biker feiern Gottesdienst in der Auferstehungskirche Osterfeld · SPD nominiert Wolfgang Große Brömer und Michael Groschek als Kandidaten für die Landtagswahl · „Tap Dogs" steppen in der Arena · Schlachthof weicht Wohnviertel Hansapark · Rat wählt Udo Spiecker zum neuen Beigeordneten für die Bereiche Jugend, Soziales und Gesundheit · Stadt präsentiert neuen Imagefilm „Oberhausen – Die Entdeckung" · Schausteller Oscar Bruch baut Riesenrad für die OLGA · Erste Geschäftseröffnungen im neuen Sterkrader „Hirsch-Center"

Auf der oberen Marktstraße wird das Kunstwerk „Phönix im Wind" aufgestellt

April

Markthändler wollen Altmarkt neu beleben · „Haus Abendfrieden" an der Dieckerstraße feiert 50-jähriges Bestehen · Englische Fünf-Zentner-Bombe neben der Baumeister-Mühle entschärft · Säure-Anschlag auf acht Parkbäume am Elpenbach · Weltweit einmaliges privates Tennis-Museum an der Nohlstraße wird aufgelöst · 120 Jahre Männergesangverein Ossian · Steinschlag tötet Hauer auf der Zeche Lohberg / Osterfeld · KSV-Ringer richten Deutsche Meisterschaft der Junioren im klassischen Stil aus · Untersuchung belegt: Oberhausen wird immer mehr ein Ziel im Städtetourismus · Info-Zentren der Internationalen Bauausstellung Emscher Park im Schloss, im Gasometer und in der „Tourist Information" eröffnet · Feuerwehr und Technisches Hilfswerk bergen Stelen-Kunstwerk im Kaisergarten-See · Babcock baut in Ungarn für 100 Mio. DM ein Gas- und Dampfturbinen-Heizkraftwerk · 15 Lastwagen bringen 280 Tonnen Hilfsgüter aus Oberhausen nach Rumänien · Aufbau des Kunstwerkes „Phönix im Wind" beginnt an der Marktstraße · 45. Internationale Kurzfilmtage im Lichtburg-Filmpalast eröffnet · Sir Cliff Richard begeistert 9000 Fans in der Arena · Niederländischer Beitrag gewinnt Jugendfilmpreis der Stadt Oberhausen · Bürgerinitiative und Sportvereine demonstrieren gegen geplante Recyclinganlage in der Weierheide · Christo und Jeanne-Claude sorgen für riesigen Medienrummel bei Pressekonferenz im Schloss – Ausstellung „The Wall" im Gasometer wird eröffnet

Das Rheinische Industriemuseum eröffnet in der Siedlung Eisenheim eine „Museumswohnung"

Mai

NRW-Ministerpräsident Wolfgang Clement eröffnet auf dem ehemaligen Zechen- und Kokereigelände in Osterfeld die Landesgartenschau OLGA'99 – 16 000 Besucher am ersten Tag · Ludwig Galerie zeigt Landmarken der Industriekultur · „Kati" Witt präsentiert in der Arena die „Worldstars on Ice" · Christo und Jeanne-Claude signieren 8000 „The Wall"-Poster · Unternehmerverband Ruhr-Niederrhein tagt im Roncalli-Zelt auf der OLGA · 30 Jahre Fabrik K 14: Helge Schneider feiert mit · Großes Fest zur Neueröffnung des Hauptbahnhofes Oberhausen · Verein baut ehemalige Rolandhalde zu Naturpark um · Richtfest beim neuen Musical-Dome für „Tabaluga & Lilli" · NRW-Umweltministerin Bärbel Höhn eröffnet Bauernmarkt auf der OLGA · 150 Jahre Probsteichor St. Pankratius in Osterfeld · Rheinisches Industriemuseum eröffnet Museumswohnung in Eisenheim · Hans-Sachs-Berufskolleg weiht ökologisches Musterhaus ein · Deutsche Meisterschaften der Stenografen in Oberhausen · Oberbürgermeister Drescher: Neue Mitte hat bisher 9500 Arbeitsplätze geschaffen · Gehölzgarten Ripshorst im Emscher Landschaftspark fertiggestellt · 30 000 Besucher beim 49. Rück-Radrennen · Winzerfest auf dem Friedensplatz · Verkehrsring um die Sterkrader Innenstadt ist geschlossen

Die Hauptdarsteller in dem phantastischen Rockmärchen „Tabaluga & Lilli"

Umgebaut wird bis Oktober 2000 die Luise-Albertz-Halle

Juni

Ehemann schießt mit Armbrust auf Frau · Erster Hammerschlag für das Technische Rathaus in Sterkrade · Sonne lacht bei Eröffnung der Sterkrader Fronleichnamskirmes · Leichenteile in Sporttasche am Rhein-Herne-Kanal gefunden · 300 Mädchen und Jungen kommen zum Musical-„Casting" für „Tabaluga & Lilli" · Matjesfestival auf dem Friedensplatz · Richtkranz weht über neuer Werkstatt der Lebenshilfe im Gewerbepark Am Kaisergarten · Norbert Kassen, Leiter des Amtsgerichtes, wechselt nach Duisburg · CDU legt bei Europawahl zu – Verluste für die SPD und die Grünen – Niedrigste Wahlbeteiligung seit 1948 · OLGA-Parkfest „Wasser" endet mit Hochsee-Feuertheater · Bezirksregierung: Stadt soll noch mehr sparen · „Tabaluga"-Produzent Friedrich-Carl Coch im Alter von 57 Jahren verstorben · Ekkehard Unkrig wird neuer Leiter des Celanese-Werkes · Beifahrer im Mini-Bus stirbt nach Kollision auf der Mülheimer Straße · RWO schafft den Klassenerhalt in der Zweiten Fußball-Bundesliga · „Boyzone" begeistert 6000 in der Arena · „Interdisziplinäre Intensivstation" im Elisabeth-Krankenhaus optimiert Patienten-Versorgung · Circus Probst gastiert mit 60 Tieren im Gewerbepark Am Kaisergarten · Streit um Parkgebühren in der Innenstadt geht in neue Runde

Juli

Versuchter Raubmord in Sterkrader Frisör- und Schmuckgeschäft · STOAG fährt weiterhin auf Erfolgsspur · Lkw-Fahrer bei Unfall auf der A 42 tödlich verletzt · Fischmarkt in Osterfeld · Bürger mit Service-Angebot der Stadtverwaltung zufrieden · Grundstein für neues Verwaltungsgebäude der GHH Borsig an der Steinbrinkstraße gelegt · Trickfilmstudio HDO heißt jetzt „Digital Renaissance" · Tourismus GmbH übernimmt auch das Aufgabenfeld Stadtmarketing · Umbauarbeiten in der Luise-Albertz-Halle laufen auf vollen Touren · Kinder und Jugendliche begeistert von Circusschule der OLGA · Mann aus Wuppertal am Hauptbahnhof von Bus tödlich überrollt · Oberbürgermeister, IHK-Chef und Arbeitsamtsdirektorin erfolgreich bei Stellensuche · Wirtschaftsbetriebe planen neuen Betriebshof im Gewerbegebiet „Zum Eisenhammer" · „Joseph"-Star Andreas Bieber spielt den Magier bei „Tabaluga & Lilli" · Ausstellung „125 Jahre Stadtrechte Oberhausen" auf der OLGA eröffnet · 100 Jahre Kirchenchor St. Antonius · Hochbetrieb in den Freibädern bei herrlichem Sommerwetter · 40 000 Menschen besuchen Riesenfete zum Stadtjubiläum auf dem Landesgartenschau-Gelände · Junges Paar gibt sich vor Christos 26 Meter hoher Fässerwand im Gasometer das „Ja"-Wort

Vom Dach des Gasometers beobachteten viele Menschen eine wolkenverhangene Sonnenfinsternis

Kam erstmals zu einem Gastspiel nach Oberhausen: der bekannte „Circus Roncalli"

August

VEBA-Immobilien will Verkauf: Ärger um die Zechenhäuser Am Ruhrufer · Internationale Bauausstellung Emscher Park und Ludwig Galerie organisieren Touren zu den Landmarken im Revier · Theater Oberhausen erneut beste Schauspiel-Bühne im Rheinland · Michael Dilly Gewinner des 1. Literatur-Wettbewerbes der Stadt · Bauernhof verschönert Tiergehege im Kaisergarten · Große Resonanz auf Aktion „Echt sauber": Bürger sammeln Müll in ihrer Stadt · Stadtsparkasse eröffnet an der Essener Straße 30 Mio. DM-Neubau als „technisches Zentrum" · Theater Oberhausen weiht mit „Jedermann" Bergtheater auf der Halde Haniel ein · Wechsel an der Spitze des Arbeitsamtes: Für Adelheid Sagemüller kommt Heinrich Lehnert · Bisher größter Hilfseinsatz: „Friedensdorf International" holt 123 verletzte Kinder aus Afghanistan, Georgien, Armenien, Tadschikistan und Karabach zur Behandlung nach Deutschland · Prominente kochen bei 13. Gastronomischer Meile für einen guten Zweck · Oberbürgermeister zeichnet Gewinner des Wettbewerbes „Oberhausen blüht auf" aus · Stadt lobt 100-Mio-Projekt für Bebauung des GHH-Geländes Werk I an der Bahnhofstraße europaweit aus · Finanzierung für das 165-Mio.-DM-Projekt Großaquarium in der Neuen Mitte steht · Berufsfeuerwehr investiert 1,9 Mio. DM in neue Fahrzeuge · 25 000 Besucher sehen letztes OLGA-Parkfest „Feuer"

September

Rheinisches Industriemuseum eröffnet mit Elektrozentrale und Kesselhaus zwei weitere Ausstellungsgebäude · Beim „BahnTag" wird der neue Hauptbahnhof vorgestellt · Stadt begrüßt 51 neue Azubis · Oberlandesgericht entscheidet gegen Osterfelder Fußballer: Adler bleibt in der Oberliga · Neuer Radweg entlang der Emscher eingeweiht · Eduard Kleinöder, Mitbegründer vieler Oberhausener Vereine, vollendet sein 100. Lebensjahr · Vierwöchiges Gastspiel im Kaisergarten: Circus Roncalli gastiert erstmals in Oberhausen · Neugestaltung des Arnold-Rademacher-Platzes in Sterkrade abgeschlossen · Kommunalwahl: Burkhard Drescher erster direkt gewählter Oberbürgermeister von Oberhausen - SPD behält hauchdünn die absolute Mehrheit im Rat - CDU legt zu - Grüne, F.D.P. und PDS ziehen ebenfalls in den neuen Rat ein - Wahlbeteiligung nur bei 46,5 vH · NRW-Förderpreis für Schauspielerin Heike Kretschmer vom Theater Oberhausen · Städtepartnerschaft Oberhausen - Middlesbrough besteht seit 20 Jahren · Weltkindertag im Zentrum Altenberg gefeiert · SPD und CDU wollen die Arbeit im Rat straffen · Kabarett und Kleinkunst bei „Geflügelwoche" im Ebertbad · „Tabaluga & Lilli", das neue phantastische Rockmärchen, feiert mit viel Prominenz eine begeisternde Premiere im neuen TheatrO CentrO. · Festwoche zum 125-jährigen Bestehen des Elsa-Brändström-Gymnasiums

Cartoon-Klassiker aus dem „Playboy“ zeigt die Ludwig Galerie Schloss Oberhausen

Ein Riesenspaß für die Kids: die 1. Skater-Rallye in Sterkrade

Oktober

„Frontal“-Moderatoren Kienzle und Hauser Gäste der Stadtsparkasse · Aus der OLGA wird der „Garten Osterfeld“: Finale endet mit großem Feuerwerk - insgesamt über 400 000 Besucher · Multikulturelles Fest im Schlossinnenhof · „Harlem Globetrotters“ zeigen Basketball vom Feinsten in der Arena · OTHC verzichtet auf weiteren Start in der Tennis-Bundesliga · Großer Hilfstransport des CVJM und des Kirchenkreises für Weißrussland · Alstadener Hauptschüler gewinnen „Jugendwettbewerb Deutschlandbilder“ · Rheinisches Industriemuseum zeigt Fotoausstellung über die GHH-Geschichte · Firma Teerbau weiht neue, 10 Mio. DM teure Asphalt-Mischanlage an der Buschhausener Straße ein · Abschnitt der ÖPNV-Trasse für zwei Wochen wegen Bauarbeiten gesperrt · 12. Kinderfilmfestival mit tollem Programm · EVO-Busen-Werbeplakat beschäftigt auch den Stadtrat · Ludwig Galerie zeigt Cartoon-Klassiker aus dem „Playboy“ · Elterninitiative „Löwenzahn“ weiht in Sterkrade-Nord zweite Betreuungseinrichtung ein · „Eine-Welt-Fest“ im Bertha-von-Suttner-Gymnasium · Ölfässer im Gasometer werden wieder abgebaut: 390 000 sahen „The Wall“ von Christo und Jeanne-Claude

November

1. Skater-Rallye beim verkaufsoffenen Sonntag in Sterkrade · Whitney Houston, Herbert Grönemeyer, Chris de Burgh und Bryan Adams mit tollen Konzerten in der Arena · Zeltstadt im Gewerbepark Am Kaisergarten wird Ausweichquartier während des Umbaus der Luise-Albertz-Halle - Mit Fachmesse „Haus und Hof“ eröffnet · Landesamt für Datenverarbeitung zieht in den Heine-Bau am Hauptbahnhof · Theater zaubert Kästners „Emil und die Detektive“ auf die Bühne · Dirk Bürger und Dr. HeinzJörg Eckhold sind die Landtagskandidaten der CDU · 7. Jugendbuchtage stehen unter dem Motto „tierisch gut“ · Gastronomiefirma Höbec übernimmt „Planet Hollywood“ auf der Centr*O.*-Promenade · Neue Ausstellung „Der Ball ist rund“ wird vorgestellt - Vom 12. Mai bis 15. Oktober 2000 im Gasometer · Wolfgang I. (Gorn) zum neuen Stadtprinzen der Saison 1999/2000 gekürt · Stadt ist auf ersten Wintereinbruch gut vorbereitet · Grundstücksverträge unterzeichnet: Stadt erwirbt Gelände des ehemaligen Stahlwerks an der Osterfelder Straße - der Zukunftspark *O.*vision soll hier entstehen · Rheinisches Industriemuseum zeigt Lithographien aus der Frühzeit der Industrialisierung · Rumänienhilfe: 22 Lkw mit 400 Tonnen Hilfsgüter rollen auf den Balkan

An der Schwelle zum neuen Jahrtausend wurde in Oberhausen kräftig gefeiert - Anlass war die Verleihung der Stadtrechte vor 125 Jahren. 410 000 Menschen besuchten die Landesgartenschau auf dem ehemaligen Zechengelände in Osterfeld, 390 000 das Kunstprojekt „The Wall“ von Christo und Jeanne-Claude im Gasometer. In der Neuen Mitte feierte das Rockmärchen „Tabaluga & Lilli“ Premiere, der Hauptbahnhof ist wieder ein attraktives Eingangstor zur Stadt und bei der Kommunalwahl wurde mit Burkhard Drescher erstmals nach dem Krieg ein Oberbürgermeister direkt von der Bürgerschaft gewählt.

Diese Ereignisse, wie immer festgehalten von Journalisten, die in dieser Stadt arbeiten, sind nur einige Themen im neuen Jahrbuch „Oberhausen 2000“.

Plitt Druck- und Verlag GmbH, Oberhausen